SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Predigt im Ersten Weltkrieg - La prédication durant la "Grande Guerre"

Arnold, Matthieu (Ed.); Dingel, Irene (Ed.); Hofmann, Andrea (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzband / conference proceedings

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Arnold, M., Dingel, I., & Hofmann, A. (Hrsg.). (2017). *Predigt im Ersten Weltkrieg - La prédication durant la "Grande Guerre"* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 109). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. https://doi.org/10.13109/9783666101533

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86838-5

Matthieu Arnold / Irene Dingel (Hg.)

Predigt im Ersten Weltkrieg – La prédication durant la « Grande Guerre »

V&R

V&R Academic

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte

Herausgegeben von Irene Dingel

Beiheft 109

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Predigt im Ersten Weltkrieg

La prédication durant la « Grande Guerre »

Herausgegeben von
Matthieu Arnold und Irene Dingel

Unter Mitarbeit von
Andrea Hofmann

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über https://dnb.de abrufbar.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz
BY-SA International 4.0 (»Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen«)
unter dem DOI 10.13109/9783666101533 abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz
zu sehen, besuchen Sie https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: Vanessa Brabsche

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1056
ISBN 978-3-666-10153-3

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Inhalt

Matthieu Arnold und Irene Dingel
Vorwort 7

I. Die Quellen – Les Sources

Madeleine Zeller
La numérisation des sermons de guerre de la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg. La Kriegssammlung et le programme Europeana 1914–1918 17

Andrea Hofmann
»Jesus im Schützengraben«. Kriegspredigten in Nachlässen pfälzischer und hessischer Pfarrer 31

II. Die Predigt: ihre Formen und Inhalte – La Prédication: ses Formes et ses Contenus

Philippe Martin
Une parole catholique dans la France des premiers jours de la guerre ... 47

Charlotte Methuen
»The very nerve of faith is touched«.
British Preaching During the Great War 63

Beat Föllmi
Bedeutung und Funktion des Kirchenliedes für die Kriegspredigten 75

Frédéric Frohn
Les conférences de guerre d'un « pasteur laïc » :
Raoul Allier en 1914–1915. Éléments d'introduction 97

III. Predigt zwischen Krieg und Frieden – La Prédication: entre Guerre et Paix

Frédéric Rognon
La voix des pacifistes 107

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Matthieu Arnold
Aspekte der Predigt bei zwei Straßburger Theologen (1916–1918). Von den kriegerischen Predigten Johannes Fickers (Herbst 1916) zu den versöhnenden Predigten Albert Schweitzers gegen Ende des Kriegs (Herbst 1918) 125

Autorenverzeichnis 143

Andrea Hofmann und Benjamin Pfannes
Auswahlbibliographie 145

Register 153
Ortsregister 153
Personenregister 155

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Vorwort

Am 7. und 8. Oktober 2014 war die Universität Strasbourg Gastgeberin einer internationalen Tagung zu dem Thema »La prédication durant la ›Grande Guerre‹«, organisiert vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz und der Faculté de Théologie Protestante der Université Marc Bloch (Équipe d'Accueil 4378). Sie wurde in dem Programm »14–18. Alsace, le centenaire« durch die Région Alsace und außerdem durch das Groupement d'Intérêt Scientifique »Mondes germaniques« finanziell gefördert und stieß auch in der nicht-akademischen Öffentlichkeit auf großes Interesse[1], u.a. unter den Teilnehmern der seinerzeit parallel zu dieser Tagung ebenfalls in der Universität abgehaltenen Generalversammlung der »Aumônerie protestante aux Armées«. Dass der Tagungsband erst heute, zwei Jahre nach der Konferenz erscheinen kann, liegt an der Überschneidung mit zahlreichen anderen Aktivitäten von aktuellem Interesse, in die die beiden Herausgeber gleichfalls involviert waren und sind.

Die Aufarbeitung von Kriegspredigten, die sich die Tagung mit Blick auf den Ersten Weltkrieg in einzelnen Fallstudien zum Ziel gesetzt hatte, kann als ein lange vernachlässigtes Forschungsdesiderat gelten. Denn nicht nur als Quelle für Homiletik und Seelsorge in Krisensituationen, sondern auch für die jeweilige Gegenwartsdeutung, für Sinnstiftungsangebote im theologischen und nationalen Kontext sowie für die Einordnung des Krieges in ein (heils-)geschichtliches Kontinuum haben Kriegspredigten einen hohen Aussagewert. Seit den Arbeiten von Wilhelm Pressel[2] und Heinrich Missalla[3] über die deutschen Kriegspredigten und der Untersuchung von Laurent Gambarotto[4] über die französischen ist jedoch keine größere Monographie mehr zur Predigt während des Ersten Weltkriegs erschienen – weder im Zusammenhang mit dem 90. Jahrestag des Kriegsbeginns 2004 noch zum einhundertjährigen Jubiläum 2014. Dies gilt auch für Elsass-Lothringen, auch wenn es zumindest einige Aufsätze gibt, die sich den protestantischen

1 Im Rahmen der Tagung hielt Claude Muller (Strasbourg) in der Maison de la Région Alsace einen öffentlichen Abendvortrag, der aber unpubliziert geblieben ist.

2 Vgl. Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967. Vgl. auch Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1971.

3 Vgl. Heinrich Missalla, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968.

4 Vgl. Laurent Gambarotto, Foi et patrie. La prédication protestante en France pendant la Première Guerre mondiale, Genf 1996.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Predigten in dieser Region widmen[5]. Aber das Standardwerk von Jean-Noël und Francis Grandhomme *Les Alsaciens-Lorrains dans la Grande Guerre*[6] geht leider nicht auf Predigten ein. Dieser Mangel[7] ist umso bedauernswerter als die Bibliothèque Nationale Universitaire (Strasbourg) mehr als 50 Predigten aus dieser Region besitzt, von denen 40 kürzlich im Rahmen des Programms »Europeana« digitalisiert wurden. Diese Kriegspredigten sind – ebensowenig wie weitere Predigten, die in der Médiathèque protestante (Strasbourg) aufbewahrt werden – bisher nicht aufgearbeitet und analysiert worden.

In französischen Untersuchungen wurde die Predigt generell als aussagekräftige Quelle vernachlässigt, und zwar selbst dann, wenn Analysen des intellektuellen Diskurses im Mittelpunkt standen. So hat Nicolas Beaupré in seiner Darstellung über *La France en guerre 1914–1918* z.B. an keiner Stelle Predigten einbezogen[8], obwohl er in mehreren Büchern und Aufsätzen gerade die Rolle der Intellektuellen behandelte und die studierten Theologen eigentlich als Teil dieser Gruppe anzusehen sind. Die internationale Zeitschrift *Communio*, die ein Doppelheft über »L'Église et la Grande Guerre« herausgebracht hat, behandelt zwar das Thema der Militärgeistlichen – »Les aumôniers et la Grande Guerre« –, aber ohne eigens auf deren Predigttätigkeit einzugehen[9]. Obwohl Laurent Gambarotto in einem Sonderband des *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français* mit dem Titel

5 Vgl. Matthieu Arnold, Prêcher durant la Première Guerre Mondiale. Barth et Schweitzer face à une théologie belliqueuse, in: Foi et Vie 102 (2003), S. 41–62; ders., »Je ne suis pas venu pour apporter la paix…«. L'image et le message de Jésus-Christ dans les prédications de guerre, 1914–1918, in: Frédéric Rognon (Hg.), Dire la guerre, penser la paix, Genf 2014, S. 215–235; ders., Les prédications de guerre protestantes prononcées en Alsace à l'occasion de l'anniversaire du Kaiser, in: BSHPF 160 (2014): Les Protestants français et la Première Guerre mondiale, S. 57–76; ders., Die Kriegspredigten in Elsass-Lothringen 1914–1918, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8–9 (2014–2015), S. 231–242.

6 Vgl. Jean-Noël und Francis Grandhomme, Les Alsaciens-Lorrains dans la Grande Guerre, Strasbourg 2013. Vgl. auch Sebastian Kalden, Beides hängt zusammen, das Nationale und das Religiöse. Zum elsässischen Protestantismus in den Jahren des Ersten Weltkriegs, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156 (2008), S. 315–350.

7 Selbst eine kürzlich geschriebene Magisterarbeit von Elodie Groshaeny, La Nef des fous dans la tourmente. Les prédications protestantes publiées et énoncées en Alsace dans [sic!] la Première Guerre mondiale, 2 Bde. (unveröffentl. Magisterarbeit, UFR d'Histoire, Université de Strasbourg, 2014) führt leider nicht viel weiter. Da die Predigten nämlich weder aus theologischer noch aus literarischer Sicht betrachtet werden, sind die Analysen für unser Erkenntnisinteresse wenig brauchbar. Dagegen bietet die Autorin interessante (wenn auch nicht immer fehlerfreie) Kurzbiografien von Pfarrern sowie wichtige Anhänge.

8 Vgl. Nicolas Beaupré, La France en guerre 1914–1918, Paris 2013.

9 Vgl. Xavier Boniface, Les aumôniers et la Grande Guerre, in: ComF 38 (2013), H. 3–4.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

»Les protestants français et la Première Guerre mondiale« noch einmal eine Synthese seines Werks von 1996 bietet[10], bleibt der Gesamtbefund mager. Die Kriegspredigt als solche wird nur in relativ begrenztem Maße in den Blick genommen. Bis heute scheinen – um nur *ein* herausragendes Beispiel zu nennen – die bemerkenswerten Predigten, die Karl Barth zwischen 1914 und 1918 gehalten hat[11], nur gelegentlich Gegenstand von Analysen geworden zu sein[12].

Blickt man auf den deutschsprachigen Raum, so fällt der Befund kaum anders aus. In den großen historischen Darstellungen, die im Umfeld des Erinnerungsjahres 2014 in Deutschland erschienen, wird nur knapp auf die Rolle der Kirchen im Krieg, geschweige denn auf die Bedeutung der Predigt verwiesen[13]. Einen globalgeschichtlichen Überblick bietet die kleine Studie *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit* von Martin Greschat, in der Kriegspredigten kurz besprochen werden, wobei abschließend resümiert wird, dass diese »recht wenig bewirkten«[14]. Daneben widmen sich lediglich einige Aufsätze der Kriegspredigt, oft in einem begrenzten regionalen Raum[15] und nur selten unter Berücksichtigung bisher unerschlossener Quellen[16].

10 Vgl. Laurent Gambarotto, L'opposition radicalisée de deux nations, régimes politiques et visions du monde (français et allemand) dans la prédication de guerre du protestantisme réformé français, in: BSHPF 160 (2014), S. 35–55.

11 Karl Barth, Predigten 1914–1918, 4. Bde., Zürich 1996–2002.

12 Vgl. z.B. Jochen Fähler, Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913–1915, Bern u.a. 1979; Georg Plasger, Der Erste Weltkrieg in den Predigten Karl Barths, in: Hans Georg Ulrichs/Veronika Albrecht-Birkner (Hg.), Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 485–494.

13 Vgl. z.B. Ernst Piper, Nacht über Europa. Eine Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, Berlin 2013, S. 69f., 322f.; Herfried Münkler, Der große Krieg. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013, S. 229–247; Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 236–250. Zur Rolle der Intellektuellen im Ersten Weltkrieg vgl. z.B. Wolfgang J. Mommsen (Hg.), Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996; Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2000. Auch die Predigttätigkeit prominenter Theologieprofessoren während des Ersten Weltkriegs ist noch lange nicht aufgearbeitet. Eine Ausnahme bietet die Studie von Roland Liebenberg, Der Gott der feldgrauen Männer. Die theozentrische Erfahrungstheologie von Paul Althaus d.J. im Ersten Weltkrieg, Leipzig 2008, die Althaus' Kriegspredigten berücksichtigt.

14 Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, Stuttgart 2014, S. 22.

15 Vgl. z.B. Arnulf von Scheliha, »Unser Krieg ist eine Frage an Gott«. Theologische Deutungen des Ersten Weltkrieges, in: Notger Slenczka (Hg.), Faszination und Schrecken des Krieges. XXIII. Reihlen-Vorlesung, Leipzig 2015, S. 61–80.

16 Vgl. z.B. Peter Cornehl, 1914 und 1917/18. Evangelische Kirche und Theologie im Ersten Weltkrieg. Zwischen Rausch und Realität, in: Lea Herberg/Sebastian Holzbrecher (Hg.), Theologie im Kontext des Ersten Weltkriegs, Würzburg 2016, S. 65–153.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Ein großes Anliegen der Tagung »La prédication durant la ›Grande Guerre‹« vom Oktober 2014 war deshalb, die Bedeutung all jener Quellen herauszuarbeiten, die die Kriegspredigt 1914–1918 ausmachten bzw. zu ihr gehörten, und auf das hier liegende Forschungspotential hinzuweisen, selbst wenn der manchmal stereotype Charakter vor allem der gedruckten Predigten und die in ihnen aufscheinende Kriegsbefürwortung zunächst Reserven vor dieser Quellengattung wecken mag. Dennoch sollte man sie in ihrer Vielfalt nicht unterschätzen. Einige der in dem vorliegenden Band publizierten Studien arbeiten in intensiver Einzelanalyse die persönlichen Züge und individuellen Stellungnahmen in Kriegspredigten bzw. verwandter Kriegsliteratur heraus. Im Gegensatz zu den o.g. großen Überblicken und Synthesen konzentrieren sich die hier versammelten Beiträge auf eine relativ begrenzte, exemplarisch herangezogene Quellengrundlage. Auch die Kontexte, aus denen die Predigten hervorgingen bzw. in die hinein sie gesprochen wurden, rücken in den Blick, ebenso wie die biographischen Hintergründe und Bedingungen der Prediger selbst und die zwischen Bibeltext und Predigt bestehenden oder konstruierten inhaltlichen Bezüge[17]. Darüber hinaus wird das Zusammenwirken von Kriegspredigt und Gesang analysiert[18]. Denn die Tatsache, dass die Predigt stets durch eine Liturgie gerahmt wird, ermöglichte es dem Prediger, seine Aussagen durch die Auswahl der Lieder zu unterstützen, d.h. auch im gemeinschaftlichen Gesang den Krieg zu rechtfertigen, die Gemeinschaft zu stärken sowie Leiden und Tod Sinn zu verleihen.

Die hier vorgelegte Auswahl von Einzelstudien zur Kriegspredigt versteht sich zudem als kleiner Beitrag zu der – bisweilen sehr heftig und kontrovers geführten – Debatte über eine Kriegs- und Gewaltkultur, einer »culture de la guerre et de la violence«. Nach George Mosse hat sich diese Kultur während des Ersten Weltkriegs nicht nur an der Front, sondern auch im Hinterland entwickelt[19]. Tatsächlich sind die meisten erhaltenen Predigten nicht vor den Soldaten im Feld, sondern in der Heimat, d.h. im Hinterland gehalten worden[20], und man darf sich fragen, ob sie nicht umso kriegsaffiner und kriegsfördernder ausfielen, je mehr jeder oder fast jeder Prediger seine homiletische

17 Vgl. zu diesem Thema vor allem den Beitrag von Andrea Hofmann, u.S. 31–44.

18 Vgl. den Beitrag von Beat Föllmi, u.S. 75–95.

19 Vgl. George L. Mosse, Fallen Soldiers: Reshaping the Memory of the World Wars, Oxford 1990; frz.: De la Grande Guerre au totalitarisme. La brutalisation des sociétés européennes, Paris 1999; dt.: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.

20 So verhält es sich nicht nur mit den deutschen oder französischen Predigten, sondern auch mit der britischen Predigt, wie Charlotte Methuen zu Beginn ihres Beitrags ausführt; vgl. u.S. 63–73.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Aufgabe als persönliche Unterstützung für einen Kampf begriff, der für eben jenes Land geführt wurde, mit dem er sich selbst identifizierte.

Trotz der begrenzten Zahl an Referaten war es das Ziel der Tagung, eine internationale und zugleich multikonfessionelle Dimension zu wahren. Die internationale Dimension spiegelt sich darin, dass sowohl deutsche[21] und französische[22], als auch englische[23] Prediger bzw. ihre Predigten untersucht wurden. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Elsässer[24], die seit 1871 zum Deutschen Reich gehörten, zwischen 1914 und 1918 auf beiden Seiten kämpften, was in den Predigten, die durch die Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg digitalisiert wurden[25], deutlich hervortritt. Die multikonfessionelle Dimension kommt darin zum Ausdruck, dass neben der lutherischen bzw. reformierten Predigt auch die anglikanische berücksichtigt sowie die Analyse der katholischen Kriegspredigt integriert wurde, die – erwartungsgemäß – die bedeutende Rolle Marias herausarbeitet: »si Jésus-Christ est le vrai roi de France, Marie en doit être la reine«[26]. Nicht zuletzt finden auch pazifistische Stimmen, soweit sie sich zwischen 1914 und 1918 artikulierten, Beachtung. So versucht ein Beitrag, eine Typologie von ›Pazifismen‹ zu entwerfen und damit zugleich die Bandbreite unterschiedlicher ›pazifistischer‹ Haltungen aufzuzeigen, die sich angesichts der Herausforderungen des Kriegs entwickelten[27]. Allein an dieser Studie erweist sich, dass die neuen Forschungsmeinungen, die den Religionen – auch dem Christentum – überwiegend Gewaltbereitschaft beimessen oder ihnen Gewalt befördernde Kraft beimessen, zu undifferenziert vorgehen[28].

---

21 Vgl. die Aufsätze von Andrea Hofmann und Matthieu Arnold, u.S. 31–44 und 125–141.

22 Vgl. den Beitrag von Frédéric Frohn, u.S. 97–104. Die »conférences de guerre« von Raoul Allier kommen der Predigt sehr nahe. Laurent Gambarotto stützt sich in seiner Monographie (vgl. o. Anm. 2) auf sie.

23 Vgl. den Beitrag von Charlotte Methuen, u.S. 63–73.

24 Vgl. den Beitrag von Matthieu Arnold, u.S. 125–141.

25 Vgl. den Beitrag von Madeleine Zeller, u.S. 17–29.

26 Semaine religieuse du diocèse de Lyon, 21e année, t. II, 29 mai – 10 novembre 1914, S. 333, zit. nach Philippe Martin, Une parole catholique dans la France des premiers jours de la guerre, u.S. 47–62. Für die katholische Kriegspredigt in Frankreich existiert keine Monographie, die derjenigen Laurent Gambarottos für den Protestantismus vergleichbar wäre. Dies könnte sich daraus erklären, dass die im katholischen Gottesdienst im Mittelpunkt stehende Eucharistie möglicherweise das gepredigte Wort auch im Krieg auf den zweiten Rang verwiesen hat. Vgl. aber zum deutschen Katholizismus Heinrich Missala (wie o. Anm. 3).

27 Vgl. den Beitrag von Frédéric Rognon, u.S. 107–123. Die Aufsätze von Charlotte Methuen und Matthieu Arnold gehen ebenfalls auf die kritischen Stimmen ein, die – obgleich minoritär – beispielsweise behaupteten, dass der Krieg hätte vermieden werden können, oder die sich für eine Versöhnung der Nationen einsetzten.

28 Auch ein Kolloquium, das die Theologische Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und die Faculté de Théologie Protestante der Université Strasbourg gemeinsam veranstaltet hatten, war diesem Forschungstrend seinerzeit gefolgt. Die daraus hervorgegangenen Beiträge sind abgedruckt bei Matthieu Arnold / Jean-Marc Prieur (Hg.), Dieu est-il violent? La violence dans les représentations de Dieu, Strasbourg 2005.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Untersuchungen, die die Perspektive wechseln und das Friedenspotenzial von Religion thematisieren, sind immer noch selten[29].

Darüber hinaus war der wissenschaftliche Austausch von der Frage bestimmt, ob es möglich sei, jenseits dessen, was die Predigt im Ersten Weltkrieg generell charakterisiert – nämlich ein oft von nationalen Stereotypen bestimmter Diskurs, der dem Krieg säkulare Dignität zuspricht und theologischen Sinn verleiht –, solche Spezifika auszumachen, die den jeweiligen Nationalitäten und Konfessionen eigen sind. Die Thematiken des gerechten – weil defensiven – Kriegs oder die des Kreuzzugs gegen die die gerechte Sache bedrohenden Feinde finden sich überall, nicht nur bei englischen und französischen, sondern auch bei deutschen Predigern, während französische und englische Kriegspredigten den Kaiser als Aggressor brandmarkten, der die Vorherrschaft seines Volks in der Welt etablieren wolle. Diejenigen, die – auf welcher Seite auch immer – beanspruchten, ihre Nation sei in die Verteidigungshaltung hineingedrängt worden, sahen stets Gott auf ihrer Seite (»Gott mit uns«). Zugleich interpretierte die Mehrzahl der Pastoren und Priester der verschiedenen kriegführenden Nationen – im Einklang mit der moralischen Stoßrichtung jeder Predigt – den Krieg als Gericht Gottes über eine verfallene, am Abgrund stehende Welt[30]. Dies freilich – so stellten zumindest die französischen und englischen Prediger heraus – enthebe die deutschen und österreichischen Staatsoberhäupter nicht ihrer erdrückenden Verantwortung für den Ausbruch des militärischen Konflikts[31]. Aber auch hier variierten die präzisen Gründe, die man für das damit heraufgeführte göttliche Gericht ins Feld führte. So war es für die englischen und deutschen Prediger die in Frankreich 1905 durchgeführte Trennung von Kirche und Staat, die das göttliche Gericht heraufbeschworen bzw. zu ihm hingeführt habe.

Dieses Motiv fehlt allerdings in den französischen protestantischen Predigten, nicht aber in den katholischen Predigten französischer Prälaten.

Die Untersuchung der Differenzen und Variationen, die sich allein schon von der theologischen Zugehörigkeit der Prediger her ergibt (die theologisch eher Konservativen neigten dazu, den Krieg als das Scheitern des Liberalismus,

29 Vgl. Irene Dingel/Christiane Tietz (Hg.), Das Friedenspotenzial von Religion, Mainz 2009 (VIEG Beiheft 78).

30 Vgl. aber im Gegensatz dazu den anonym publizierten Artikel, den Philippe Martin in seinem Beitrag erwähnt. Dieser nahm davon Abstand, in dem Krieg eine Strafe Gottes zu sehen, weil – so der Autor – Frankreich sich besonnen habe (»la France s'est ressaisie«). Vgl. u.S. 47–62.

31 Vgl. die Beiträge von Philippe Martin, Charlotte Methuen und Frédéric Frohn, u.S. 47–62, 63–73 und 97–104. Vgl. Christopher Clark, The Sleepwalkers. How Europe went to War in 1914, New York 2013; frz.: Les somnambules. Été 1914, comment l'Europe a marché vers la guerre, Paris 2013; dt.: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

der sein Vertrauen auf den technischen Fortschritt und die Moralität der Menschheit gesetzt hatte, zu interpretieren), aber auch durch die Entwicklung der Predigtinhalte während des Weltkriegs (man predigte im Sommer 1914 anders als im Jahre 1917) macht deutlich, dass die Diskurse bei weitem nuancierter geführt wurden, als es auf den ersten Blick scheint.

Strasbourg und Mainz, im Februar 2017

Matthieu Arnold Irene Dingel

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

I. Die Quellen – Les Sources

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Madeleine Zeller

La numérisation des sermons de guerre de la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg

La Kriegssammlung et le programme Europeana 1914–1918

Ce bref exposé présentera la récente numérisation des sermons de guerre par la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg (BNU) dans le cadre d'Europeana 1914–1918. Il s'articulera en deux parties :

1. Les collections de guerre (Kriegssammlung) de la BNU (le contexte général et les sermons de guerre en particulier).
2. Leur numérisation par la BNU et le projet collectif dans lequel elle s'insère : Europeana 1914–1918.

I. La Kriegssammlung

La Kriegssammlung fut collectée par la BNU dès la guerre elle-même, suite à l'appel du directeur de la Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek (K.U.L.B.S.), le professeur Wolfram. Dès 1916, celui-ci érigea la K.U.L.B.S. en réceptacle de ces documents, dans l'intuition qu'ils constitueraient la matière première de l'histoire de demain.

Cette intuition certes prophétique ne se réalisa que 90 ans plus tard : la collection fut oubliée jusqu'en 2003, date où l'on commença à s'y intéresser pour l'exposition *Impressions d'Europe*, avant d'en numériser les documents les plus emblématiques pour celle de 2008, *Orages de papier*. Un registre d'inventaire permet de connaître l'origine de cette collection, réunissant des dons de particuliers (notamment de soldats du front) et d'institutions comme le ministère des Affaires étrangères d'Allemagne. Mais la Kriegssammlung ne fut pas classée et, à l'exception des tracts et affiches, elle resta dispersée dans les fonds de la BNU.

En volumétrie, elle est devancée par celles de Berlin, de Munich et de Leipzig. Mais le fait d'avoir été constituée dès la guerre la distingue de celles de Paris et de Stuttgart. Les journaux de tranchée[1] et le regard sur la situation de l'Alsace-Lorraine en sont les facettes les plus originales.

1 Les journaux de tranchée sont accessibles sur le site internet de la BNU depuis 2008,

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Les sermons de guerre et autres documents à caractère religieux

La Kriegssammlung comprend une soixantaine de sermons de guerre et d'autres documents à caractère religieux, cotés en majorité en M (cote réservée aux alsatiques), auxquels s'ajoutent quelques cotes E (pour les ouvrages sur le christianisme), généralement sous la forme d'opuscules de quelques pages. En voici la typologie.

1. Sermons (le plus souvent protestants) en langue allemande

Les auteurs les plus fréquents sont Paul Grünberg et Karl Hackenschmidt, ainsi que Johannes Ficker et Friedrich Spitta pour le recueil de cantiques de Noël. Le tableau joint à cet article fait apparaître également les noms de F. Bansa, Friedrich Federlin, E. Grucker, Joh. Klein, A. Krafft, Albert Lienhard, Victor Nessmann, Friedrich Spitta, P. Wagner, Wintermann et Paul Wurster. La collection comporte une minorité d'auteurs catholiques : Stephan Frey, Victor Haderer et Ernst Vits.

La plupart des sermons proposent le commentaire d'un verset ou d'un passage biblique adapté au contexte de guerre (les Dix Commandements, la parabole du Bon Samaritain, le Notre Père, des extraits d'Épîtres). La collusion entre la glorification du Kaiser et celle de Dieu y est manifeste[2].

2. Recueils de prières pour les soldats

On citera en particulier le *Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld* (Verlag der Evangelischen Gesellschaft, 1914), petit recueil de Paul Wurster réunissant des prières pour chaque situation (« Gebete für den Soldaten im Feld »), de brèves méditations pour donner du courage aux soldats (« Sprüche von Trost und Kraft ») et une trentaine de cantiques.

URL : <http://www.bnu.fr/collections/la-bibliotheque-numerique/les-journaux-de-tranchee> (10.01.2017).

2 Ce trait commun aux « prédications en temps de guerre » a été mis en lumière par d'autres intervenants du colloque.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

3. Recueils de cantiques[3]
Le recueil le plus fréquent est celui des cantiques de Noël de Johannes Ficker et Friedrich Spitta *Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1914* ou *1915*, dont les cantiques représentent chacun une des régions de l'Empire dans ses limites de 1914 ainsi que l'Autriche et la Bohème. Il en existe même une version en braille. Derrière leur apparente candeur, ces recueils destinés à soutenir le moral des troupes étaient porteurs d'un message d'unité nationale. La comparaison des deux éditions que possède la BNU, 1914 et 1915, permet d'ailleurs de constater une évolution de la dénomination des régions périphériques de l'Empire.

4. Cartes postales
Ces cartes destinées à être envoyées par les soldats étaient en quelque sorte un condensé des sermons de guerre (*Mit Gott für Kaiser und Reich. Feldantwortpostkarten*, avec un verset biblique et une prière de A. Lienhard).

À l'exception du recueil de cantiques de Noël de 1915, ces deux dernières catégories de documents ne sont pas encore numérisées, mais le seront prochainement.

Au total, une quarantaine de titres ont été numérisés par la BNU dans le cadre d'Europeana 1914–1918, tous disponibles dans notre bibliothèque numérique Numistral (www.numistral.fr). La quinzaine d'ouvrages restants sera numérisée prochainement (en 2016, voir liste en annexe).

II. La numérisation de la Kriegssammlung dans le cadre d'Europeana 1914–1918

La numérisation de la Kriegssammlung se trouve au croisement de deux projets, dont l'un est collectif (Europeana 1914–1918) et l'autre concerne spécifiquement la BNU (Numistral). Compte tenu du sujet qui nous occupe, je développerai ici surtout le premier.

3 Nous renvoyons ici à l'étude de Beat Föllmi, Bedeutung und Funktion des Kirchenliedes für die Kriegspredigten, pp. 75–95 de ce volume, ainsi qu'à la présentation du recueil *Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1915* (Madeleine Zeller) disponible sur le site web de la BNU (« Un recueil de chants de Noël pour les soldats », Trésor du mois de décembre 2015, URL : <http://www.bnu.fr/collections/le-tresor-du-mois/les-tresors-de-annee-2015/decembre-2015-un-recueil-de-chants-de-noel-pour-les-soldats> [10.01.2017]).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Europeana Collections 1914–1918

Le portail de diffusion de la culture européenne Europeana a été créé en 2008. Parmi ses nombreuses composantes, le projet *Europeana Collections 1914–1918 – Remembering the First World War – a digital collection of outstanding sources from European national libraries*, co-financé par la Commission européenne, réunissait une douzaine d'institutions culturelles européennes réparties entre huit pays touchés par le conflit : la Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz (Allemagne), coordinatrice du projet, la Bibliothèque nationale de France, la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg (BNU), les Bibliothèques nationales de Rome et de Florence, la Bibliothèque royale de Belgique, la British Library (Royaume-Uni), la Bibliothèque royale et nationale du Danemark, la Bibliothèque nationale d'Autriche, la Bibliothèque nationale de Serbie, ainsi que Clio-online de l'Université Humboldt à Berlin et l'Institut central pour le catalogue unique et l'information bibliographie des bibliothèques italiennes.

Le but de ce projet était de « constituer un corpus représentatif de l'expérience individuelle et collective et de l'opinion des belligérants comme dans les pays neutres et selon toutes les sensibilités nationales, politiques et religieuses[4] ». De 2011 à 2014, 400 000 documents furent numérisés, incluant tous les supports (manuscrits, imprimés, documents sonores, photographies etc.) et tous les types de publications (journaux, tracts, romans, littérature pour la jeunesse, etc).

Dans ce cadre, la BNU mena une opération de numérisation d'un coût total de 219 000 €, financée pour moitié par la Commission européenne. Les documents sélectionnés se répartissent comme suit :

– 215 livres
– une dizaine de manuscrits
– plus de 150 volumes de périodiques
– près de 6 000 affiches et documents iconographiques
– 27 partitions et livres musicaux
– 30 cartes et plans
– 460 monnaies et médailles.

L'intérêt de ce projet est multiple. Comme pour toute numérisation, la dématérialisation permet la diffusion hors des frontières, gratuite et accessible à tous, de documents dont la fragilité et la rareté limitaient jusqu'à présent la consultation. Le caractère collaboratif du projet permet en outre de réunir,

4 URL : <http://www.europeana1914-1918.eu/> (10.01.2017) repris par Catherine Gaziello, « Europeana 1914–1918 », dans : Chroniques de la BnF 58 (2011), p. 25.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

dans un corpus représentatif et une interface unique, des documents sur les années de guerre d'origines multiples. Leur mise en commun ouvre des perspectives de recherche élargies sur les expériences individuelles et collectives, l'opinion et l'histoire culturelle dans les pays belligérants. La participation de la BNU aura enfin permis de compléter les collections de la Staatsbibliothek de Berlin qui a souffert des bombardements de 1945, et de témoigner de la situation particulière de l'Alsace-Lorraine.

Les documents numérisés par la BNU dans le cadre d'Europeana 1914–1918 sont accessibles sur le site officiel du projet (www.europeana1914-1918.eu/fr/explore), en même temps que ceux des autres partenaires, mais également sur Numistral, la bibliothèque numérique de la BNU (www.numistral.fr)[5]. Outre les documents numérisés qui viennent d'être présentés, on trouvera sur Numistral les collections de guerre numérisées précédemment (journaux des tranchées pour *Orages de papier*) et, bien sûr, l'ensemble de notre corpus numérisé que la BNU vous invite à découvrir.

Annexes

a. Pour effectuer une recherche dans Numistral
b. Bibliographie et webographie sur les collections de guerre de la BNU et sur Europeana Collections 1914–1918
c. Liste des documents numérisés et accessibles en ligne sur Numistral et sur Europeana 1914–1918
d. Liste des documents qui seront numérisés prochainement

a. Pour effectuer une recherche dans Numistral (www.numistral.fr)

Il est conseillé de commencer par saisir « sermon » ou « sermons » dans le champ « sujet ».

Compléter la recherche avec les mots « Predigt », « Kriegspredigt » ou « Feldpredigt » (essayer le singulier et le pluriel, car l'interface ne permet pas la troncature) dans le champ « titre », voire « Festpredigt », ou encore le nom de l'auteur si on le connaît. La recherche avancée permet de limiter la recherche à Europeana 1914–1918.

5 Lancée à l'automne 2013, elle est le fruit d'un partenariat avec la Bibliothèque nationale de France, dont l'interface « Gallica Marque blanche » intègre désormais d'autres établissements que la BnF.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

On peut également effectuer la recherche dans le catalogue informatisé « général » de la BNU (www.bnu.fr/collections/catalogue). Dans ce cas, les résultats comprendront aussi les documents non numérisés, et la troncature fonctionnera (caractère *). En revanche, il ne sera pas possible de limiter la recherche à Europeana 1914–1918. Un lien dans le catalogue général permet de naviguer de la notice du document imprimé vers sa version numérisé.

Les quatre adresses pour consulter les collections de guerre de la BNU

1. www.europeana1914-1918.eu/fr/
   Après une première interrogation, possibilité de cibler sur un fournisseur de sources (par ex. la BNU : « National and university library of Strasbourg »), une date, un auteur […]

   Pour trouver des informations générales sur Europeana 1914–1918 (sans interrogation des sources) :
   www.europeana-collections-1914-1918.eu/

2. www.numistral.fr/ (l'ensemble de la bibliothèque numérique de la BNU)
   En mode « recherche avancée », possibilité à droite de filtrer la recherche par collections numériques (cocher « Europeana 1914–1918 » pour accéder à la contribution de la BNU au projet Europeana 1914–1918).

3. www.bnu.fr/catalogues/catalogue général
   Attention, la troncature ne fonctionne pas (ni avec le caractère « * », ni de façon implicite).
   Cliquer sur « Liens » pour accéder à la version numérisée.

4. gallica.bnf.fr (la bibliothèque numérique de la Bibliothèque nationale de France (BnF), qui intègre également celle de ses partenaires)
   En mode « recherche avancée », possibilité en bas à gauche de cibler par bibliothèque partenaire (par ex. la BNU).

b. Bibliographie et webographie sur les collections de guerre de la BNU et sur Europeana Collections 1914–1918 (sites consultés le 24.11.2015)

– *1914–1918. Orages de papier. Les collections de guerre des bibliothèques* [exposition à la BNU en 2008–2009, puis à la Württembergische

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Landesbibliothek en 2009 et à la Bibliothèque de documentation internationale contemporaine en 2010–2011], Strasbourg, BNU / Paris, Somogy 2008, pp. 35–36.

– *Impressions d'Europe. Trésors de la BNUS entre France et Allemagne* [exposition à la Bibliothèque Nationale et Universitaire], Strasbourg, BNU 2003, pp. 77–81.

– Présentation de l'exposition *1914–1918. Orages de papier* sur le site web de la BNU :
www.bnu.fr → action culturelle → les expositions → cliquer sur l'exposition *Orages de papier*
(ou www.bnu.fr/action-culturel/agenda/orages-de-papier)

– Blog *Sources de la Grandes Guerre* :
sourcesdelagrandeguerre.fr/WordPress3/?p=579
et sourcesdelagrandeguerre.fr/WordPress3/?p=624

– Mémoire d'étude de Jérôme Schweitzer, *Numériser le patrimoine écrit et iconographique pour commémorer la Grande Guerre : enjeux scientifiques et culturels, stratégie documentaire et partenariale*, janvier 2011, ENSSIB, 2011 :
http://www.defense.gouv.fr/educadef/ressources/autres-publications/premiere-guerre-mondiale

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

c. Liste des documents numérisés et accessibles en ligne sur Numistral et sur Europeana 1914–1918 (mise à jour du 07.12.2015)

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages	
M.115.988	Anonyme	Religiœse Feldgesaenge	1916	4	
M.36.424	Anonyme	Religiœser Feldgesang	1916	1	
M.104.325	Bansa, F.	Durchhalten. Drei Kriegspredigten	1915	18	
M.38.585	Federlin, Friedrich	Karl Hackenschmidt: ein Erinnerungsblatt	1916	12	
M.708.048	Ficker, Johannes Spitta, Friedrich	Alte liebe Lieder fuer unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegssjahres 1915	1915	12	
M.104.627	Frey, Stephan	Fuenf Fastenpredigten (1914). 1. Wende deine Zeit gut an. 2. Halte deinen Kœrper in Ehren. 3. Ertrage geduldig die Muehseligkeiten des Lebens. 4. Wahre die Wuerde und entziehe dich nicht der Buerde des Ehestandes. 5. Das Osteralleluia staerkt den Glauben, belebt die Hoffnung, spendet Trost	1914	76	2e et 3e exemplaires : M.106.849 et M.116.143 (pas ds liste)
M.104.629	Frey, Stephan	Fastenpredigten im Kriegsjahre 1915. Liebet Jesus und liebet alles, was Jesus liebt. Gehalten in der Pfarrkirche St. Martin-Colmar	1915	176	
M.104.722	Grucker, E.	Darf der Soldat im Krieg sich unter Gottes Schutz fuehlen? Ein Gruss an unsere Tapferen im Feld	1915	8	
M.104.723	Grucker, E.	Lehrmeister Krieg. Elsaessische Kriegspredigten	1915	55	
M.104.725	Grünberg, Paul	Das Vaterunser im Kriege. Kriegsandachten	1914	24	
M.104.729	Grünberg, Paul	Die zehn Gebote im Krieg. Kriegsandachten	1915	32	

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages	
M.104.731	Grünberg, Paul	Fuerchtet Gott. Ehret den Kaiser. Habt die Brueder lieb. Festpredigt gehalten zur Kaisersgeburtstags-Feier am 27. Jan. 1915 in der Neuen Kirche zu Strassburg	1915	11	
M.700.364	Grünberg, Paul	Fuerchtet Gott. Ehret den Kaiser. Habt die Brueder lieb. Festpredigt gehalten zur Kaisersgeburtstags-Feier am 27. Jan. 1915 in der Neuen Kirche zu Strassburg	1915	11	2e exemplaire : M.104.731 (numérisé aussi)
M.104.727	Grünberg, Paul	Der Krieg und der Glaube. Vortrag gehalten in der Reformierten Kirche zu Strassburg am 2. Febr. 1915	1915	19	
M.104.738	Grünberg, Paul	Kleiner Kriegspsalter fuer 1916. Kriegsandachten	1916	20	
M.104.733	Grünberg, Paul	Gott tut das Seine. Tu du das Deine. Predigt ueber 1. Mos. 50, 20 und Rœm. 12, 21 gehalten am 15. Aug. 1915 bei Beginn des zweiten Kriegsjahres in der Neuen Kirche zu Strassburg	1916	13	
M.104.730	Grünberg, Paul	Es ist genug, Herr. Predigt ueber 1. Kœn. XIX, 4–7, gehalten in der Neuen Kirche zu Strassburg i. Els. am 17. September 1916	1916	11	
M.104.726	Grünberg, Paul	Der barmherzige Samariter im Kriege. Predigt gehalten in der Neuen Kirche zu Strassburg i. Els. am 10. Okt. 1915 gelegentlich einer Kollekte fuer das Rote Kreuz	1916	12	
M.38.886	Grünberg, Paul	Zum Tode des Deutsch-Franzosen Charles Wagner in Paris	1918	2	
E.109.713	Hackenschmidt, Karl	Der Prophet Daniel in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis	1914	86	
M.118.006	Hackenschmidt, Karl	Elsässische Klage und Anklage	1914	8	
M.104.746	Hackenschmidt, Karl	Der Krieg und die Luege. Vortrag gehalten am 16. Febr. 1915 in der Reformierten Kirche zu Strassburg	1915	187	
M.104.749	Hackenschmidt, Karl	Predigt bei der Erœffnung des Landtags fuer Elsass-Lothringen am 8. Apr. 1915	1915	6	

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages	
M.104.750	Hackenschmidt, Karl	Reformationsfest im Krieg. Predigt ueber Psalm 46, 2–6, gehalten am 1. Nov. 1914 in der Kirche Jung-St. Peter zu Strassburg	1914	8	
M.104.753	Haderer, V.	Der heil. Karfreitag. Sein Charakter, seine Liturgie, seine Kriegslehre. Karfreitagspredigt gehalten in der St. Josephskirche zu Colmar i. Els. am 21. April des Kriegsjahres 1916 und den Angehœrigen gefallener oder verwundeter Soldaten in liebevoller Anteilnahme gewidmet	1916	28	
M.104.963	Klein, Joh.	Predigt zur Erœffnung des Landtags von Els.-Lothr. gehalten am 26. April 1916 in der evang. Alt-St.-Peterkirche zu Strassburg	1916	8	
M.104.976	Krafft, A.	Im Kampf bewaehrt. Predigt ueber Jac. I, 12 gehalten am 20. Juni 1915 (3. Sonntag n. Trin.) im Reservelazareth Forbach i. Lothr	1915	8	
M.105.064	Lienhard, Albert	Innere Freudigkeit in schwerer Zeit. Predigt gehalten in Wickersheim am 11. Okt. 1914	1914	8	
M.105.062	Lienhard, Albert	An unsere lieben Feldgrauen	1917	4	
M.105.066	Lienhard, Albert	Wie Gott der Herr die Seinen treulich fuhrt. Predigt am Sylvester-Abend	1917	12	
M.105.368	Schwalb, Theodor	Gedaechtnis-Feier auf dem Ehrenfriedhofe Saargemuend am 7. Nov. 1915	1915	23	
M.105.369	Schwalb, Theodor	Gedaechtnis-Feier auf dem Ehrenfriedhofe Saargemuend am 7. Nov. 1915	1915	23	2e exemplaire : M.105.368 (numérisé aussi)
M.105.370	Schwalb, Theodor	Gedaechtnis-Feier auf dem Ehrenfriedhof Saargemuend am 12. Nov. 1916	1916	12	
M.105.381	Spitta, Friedrich	Der Krieg und das Neue Testament. Vortrag gehalten zu Strassburg im Zyklus »Krieg und Christentum« am 26. Januar 1915	1915	31	

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages
M.105.466	Vits, Ernst	Deine Toten werden leben. Den gefallenen Kameraden zum Gedaechtnis, den Kaempfenden zum Ansporn. Feldpredigt gehalten am Totenfest 1915	1915	12
M.105.479	Wagner, P.	Unsere Geburtstagsgabe fur den Kaiser. Festpredigt zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers gehalten am 27 Jan. 1916 in der Neuen Kirche zu Strassburg	1916	11
E.162.606	Voegelen, Isabelle	Heilige Stunden. Ein Trostbuechlein	1916	32
M.105.523	Wintermann	Das deutsche Herz. Eine Kriegspredigt	1915	15
E.159.057	Wurster, Paul	Kriegspredigten aus dem Jahr 1914 von verschiedenen Verfassern	1914	72
E.700.280	Wurster, Paul	Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld	1914	48
E.161.775	Wurster, Paul	Kriegspredigten aus dem grossen Krieg 1914 und 1915 von verschiedenen Verfassern	1915	544
Total 1		40 titres numérisés (41 exemplaires)		1703

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

d. Liste des documents qui seront numérisés prochainement

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages	
M.116.142	*Ficker, Johannes* *Spitta, Friedrich*	*Alte liebe Lieder fuer unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1914*	*1914*	*12*	*2e exemplaire : M.106.848 (pas ds liste)*
M.118.825,1	*Ficker, Johannes*	*Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg vom Ausbruche des Krieges bis zum Beginn des Sommer-Halbjahres 1915*	*1915*	*36*	
M.118.825,2	*Ficker, Johannes*	*Zweiter Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg vom Anfang des Sommerhalbjahrs 1915 bis zum Schluss des Winterhalbjahrs 1915/16*	*1916*	*54*	
M.118.825,3	*Ficker, Johannes*	*Dritter Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg vom Anfang des Sommerhalbjahrs 1916 bis zum Schluss des Winterhalbjahrs 1916/17*	*1916*	*70*	
M.104.597	*Ficker, Johannes*	*Predigt bei der Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers am 27. Januar 1916 in der Kapelle der Hohkœnigsburg gehalten*	*1916*	*7*	
M.104.595	*Ficker, Johannes*	*Die Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers am 27. Januar 1917 in der Kapelle der Hohkœnigsburg*	*1917*	*8*	
M.104.596	*Ficker, Johannes*	*Predigt auf der Hohkœnigsburg bei der Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers am 27. Januar 1918 gehalten*	*1918*	*7*	
M.38.586	*Kapp, Wilhelm*	*Karl Hackenschmidt*	*1915*	*2*	
M.105.065	*Lienhard, Albert*	*Mit Gott fuer Kaiser und Reich. Feldantwortpostkarten*	*1915/1916*	*16*	
M.105.144	*Monnier, Henri*	*En Alsace libérée. Allocutions prononcées à la chapelle de Wesserlin*	*1917*	*170*	*2e exemplaire : M.131.454 (pas ds liste)*
M.105.160	*Nessmann, Victor*	*Predigt gehalten ... am Neujahrstage 1915 in der evang-luth. St. Martinskirche zu Westhofen i. E*	*1915*	*14*	

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Cote	Auteur	Titre	Année	Nombre de pages	
M.105.159	*Nessmann, Victor*	*Predigt gehalten am Totenfest, den 21 Nov. 1915, in der evang.-luth. St. Martinskirche zu Westhofen*	*1916*	*22*	
M.103.579	*Nessmann, Victor*	*Gedenkblaetter aus der Geschichte der kaempfenden leidenden und siegenden evang.-luth. Kirche im Elsass. Zum 400 jaehringen Jubelfest der Reformation unserm lieben Kirchenvolk dargereicht*	*1917*	*187*	*2e et 3e exemplaires : M.103.578 et M.135.420 (pas ds liste)*
E.162.606	*Voegelen, Isabelle*	*Heilige Stunden. Ein Trostbuechlein*	*1916*	*32*	
M.36.394	*pas d'auteur, publié par Muelhausen : Oberelsaessische Verlagsanstallt*	*Advents- und Weihnachtslieder fuer den kath. Feldgottesdienst*	*1916*	*1*	
Total 2		15 titres à numériser en 2016 L'édition en braille M.33.825 ne sera pas numérisée		638	

Total 1 + Total 2	2341

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Andrea Hofmann

»Jesus im Schützengraben«

Kriegspredigten in Nachlässen pfälzischer und hessischer Pfarrer

1. Einführung

Der Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914 markierte den Höhepunkt einer weltpolitischen Krise, die sich in erheblichem Maße auch auf die deutsche evangelische Kirche auswirkte. Die theologische Landschaft vor und während des Krieges war durch prominente und wirkmächtige Theologieprofessoren wie Adolf von Harnack und Reinhold Seeberg geprägt. Das preußische Kaiserhaus war evangelisch, der Protestantismus die am stärksten vertretene Konfession im deutschen Reich. Die Theologieprofessoren betätigten sich als Berater und Redenschreiber der Politiker und des Kaisers. Anders gestaltete sich die Situation in den Kirchengemeinden. Die Kirchen als Institutionen verloren bei ihren Mitgliedern vor dem Krieg immer mehr an Einfluss. Deutschland, und insbesondere die deutschen Kirchengemeinden, so schien es den Theologen, waren im Begriff, sittlich und religiös zu verfallen. Im August 1914 strömten die Menschen wieder in die Gottesdienste – getrieben von Angst oder Begeisterung wegen des sich ankündigenden Krieges. Die Pfarrer betrachteten den Kriegsbeginn auch aufgrund des regen Zustroms der Gläubigen als eine erneute Offenbarung des Heiligen Geistes, ein neues Pfingsten[1]. Predigten und unzählige populär-theologische Schriften in Form von Andachts- und Gebetsheftchen wurden nun für die Menschen in der Heimat und die Soldaten im Feld verfasst und verbreitet. Sie sollten zur Sinngebung und Wertevermittlung, zur religiösen Geschichtsdeutung, zur Legitimierung des Krieges, aber auch zum Trost in schweren Zeiten dienen. Landeskirchliche Konsistorien riefen die Pfarrer ausdrücklich dazu auf, in diesen Schriften auf das Zeitgeschehen Bezug zu nehmen und entsprechende Deutungen anzubieten[2]. Trotz der wichtigen Funktion, die

1 Vgl. zur Einführung: Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie (1870–1918), München 1971, v.a. S. 30–72; Gerhard Besier, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1984; Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, Stuttgart 2014, v.a. S. 15–30.

2 Vgl. z.B. den Abdruck eines Erlasses des Königl. prot. Konsistoriums Speyer vom 24. September 1914 mit dem Betreff »Seelsorge im Kriege« oder den Abdruck eines Erlasses des Königl. prot. Konsistoriums Speyer vom 20. Oktober 1914 mit dem Betreff »Die Aufgaben der Predigt in der Kriegszeit«, beide in: Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Abt. 1, Nr. 120.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

der protestantischen Predigt im Ersten Weltkrieg zukam, wurde sie in der kirchenhistorischen Forschung bisher nur mit einer Monographie bedacht. Wilhelm Pressels Studie *Die Kriegspredigt 1914–1918 in der deutschen evangelischen Kirche* aus dem Jahr 1967 untersuchte gedruckte Kriegspredigten, die in der deutschen Heimat gehalten worden waren[3]. Pressel arbeitete das Augusterlebnis 1914 als »Grundmotiv« der Kriegspredigt heraus[4]. Er fragte nach der homiletischen Struktur[5], dem Geschichtsbild[6], der theologischen Struktur[7] und dem Verhältnis der Kriegspredigt zur Politik[8]. Pressels Forschungen zeichnen sich durch eine profunde Kenntnis des Quellenmaterials und eine detailreiche Analyse der Predigten aus. Dennoch sind auch Lücken festzustellen, die in Zukunft aufgearbeitet werden müssen. So fehlten in Pressels Studie z.B. fast immer nähere Informationen zum Kontext. Die Lebenssituation der Prediger sowie konkrete politische oder regionale Begebenheiten wurden nur am Rande genannt und verblassten zugunsten einer textimmanenten Analyse. Aus heutiger Sicht problematisch erscheint die Kritik, die Pressel im Anschluss an seine Ausführungen übte: Er bemerkte, dass die Kriegspredigt zahlreichen theologischen »Irrtümern und Verfehlungen«[9] aufgesessen sei und stellte in Frage, ob sie den »von ihren biblisch-reformatorischen Wurzeln her gebotenen Auftrag«[10] überhaupt erfüllt habe. Pressel beabsichtigte die Aufarbeitung einer für die protestantische Kirche unrühmlich verlaufenen Zeitspanne und eine Warnung vor ähnlichen Fehlern im modernen Kirchenwesen[11]. Solche moralischen Bewertungen sind wohl der Zeit geschuldet, in der Pressel sein Buch verfasste. Heute müssen dagegen die konkreten historischen Umstände stärker in den Blick genommen werden. Die Predigten des Ersten Weltkriegs sind als theologische Versuche zur Sinnstiftung während einer politischen Krise zu verstehen. Sie bewegten

3 Vgl. Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967. Zur katholischen Kriegspredigt, die ähnliche Charakteristika aufwies, aber in diesem Kontext nicht behandelt werden kann, vgl. Heinrich Missalla, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968. Zur französischen Kriegspredigt vgl. Laurent Gambarotto, Foi et Patrie. La prédication du protestantisme français pendant la Première Guerre mondiale, Genf 1996. Einen Sonderband zur protestantischen Theologie im Ersten Weltkrieg liegt mit BSHPF 160 (2014) vor: Patrick Cabanel u.a. (Hg.), Les Protestants français et la première Guerre Mondiale, Droz 2014. Hier besonders zu den Kriegspredigten: Laurent Gambarotto, L'opposition radicalisée de deux nations, S. 35–55; Matthieu Arnold, Les prédications de guerre protestantes prononcées en Alsace à l'occasion de l'anniversaire du Kaiser, S. 57–76.

4 Vgl. Pressel, Kriegspredigt, S. 11 und öfter.

5 Ebd., S. 29–74.

6 Ebd., S. 75–174.

7 Ebd., S. 175–267.

8 Ebd., S. 268–336.

9 Ebd., S. 359.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 337f.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

sich in einem Spannungsfeld von exegetischen Traditionen, seelsorgerlichen Aufgaben und den Anforderungen, die die Kirchenleitungen an die Prediger stellten. Neue Forschungen müssen zudem Quellenmaterial einbeziehen, das Pressel in seiner Studie nicht berücksichtigen konnte[12], nämlich Feldpredigten und handschriftliche Predigtmanuskripte, die sich heute in den Archiven der deutschen protestantischen Landeskirchen finden. Anhand von kompletten Predigtnachlässen einzelner Pfarrer kann z.B. die Entwicklung ihrer Predigttätigkeit vom Beginn des Krieges bis zu seinem Ende nachgezeichnet und so der Einfluss der jeweiligen politischen Kontexte und gesellschaftlichen »Stimmungslagen« einbezogen werden.

Der vorliegende Beitrag will einen Einblick in zwei noch weitgehend unbekannte Predigtnachlässe aus der Pfalz und aus Hessen geben und erste Hinweise zu einer Neubetrachtung von Kriegspredigten liefern. Den ausgewählten Pfarrern August Kopp und August Kortheuer ist gemeinsam, dass sie den Krieg als Feldprediger erlebten und ihn nicht vollständig in ihrer Heimatgemeinde verbrachten. Obwohl sie grundsätzlich von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt waren, können sie in ihrer politischen und theologischen Ausrichtung unterschieden werden. Im Fokus der folgenden Betrachtung stehen die jeweilige Auslegungsmethode des Predigttextes und dessen vom Prediger hergestellter Bezug zum Zeitgeschehen sowie eine kurze Einordnung der Predigttätigkeit in das Gesamtwerk des Pfarrers während des Krieges. Schlussfolgerungen und ein allgemeinerer Ausblick schließen den Beitrag ab.

2. Pfalz: August Kopp

August Kopp wurde 1886 in Alsenz im Donnersbergkreis geboren. Von 1907 bis 1911 studierte er Theologie in Erlangen, Marburg, Berlin und Heidelberg. 1915 wurde er Stadtvikar in Lauterecken bei Kusel. Im selben Jahr meldete er sich freiwillig als Feldgeistlicher und wurde in Comines an der belgischen Grenze stationiert. Nach dem Krieg wurde er Pfarrer in Rehborn. 1924 gründete er den Verein der religiösen Sozialisten der Pfalz und war während des Nationalsozialismus in der Bekennenden Kirche aktiv. Von 1948 bis 1954 war er Oberkirchenrat der pfälzischen Landeskirche in Speyer[13]. Aus den Jahren des Ersten Weltkriegs sind von Kopp handschriftliche und mit Schreibmaschine geschriebene Predigten erhalten, die er zunächst für

12 Vgl. Pressel, Kriegspredigt, S. 5f.

13 Vgl. Georg Biundo, Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation (Pfälzisches Pfarrerbuch), Neustadt an der Aisch 1968, Nr. 2849.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

die Heimat (1914), später für das Feld (1915/1916) verfasst hatte[14]. Predigten zum Kriegsende sind bisher nicht auffindbar. Die Analyse muss sich also auf die ersten beiden Kriegsjahre beschränken. Die Manuskripte aus dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz sind nicht immer sauber und gut leserlich. Auch sprachliche Unregelmäßigkeiten lassen darauf schließen, dass die Texte evtl. unter Zeitnot oder unter schwierigen Bedingungen im Feld verfasst wurden.

Die erste Kriegspredigt stammte vom Erntedankfest 1914 und verwendete als Predigttext Gen 22, die Opferung Isaaks[15]. Kopp sah in der alttestamentlichen Geschichte eine typologische Vorausdeutung auf den Weltkriegsbeginn: Dem Beispiel Abrahams folgend, müsse Deutschland heute seine Söhne für eine höhere Sache opfern: »Sind wir nicht alle in der gleichen Lage, daß wir wie der Alte graue Abraham das hergeben müssen was uns am nächsten steht. Wir opfern die Stärke unseres Volkes auf dem Altar des Vaterlandes«[16].

Mit diesen kurzen Bemerkungen endete die Bezugnahme auf den Predigttext. Kopp konzentrierte sich nun ganz auf das Zeitgeschehen. In diesem erkannte er drei Gründe, warum Gott seiner Einschätzung nach im Krieg auf der Seite Deutschlands stehen müsse:

Der überraschende Kriegsbeginn 1914 sei ein erstes Zeichen der Parteinahme Gottes für Deutschland. Die diplomatischen Beziehungen von Frankreich und Russland ab etwa 1912 hätten gezeigt, dass beide Länder einen Krieg gegen Deutschland planten. Frankreich habe mit der Einführung der dreijährigen Militärpflicht für die Aufrüstung des eigenen Heeres gesorgt und zudem den Ausbau der russischen Eisenbahn subventioniert. 1916, so Kopp, wären Frankreich und Russland im Stande gewesen, gut vorbereitet gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen. Durch den früheren Kriegsbeginn seien beide Länder nun im Nachteil[17].

Das deutsche Volk sei zweitens in den letzten Jahren verwahrlost: Sittliche und religiöse Werte hätten an Bedeutung verloren. An ihre Stelle seien die Sucht nach Luxus und die zunehmende Ichbezogenheit der Menschen getreten. Außerdem sei die Geburtenrate immer weiter zurückgegangen: Wäre der Krieg erst einige Jahre später angebrochen, wäre Deutschland seinen Gegnern schon allein wegen der fehlenden Manneskraft, aber auch wegen des mangelnden Vertrauens auf Gott unterlegen gewesen. Der Krieg sei nun das von Gott veranlasste reinigende Gewitter. Es führe dazu, dass das Volk

14 Vgl. August Kopp, Predigtsammlung 1912–1915, Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Abt. 150.24, Nr. 1; ders., Predigtsammlung 1916–1919, ebd., Abt. 150.24, Nr. 2.

15 Kopp, Predigtsammlung 1912–1915; Predigten nicht nummeriert und paginiert.

16 Ebd. Interpunktion und Rechtschreibung entsprechen in allen Zitaten dem Original.

17 Vgl. zu diesen Vorgängen: Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, S. 392–407; Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München ^{2}2014, S. 84–127.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

sich wieder auf seine religiösen und sittlichen Werte besinne und als *einiges,* starkes Volk zusammenstehe und für die gerechte Sache kämpfe. In Kopps Deutung wirkte der Krieg also wie eine Läuterung, die dem Verfall Einhalt gebot und das Volk wieder an seine nationalen Pflichten erinnerte.

Das Jahr 1914 habe drittens den deutschen Bauern eine reiche Ernte eingebracht, die die Ernte der letzten Jahre übertreffe. Die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln sei nun gesichert: Deutschland könne aus eigenen Kräften, ohne den Import von ausländischen Gütern, im Krieg die Ernährung der Bevölkerung gewährleisten. Auch dieser Sachverhalt war für Kopp ein Indiz dafür, dass Gott im Krieg auf Seiten Deutschlands stand. Kopp stellte jedoch noch einen anderen »Erntereichtum« im deutschen Volk fest, der sich nicht auf die Erträge von den deutschen Feldern bezog, sondern auf die deutschen Söhne, die in den Krieg zogen: Diese Männer, die bereit seien, sich im Krieg auf dem »Altar des Vaterlandes« zu opfern, seien im übertragenen Sinn ebenfalls als »reiche Ernte« des Volkes zu verstehen.

Charakteristisch für die Predigt ist, dass sie sich in großen Teilen nicht mit dem eigentlichen Predigttext, sondern mit der Analyse der Frankreich-Russland-Beziehungen befasste. Geradezu minutiös zeichnete Kopp die politischen Vorgänge nach. Dadurch versuchte er nicht nur zu belegen, dass die deutsche Außenpolitik für den Krieg nicht verantwortlich zu machen sei, sondern auch vor Augen zu führen, wie deutschlandfeindlich das Handeln Russlands und Frankreichs sei. Anders gestaltete sich die Situation im Inneren Deutschlands, in dem Kopp sittliche und religiöse Mängel feststellte. Der Krieg sollte zur Umkehr des Volkes führen, das sich nun wieder auf seine alten religiösen und nationalen Werte besann. Das Erntedankfest erhielt in Kopps Predigt eine ideologische Überhöhung, die sowohl den Bibeltext als auch das Zeitgeschehen einbezog: Die Form der typologischen Bibelauslegung ermöglichte es Kopp, die alttestamentliche, archaisch erscheinende Geschichte neu zu bewerten und in einen Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn und dem Erntedankfest zu bringen: Am Erntedankfest wurde die Ernte auf dem Altar in der Kirche dargebracht. Hier zog Kopp die Verbindungslinie zu Abraham, der seinen Sohn ebenfalls auf einem Altar Gott zum Opfer gebracht hatte. Abraham wurde nun zum Sinnbild für die deutschen Eltern, die ihrerseits bereit waren, ihre wichtigste »Ernte«, nämlich ihre Söhne, für das Vaterland zu opfern.

Eine besondere Bedeutung kam der Person Jesus innerhalb von Kopps Predigten zu. Dies soll anhand von zwei weiteren Beispielen gezeigt werden[18]. Die erste Predigt wurde am Karfreitag 1916 im Feld vor Soldaten gehalten[19]. Kopp zog Parallelen zwischen der Kreuzigungsgeschichte und dem Krieg,

18 Vgl. zum Jesusbild in Kriegspredigten auch: Pressel, Kriegspredigt, S. 232–250.

19 Vgl. Kopp, Predigtsammlung 1916–1919; Predigten nicht nummeriert und paginiert.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

die er in Einzelheiten aufführte: Wie Jesus gehe Deutschland gerade einen Kreuzweg, flankiert von feindlichen Völkern, die seine Hinrichtung forderten. Sie wollten Deutschland materiell und kulturell vernichten[20]. Die Deutschen seien wie Jesus bereit, für ihre Nation zu leiden und zu sterben, um dieser den Glauben an eine »grosse Zukunft« zu geben[21]. Jesus fungierte somit als Vorbild für die Soldaten, die in den Krieg zogen und damit rechnen mussten, im Kampf für das Vaterland getötet zu werden: Durch das Opfer ihres Lebens konnte Deutschlands Zukunft gesichert werden. Das Würfeln um die Kleider Jesu verglich Kopp mit der Absicht der gegnerischen Staaten, deutsche Grenzgebiete zu annektieren. Als »Judas« bezeichnete er die Menschen, die in der Heimat den Krieg nicht angemessen unterstützten und so zu Verrätern an der guten Sache wurden.

Auch für die Auslegung des Neuen Testaments wählte Kopp also das Mittel der Typologie. Durch die Nebeneinanderstellung von Krieg und Passion, dem Opfer Jesu und dem Opfer der Soldaten, gab Kopp dem Soldatentod einen Sinn. Jesus diente als Vorbild für den »leidenden Gerechten«. Kopp vermied jedoch die direkte Gleichsetzung vom Tod Christi am Kreuz mit dem Tod des Soldaten auf dem Schlachtfeld, indem er besonders die Sündhaftigkeit des deutschen Volkes betonte, die dieses von Jesus unterscheide. Zugleich verwies er wiederum auf die kulturelle Überlegenheit Deutschlands gegenüber anderen europäischen Völkern und erklärte: »Drum wage ich es zu sagen, wir sind die Gekreuzigten; denn wir sind noch die bessern als Summe genommen«[22]. Der Krieg dauerte zum Zeitpunkt der Predigt schon fast zwei Jahre und führte Soldaten und Menschen in der Heimat an ihre Grenzen[23]. Durch den Vergleich mit der Passion Jesu versuchte Kopp, den Geschehnissen auf dem Schlachtfeld einen theologisch begründeten Sinn zu geben. Der Tod der Soldaten war in Kopps Predigten nicht nur sinnlos und grausam, sondern diente einem höheren Ziel. Durch das Opfer ihres Lebens erwiesen die Soldaten dem Vaterland einen »Liebesdienst«, der letztlich zum deutschen Sieg im Weltkrieg führen sollte.

---

20 Vgl. ebd.: »Ueber unserm Lande steht ein grosses Kreuz und seine beiden Arme ragen weit ueber die Grenzen, bis dorthin, wo in feindlichen Landen hinter langezogenen Linien Graeber an Graeber sind. Ein gut Teil unserer Volkskraft ist am Kreuze gestorben; denn das Kreuz ruft den Juengern zu: ›Fuer euch‹! Die Massen der Graeber rufen uns zu: ›Fuer euch‹! […] Die grosse Masse, die gegen uns steht, hat es uns vernehmlich genug zugerufen: ›Vernichtung der Barbaren! Ans Kreuz mit ihnen‹!«.

21 Vgl. ebd.: »Auch Jesus starb fuer seine Nation, auch um sie groesser zu machen, aber nicht an Geld und Gut. ER wollte ihnen den Glauben geben, an eine grosse Zukunft. Er wollte es ihnen mit aller Gewalt einhaemmern, den Glauben an einen Gott, der Liebe, dessen Vaterhand sie spueren muessten, selbst in den Tagen des Leidens«.

22 Ebd.

23 Vgl. z.B. Greschat, Der Erste Weltkrieg, S. 21–23.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Eine weitere Predigt, die eine theologische Engführung auf das irdische Leben Jesu zeigt, stammte vom Sonntag Judica 1916[24]. Predigttext war die Speisung der 5000 nach Joh 6. Ein recht nüchternes, rationales Verständnis des biblischen Textes ist festzustellen. Kopp räumte ein, dass das Wunder von der Brotvermehrung nicht mehr glaubwürdig erscheine. Entscheidend sei die Wahrheit, die hinter der Erzählung stehe: Der, der mehr hat, teilt mit dem, der wenig hat. Das sei gelebtes Christentum. Kopp kam zu der Erkenntnis, Jesus habe im übertragenen Sinn das System der Brotkarte erfunden. Durch die Brotrationierung würde den Reichen von ihrem Reichtum genommen und den Armen gegeben. Dadurch erhalte jeder Mensch, egal ob arm oder reich, die gleiche Menge an Brot. Jesus könne sogar als der erste Sozialdemokrat bezeichnet werden. Die Brotrationierung, wie sie im Krieg auf Grund der Lebensmittelknappheit notwendig geworden war[25], sei deshalb ein wesentliches Element des Christentums. Gerade diese Interpretation lässt Kopp als einen pragmatischen Prediger erscheinen, für den nicht so sehr Jesus als Wundertäter im Vordergrund stand, sondern das Bemühen, eine biblische Geschichte für die Erfahrungen seiner Hörer fruchtbar zu machen und ihr eine aktuelle Bedeutung zu geben. Mit der Frage nach der Brotrationierung behandelte Kopp ein viel diskutiertes und kritisiertes Thema seiner Zeit, das seinen Hörern vertraut war. Durch die Bezugnahme auf das Brotwunder Jesu wurde die Notwendigkeit der Brotkarte biblisch legitimiert.

Kopps Predigten zeugen von dem Bemühen, Bibeltexte in einer modernen Welt aktuell zu machen und soziale Fragen biblisch zu begründen. Komplizierte dogmatische Streitfragen, das betonte er an anderer Stelle, gehörten für ihn nicht zu den wesentlichen Elementen des religiösen Lebens[26]. Die Predigt von der Speisung der 5000 zeigt außerdem, dass eine Nähe Kopps zur SPD schon während des Krieges zu vermuten ist[27]; belegt ist Kopps Aktivität bei den religiösen Sozialisten nach dem Krieg[28].

Blickt man auf das gesamte Corpus der von Kopp erhaltenen Kriegspredigten, dann fällt auf, dass Kopps Predigten, die er 1914/1915 in der Heimat hielt, von einer Kriegsbegeisterung und dem Vertrauen auf den deutschen Sieg geprägt waren, wie es aus vielen anderen Kriegspredigten bekannt ist[29]. Nachdem Kopp als Feldgeistlicher aktiv geworden war, änderten sich seine

24 Vgl. Kopp, Predigtsammlung 1916–1919.

25 Zur Nahrungsmittelknappheit in Deutschland, die sich v.a. im Winter 1916/1917 gravierend auswirkte, vgl. z.B. Leonhard, Die Büchse der Pandora, S. 518–524.

26 Vgl. Kopp, Predigtsammlung 1912–1915, Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphanias 1915: »Religion muß man leben nicht lernen. Es kann einer, zichmal alle dogmatischen Formeln anerkennen, z.Bs. Jesus ist wahrer Gottessohn, beim Abendmahl wird Wein zu Blut, Brot zu Fleisch, so kann er trotzdem in seinem Tun ein charakterloser Geselle sein«.

27 Eine Mitgliedschaft in der SPD ist im Moment anhand der Quellen nicht nachzuweisen.

28 S.o., S. 33.

29 Vgl. Pressel, Kriegspredigt, S. 11–28.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Themen. Feldpredigten aus dem Jahr 1916 befassten sich stärker mit dem Tod und der Bewältigung der Trauer[30], mit der Kraft des Gebets[31] oder der Angst der Soldaten[32]. Häufig waren Verweise auf moderne Trivialliteratur zu finden. So verglich er am Ostersonntag 1916 die christliche Hoffnung auf die Auferstehung der Toten mit der Vorstellung von den »ewigen Jagdgründen« der Indianer aus Karl Mays Romanen[33]. Anscheinend versuchte Kopp, an die Lebenswelten der Soldaten anzuknüpfen und diesen die vielleicht fremd gewordenen christlichen Inhalte durch Anspielungen auf Vertrautes näher zu bringen. Die Predigten zeigen überdies, wie der Krieg als notwendiges Ereignis im Verlauf der deutschen Geschichte gedeutet wurde, der zur Aufhebung der Mängel im Inneren des Landes führen sollte. Die positive Deutung des Krieges als Akt der Läuterung und die Notwendigkeit des einzelnen Opfers für die Zukunft des Vaterlands zeigten den Soldaten in der Kriegszeit den Sinn der Ereignisse auf und sollten diese in ihrer Bereitschaft zum Kampf bestärken.

3. Hessen: August Kortheuer

Politisch und geistesgeschichtlich ganz anders als August Kopp ist der hessische Pfarrer August Kortheuer einzuordnen. Er wurde 1868 in Wiesbaden geboren. 1911 bis 1914 versah er in Wiesbaden eine Pfarrstelle und setzte einen Schwerpunkt seiner Arbeit auf die innere und äußere Mission. Er war Mitglied der kirchlich-positiven Vereinigung in Wiesbaden[34]. Die Jahre 1914 bis 1918 verbrachte er an der Westfront in Frankreich als freiwilliger Feldgeistlicher, ab 1917 als Divisionspfarrer. 1925 bis 1933 war Kortheuer Landesbischof der Nassauischen Kirche und stand der Machtergreifung Hitlers zunächst positiv gegenüber. 1933 wurde er jedoch durch den Landeskirchentag vorzeitig in den Ruhestand versetzt, da er in seiner theologischen und politischen Ausrichtung nicht mehr dem Profil des Regimes entsprach. Kortheuer ist sowohl im Ersten wie auch im Zweiten Weltkrieg als deutsch-nationaler Christ einzuordnen. Er betonte beharrlich eine kulturelle Vormachtstellung Deutschlands in der Welt, wehrte sich aber z.B. gegen den Rassenhass der Nationalsozialisten. 1945 bis 1947 leitete er kommissarisch die neu gegründete evangelische Landeskirche von Hessen-Nassau[35].

30 Vgl. Kopp, Predigtsammlung 1916–1919, Predigt vom 14.04.1916.
31 Vgl. ebd., Predigt vom Sonntag Rogate 1916.
32 Vgl. ebd., Predigt von Himmelfahrt 1916.
33 Vgl. ebd., Predigt vom Ostersonntag 1916.
34 Vgl. dazu Reiner Braun, August Kortheuer. Evangelischer Pfarrer und Landesbischof in Nassau. 1893–1933, Darmstadt 2000, S. 81–88.
35 Zur Biographie vgl. ausführlich: Braun, Kortheuer; zum Ersten Weltkrieg, besonders: S. 88–97.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Das Archiv der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau besitzt für die Jahre 1914 bis 1918 Hefte mit handschriftlichen Feldpredigten von August Kortheuer[36]. Die Schrift ist sauber, die Hefte sind mit handschriftlichen Inhaltsverzeichnissen versehen. Ausgewählte Predigten aus den Jahren 1914/1915 publizierte Kortheuer schon während des Krieges unter dem Titel *Feierstunden im Felde*[37]. Außerdem erschienen während und nach dem Krieg sieben Bände der *Erlebnisse eines freiwilligen Feldgeistlichen* im Druck, in denen er über seinen Einsatz an der Front berichtete[38]. Das Kriegsgeschehen wurde von ihm als ein Meilenstein in der göttlichen Heilsgeschichte betrachtet, der für spätere Generationen dokumentiert werden sollte. Anhand zweier Beispiele sollen die spezifischen Eigenarten von Kortheuers kriegsbezogener Predigt herausgearbeitet werden.

Am 3. Advent 1914 sprach Kortheuer vor Soldaten im nordfranzösischen Douai über den neuen Bund zwischen Gott und Israel (Jer 31,31–34)[39]. Er zog dabei eine Verbindung von der Situation des historischen Israels zur Adventszeit im Krieg. Deutschland sei seit der Reformation ein von Gott besonders begünstigtes Volk gewesen, das jedoch im Laufe der Zeit auf Abwege geraten sei. Vor dem Krieg hätten in Deutschland Hader, Parteisucht und mangelnde Sittlichkeit geherrscht. So urteilte Kortheuer mit Bezug auf Luthers Verständnis von Gesetz und Evangelium, die Deutschen hätten das Gesetz nur dem Buchstaben nach gekannt, es jedoch nicht ins Herz eingeschrieben[40]. Sie hätten das Evangelium nicht *erlebt*, ähnlich wie das Volk Israel, von dem der Predigttext handelte. Eine neue Sittlichkeit des Volkes, die einen neuen Bund mit Gott einschließt, könne nur durch eine Frömmigkeit entstehen, deren alleiniger Erkenntnisgrund Jesus Christus sei. Durch den Krieg spreche Gott zu den Menschen, hier werde Gott erlebt. Der Krieg sei der notwendige Aufbruch in die neue Zeit: »Seit Jahren fühlen wir es, daß es mit der fortwährenden Unruhe und Unsicherheit der Weltlage nicht mehr lange weitergehen könnte. Und so sehr wir uns wider diesen Krieg gesträubt haben, jetzt, jetzt, wo er da ist, da hoffen wir, daß die Opfer an Gut und Blut nicht umsonst gemacht sind; wir hoffen auf eine neue Welt«[41]. Kort-

36 Vgl. August Kortheuer, Nachlass. Feld-Andachten und Predigten, 1914–1919, Zentralarchiv der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau, Best. 226, Nr. 10–15.

37 August Kortheuer, Feierstunden im Felde. Den Truppen der 52. Infanterie-Division ein Kriegsandenken von A. Kortheuer, Pfarrer an der Lutherkirche zu Wiesbaden, freiwilligem Feldprediger der 52. Inf. Div. Herborn, Herborn 1915.

38 August Kortheuer, Erlebnisse eines freiwilligen Feldgeistlichen, 7 Bde., Herborn 1916–1925.

39 Vgl. Kortheuer, Nachlass 1914/1915, S. 19–24; ders., Feierstunden, S. 3–8.

40 Vgl. zu dieser Thematik bei Luther als knappe Einführung: Bernhard Lohse, Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang, Göttingen 1995, S. 209–211.

41 Kortheuer, Nachlass 1914/1915, S. 19; ders., Feierstunden, S. 3–5.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

heuers Predigt war von der Vorstellung des Krieges als religiöses Erlebnis durchzogen. Die Offenbarung der biblischen Wahrheit in der Jetztzeit stand in ihrem Mittelpunkt[42].

Ein zweites Predigtbeispiel zeigt, wie Kortheuer mit Hilfe des Neuen Testaments eine schwerwiegende ethische Frage diskutierte. Am 6. Juni 1915 predigte er über den Hauptmann von Kapernaum[43] und »Jesus im Schützengraben«[44]. Wie ist das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe mit der Tatsache vereinbar, dass ein Soldat im Krieg andere Menschen töten muss? Kortheuer vermerkte, dass Jesus den Hauptmann von Kapernaum für seine Demut vor dem Höheren und seinen Glauben lobte. Aus dieser Beobachtung schloss er, dass Jesus auch insgesamt den Beruf des Soldaten positiv beurteilte. Bei den Soldaten herrschten Kameradschaft, gleichzeitig aber auch klare Hierarchien. Demut, Disziplin und Glaube in den deutschen Schützengräben würden dafür sprechen, dass Jesus auch dort anwesend sei. In einem weiteren Schritt belegte Kortheuer, dass Jesus von der Notwendigkeit eines Krieges aus Notwehr überzeugt gewesen sei:

> Der Heiland hat Kriege und Kriegsgeschrei vorausgesagt, und es ist kein Zweifel, daß er diese Weltkämpfe als einen Weltenbrand angesehen hat, den das Böse in der Welt hervorrufen würde. Aber ebenso gewiß ist, daß Jesus die Selbstbehauptung und Selbstverteidigung als eine sittliche Pflicht angesehen hat. Gewiß können wir uns ihn nicht vorstellen mit dem Schwert in der Hand. Aber er hat die Geißel geschwungen wider die Tempelschänder, er hat den Knecht des Hohenpriesters, der ihm einen Backenstreich gab, zur Rede gestellt. Hätte er den Kampf schlechthin verworfen, er hätte nie geduldet, daß einer seiner Jünger ein Schwert trug[45].

Kortheuers Predigt mutet wie eine kleine Kriegsethik an. Der Krieg sei durch das Böse in der Welt hervorgerufen worden, wie Jesus es vorhergesagt habe. Trotzdem bedeute dies keine grundlegende Ablehnung des Krieges. Pflicht der Christen sei es, sich gegen das Böse zur Wehr zu setzen. So sah Kortheuer den Krieg an sich zwar durchaus kritisch, die Teilnahme der Christen wurde aber nicht verurteilt, sondern sogar als notwendig angesehen[46]. Die

---

42 Vgl. dazu auch Pressel, Kriegspredigt, S. 42–44, 46–51, 343–346.

43 Mt 8,1–13.

44 Vgl. Kortheuer, Nachlass 1915, S. 56–61; ders., Feierstunden, S. 77–82.

45 Kortheuer, Nachlass 1915, S. 56; ders., Feierstunden, S. 78.

46 Die Gedanken zu einer »Kriegsethik«, die Kortheuer entwickelte, erinnern an Luthers Ausführungen in der Schrift *Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können* von 1526, vgl. WA 19, S. 623–662. Auch wenn Kortheuer in der Predigt nicht direkt auf Luther verwies, kann vermutet werden, dass er diesen Text, der sich im Ersten Weltkrieg einer gewissen Beliebtheit erfreute, hier rezipierte. Noch stärker ausgeführt und für die Kriegsethik fruchtbar gemacht wurden Luthers Ideen z.B. in: Ludwig Ihmels, Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik, Leipzig ^{2}1915.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Sündhaftigkeit der Menschen, durch die der Krieg entstanden sei, wurde von Kortheuer nicht in Zweifel gezogen. Jesus sei aber der Heiland genau dieser Sünder, und sein Opfertod könne als Beispiel für den Tod vieler Soldaten im Krieg gelten.

Die Deutung des Soldatenberufs bei Kortheuer speiste sich aus mehreren biblischen und theologischen Voraussetzungen. Die unausgesprochene Problematik lag in den zahlreichen biblischen Texten, in denen Jesus als der Friedensbringer erschien. Dem setzte Kortheuer solche Belege entgegen, die Jesus in Verbindung mit dem Krieg brachten. Neben der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum waren dies z.B. die Tatsache, dass einer der Jünger Jesu ein Schwert trug[47] oder Jesu apokalyptische Reden[48]. In ihnen sagte er Katastrophen und Kriege voraus, an deren Ende der Anbruch des Gottesreiches stehen sollte.

Die Sammlung von Predigten August Kortheuers stellt für die Forschung einen Glücksfall dar, weil sie sein Predigtschaffen über den ganzen Krieg hinweg dokumentiert. Immer wieder betonte Kortheuer in seinen Schriften, dass Deutschland unschuldig in den Krieg getrieben worden sei und eine Notwendigkeit zur Verteidigung des Vaterlandes bestünde. Diese Haltung blieb bis zum Ende des Krieges bestehen. Am 10. November 1918 predigte Kortheuer ein letztes Mal im Feld. Die deutsche Niederlage erklärte er mit den vielfältigen Treuebrüchen, die das deutsche Volk vonseiten der Bündnispartner erlitten habe[49]. Ähnlich argumentierte er auch in der ersten Predigt nach Kriegsende, die er am 2. Advent 1918 in der Lutherkirche in Wiesbaden hielt: Ein wesentlicher Faktor für das Scheitern sei die Heimatfront gewesen, die nicht standgehalten habe. Die Begeisterung vom August 1914 sei keine echte neu entflammte Frömmigkeit gewesen. Kortheuer betrachtete den tiefen Fall Deutschlands jedoch als Chance: Nur aus der schlimmsten Not heraus, die nun erreicht sei, könne das deutsche Volk schließlich doch noch zu Gott kommen[50].

Kortheuers Schriften lassen ein ähnliches Profil erkennen, wie es Wilhelm Pressel bei vielen Predigten des Ersten Weltkriegs feststellte: Der Kriegsbeginn 1914 wurde als Aufschwung und als erneute Offenbarung des Heiligen Geistes verstanden. 1918 wurde die Niederlage durch das Versagen der Bündnispartner und den mangelnden Einsatz der Heimatfront erklärt. Die Predigten entwickelten eine Art »Dolchstoßlegende«, die einerseits versuchte, die Katastrophe zu erklären, andererseits aber auch den Sachverhalt aufarbeitete, dass die so oft zu Kriegsanfang propagierte Umkehr und

47 Mt 26,51 par.
48 Mk 13 par.
49 Kortheuer, Nachlass 1918/1919, S. 73–78.
50 Vgl. ebd., S. 79–87.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Läuterung des deutschen Volkes, die zum Sieg führen sollte, anscheinend doch nicht stattgefunden hatte. Das politische Scheitern wurde, genauso wie der Kriegsbeginn 1914, religiös überhöht: Motive, die für die »weltliche« Dolchstoßlegende prägend wurden, wie die zu geringe materielle Unterstützung und das mangelnde Durchhaltevermögen der Heimatfront, wurden mit religiösen Motiven wie der fehlenden Frömmigkeit und der nicht erfolgten religiösen Bekehrung der Menschen daheim verknüpft[51].

4. Schlussfolgerungen und Ausblick

August Kopp und August Kortheuer bemühten sich in ihren Predigten, das gegenwärtige politische Geschehen mit Hilfe der biblischen Texte zu deuten und der lebensbedrohlichen Krise einen theologisch begründeten Sinn zu geben. Texte des Alten Testaments wurden im Besonderen zur Interpretation der Geschichte verwendet, während die Texte des Neuen Testaments die Grundlage für eine biblisch gestützte Kriegsethik lieferten[52]. Beide Pfarrer betonten die Unschuld Deutschlands am Kriegsausbruch sowie dessen kulturelle Überlegenheit vor anderen Völkern. Zugleich verwiesen sie auf die innere Verfallenheit des deutschen Volkes, die durch den Krieg bereinigt werden sollte.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten in den Predigtinhalten lassen sich jedoch Unterschiede erkennen, die in der theologischen und der politischen Ausrichtung beider Pfarrer, aber auch ihren unterschiedlichen Lebenswelten begründet sind:

August Kopp war 30 Jahre alt, als er sich entschloss, ins Feld zu ziehen. Schon aufgrund seines Alters war ihm die Lebenswelt der Soldaten wohl nicht ganz fremd. Er konnte (z.B. durch Verweise auf die Bücher von Karl May) in seinen Predigten auf diese Bezug nehmen. Der Wert der biblischen Texte lag für ihn nicht im historischen Wahrheitsgehalt, sondern in einer allgemeinen Wahrhaftigkeit, die hinter den Texten stand und ethische Grundsätze aus dem theologisch-rationalistischen Hintergrund heraus definierte. Deshalb bevorzugte Kopp die Form der typologischen Bibelauslegung. Beinahe alle Predigttexte waren für ihn Prophezeiungen des aktuellen Zeitgeschehens. »Metaphysisches« wurde ausgeklammert, was vor allem in der Karfreitagspredigt auffällt. Kopp verwies kaum auf die heilsnotwendige Bedeutung des Todes Jesu, sondern deutete ihn als Exempel für das aktuelle Leiden des deutschen Volkes. Seine Predigten zollten somit der Zeit Tribut, in der er lebte: Durch Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik und

51 Vgl. Pressel, Kriegspredigt, S. 22–28, 294–324.
52 Vgl. ähnliche Beobachtungen ebd., S. 29–41.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

durch die Erfahrungen im Krieg verloren die biblischen Texte für die Menschen an Plausibilität. Alte biblische Wundergeschichten erschienen nicht mehr aktuell. Diesem Sachverhalt versuchte Kopp durch eine rationalistische Bibeldeutung entgegen zu wirken. Zugleich erwiesen sich seine Predigten als sehr pragmatisch, weil sie auch Themen wie z.B. die Brotmarke diskutierten. Die Nähe zur Sozialdemokratie und die unmittelbaren Erfahrungen als Feldprediger prägten Kopps Predigttätigkeit. Seine Texte entstanden sicher nicht aus dem Impuls heraus, diese auch der Nachwelt zugänglich zu machen, sondern waren klar für einen Kontext in der Gegenwart bestimmt.

Anders ist das Predigtschaffen von August Kortheuer zu bewerten. Dessen Biograph Reiner Braun bezeichnete Kortheuers theologisches Profil als »modern positiv«. Eine Hochachtung vor der Heiligen Schrift und ihren Inhalten war bei seiner Bibelauslegung bestimmend. Eine Anzweiflung des Brotwunders, wie Kopp sie in seiner Predigt durchführte, wäre für Kortheuer wohl nicht akzeptabel gewesen. Zugleich stand er aber der historisch-kritischen Bibelexegese nicht ablehnend gegenüber, sondern wendete sie an, unter der Voraussetzung, dass über aller Wissenschaft die göttliche Offenbarung stehe[53]. Darüber hinaus sprach Kortheuer in fast jeder Kriegspredigt vom »religiösen Erleben«. Seine Predigten spielten mit verschiedenen Formen dieses »Erlebens«: Es konnte im Krieg geschehen, aber auch in Naturbetrachtungen, denen Kortheuer in vielen Texten einen großen Raum einräumte[54]. Der Krieg galt ihm als das größte Erlebnis, das zu einer Erneuerung der Menschheit führen sollte. Auch nach dem Kriegsende zog Kortheuer die Notwendigkeit des Krieges nicht in Zweifel. Vielmehr lag die Schuld an der Niederlage seiner Meinung nach im Verhalten des Volkes in der Heimat und im Treuebruch, den das deutsche Heer von allen Seiten erfahren hatte. Politisch erwies sich Kortheuer als Befürworter der alten Ordnungen und lehnte die Demokratie als neue Staatsform ab. Damit blieb er dem überkommenen monarchietreuen Protestantismus des 19. Jahrhunderts verpflichtet[55]. Kortheuer, bei seinem Eintritt in den Krieg etwa 20 Jahre älter als Kopp, schien von der heilsgeschichtlichen Relevanz des Krieges auch für spätere Generationen so überzeugt gewesen zu sein, dass er früh eine Veröffentlichung seiner Predigten in Angriff nahm. Vermutlich ist es auch diesem Umstand zuzuschreiben, dass seine Predigten oft kaum auf

53 Vgl. zum theologischen Profil Kortheuers: Braun, Kortheuer, S. 435–438.
54 Vgl. z.B. die Predigt vom 17.3.1918, in: Kortheuer, Nachlass 1918/1919, S. 1–5.
55 Vgl. ebd., S. 84, Predigt vom 2. Advent 1918: »Daß ihr dem Hause des deutschen Volkes ein demokratisches Dach aufsetzen wollt, das schafft noch keinen Neubau«.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

die Lebenswelt der Soldaten eingingen. Vielmehr wurde der Krieg im göttlichen Weltenplan verortet und sein übergreifender Sinn für das Christentum thematisiert.

Die anhand von zwei unterschiedlichen Beispielen gewonnenen Einsichten zu Kriegspredigten zeigen, wie eine weitere Erforschung von protestantischen Predigten des Ersten Weltkriegs vonstattengehen kann. Nötig ist die Erschließung von bisher nicht berücksichtigtem Quellenmaterial in Form von unveröffentlichten Pfarrernachlässen, Feldpredigten und Andachtsschriften aus dem Krieg. Die Predigten sind nicht nur in ihrem Eigenwert als *Predigt* zu verstehen, sondern als *eine* Form im Kontext vieler anderer Medien des Ersten Weltkriegs, die von den Vertretern der Kirchen zur theologischen Legitimierung des Krieges und zur Sinnstiftung in konkreten Seelsorgekontexten genutzt wurden. Prediger gingen mit der Kriegssituation unterschiedlich um, je nach ihrer politischen Ausrichtung und ihren eigenen Erfahrungen. Pfarrer, die den Krieg in der Heimat verbracht und den Alltag in den Schützengräben nie kennengelernt hatten, predigten anders als Feldprediger, die mit oftmals lebensbedrohlichen Situationen konfrontiert wurden. Die Durchsicht des vielfältigen Quellenmaterials zeigt, dass die Kriegspredigt des Ersten Weltkriegs zwar Stereotype aufweist, die jedoch zu modifizieren sind: So ergeben sich die Konturen eines facettenreichen Bildes, das die Theologie des Ersten Weltkriegs ausmachte.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

II. Die Predigt: ihre Formen und Inhalte – La Prédication: ses Formes et ses Contenus

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Philippe Martin

Une parole catholique dans la France des premiers jours de la guerre

En quelques jours, un infernal engrenage se met en branle, une série de déclarations de guerre qui va broyer le monde : le 28 juillet l'Autriche à la Serbie, le 1er août l'Allemagne à la Russie, le 3 août l'Allemagne à la France, le 4 août l'Allemagne à la Belgique et le Royaume-Uni à l'Allemagne, le 5 août l'Autriche à la Russie, le 13 août le Royaume-Uni à l'Autriche, le 23 août le Japon à l'Allemagne. Bien d'autres suivront, mais les pièces d'un enchaînement tragique sont déjà en marche[1].

Le clergé est immédiatement touché car, depuis la loi du 15 juillet 1889, les clercs sont astreints au service miliaire. Dans le diocèse de Chambéry, par exemple, 46 curés sur 170 et 28 vicaires sur 33 sont mobilisés[2]. Si la question du port d'armes a été réglée depuis 1912, quand la Sacrée Pénitencerie l'a accepté, constatant que l'incorporation résulte d'une contrainte, en août 1914 les prélats sont obligés de rappeler les choses. Ils sont très concrets. À Paris, l'archevêque explique que tout clerc soldat qui fait couler le sang « encourt l'irrégularité, mais peut continuer à célébrer et administrer les sacrements »[3]. En outre, les prêtres sous les drapeaux bénéficient d'aménagements; ils sont ainsi relevés de l'obligation de réciter le bréviaire. Le début du conflit atteint aussi le peuple des fidèles. Comme le constate en Savoie l'abbé Mariolat : « Le danger inspire des pensées sérieuses et pousse l'homme à se tourner vers Dieu »[4]. Les Français retrouvent le chemin des autels.

Le moyen le plus évident d'être en prise avec l'actualité est d'utiliser la prédication. On sait que les rois d'Ancien Régime l'ont fait lors des « cérémonies de l'information »[5]. Au XIXe siècle, la chaire est parfois devenue un lieu d'affrontement politique. Entre 1838 et 1899, dans le diocèse d'Avignon, 27 prédications ont donné lieu à des poursuites judiciaires car le desservant avait outrepassé ses prérogatives et oublié le devoir de réserve inscrit dans la loi[6].

1 François Roth, Six mois qui incendièrent le monde. Juillet–décembre 1914, Paris 2014.
2 Christian Sorrel, Les catholiques savoyards. Histoire du diocèse de Chambéry (1890–1940), Les Marches 1995, p. 279.
3 Semaine religieuse de Paris, t. CXXII, n° 3161, samedi 8 août 1914, pp. 187–188.
4 Cité dans Sorrel, Les catholiques savoyards, p. 279.
5 Michèle Fogel, Les Cérémonies de l'information dans la France du XVIe au XVIIIe siècle, Paris 1989.
6 Philippe Martin, Le théâtre divin. Une histoire de la messe XVIe–XXe siècle, Paris 2010, pp. 251–253.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Pour éviter de tels dérapages, les autorités diocésaines souhaitent contrôler cette parole. Elles en définissent d'abord les règles. Dans *Éloquence et prédication*[7], Mgr Latty, archevêque d'Avignon[8], explique : « La chaire chrétienne est une institution incomparable, unique au monde : l'Église lui doit, avec ses plus beaux triomphes, un de ses plus puissants moyens d'action »[9]. Il conseille de rompre avec les sermonnaires publiés, textes « pensés à froid, écrits en l'air, fabriqués pour être débités n'importe où, devant les auditoires les plus dissemblables par toutes sortes de prédicateurs »[10]. Il suggère de faire du prône, du sermon et de toutes les instructions particulières des moments adaptés aux auditeurs, de s'ancrer dans les réalités qu'ils vivent pour les émouvoir, les instruire et les amener à s'amender. Le contenu de la parole n'est pas le seul objet en jeu. Les évêques tiennent à surveiller les conditions de cette expression : les horaires, la forme, le lieu […]. La prédication ne devrait pas être l'acte individuel d'un prêtre donnant son sentiment et usant d'un style personnel. Tout est, normalement, pesé et organisé par une hiérarchie sourcilleuse[11]. Les cadres de la prédication sont donc essentiels.

Dans les premiers jours de ce qui va devenir la Première Guerre mondiale, ils sont particulièrement importants car le souvenir de la Loi de Séparation (1905) et des Inventaires est encore bien présent dans les esprits. Dans quelques régions, les préfets sont d'ailleurs obligés d'intervenir pour mettre fin à des rumeurs qui accusent le pape d'avoir favorisé l'agression allemande[12]. Les évêques français encadrent une prédication de guerre par des lettres pastorales, des instructions, des ordonnances, des sermons […]. Autant de documents largement diffusés et connus grâce aux revues que sont les *Semaines religieuses*[13]. Si nous savons rarement les mots qui sont directement prononcés, ces écrits définissent le temps et la forme d'une parole en temps de guerre.

---

7 Publié à Paris en 1910, ce livre reprend deux discours : un prononcé à la rentrée de l'Institut catholique de Lyon, l'autre au grand séminaire d'Avignon.

8 Né en 1844, Gaspard-Michel-André Latty est archevêque d'Avignon à partir du 15 octobre 1907. Il meurt en charge le 3 octobre 1928.

9 Cité dans Dominique Javel, Transmettre la foi au diocèse d'Avignon XIX^{e}–XX^{e} siècle, Avignon 2000, p. 175.

10 Cité dans ibid., p. 177.

11 C'est le cas depuis bien longtemps. Les gestes, par exemple, sont strictement définis et expliqués. Voir : Philippe Martin, Images de prédicateurs, dans : Stefano Simiz (éd.), La parole publique en ville, des Réformes à la Révolution, Villeneuve d'Ascq 2012, pp. 197–222.

12 C'est ce que fait, par exemple, le préfet de Savoie le 13 août 1913. Voir Sorrel, Les catholiques savoyards.

13 Sur cette source, voir : Émile Poulat, Les « Semaines religieuses ». Approche socio-historique et bibliographique des Bulletins diocésains français, Lyon 1973.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Les premières réactions

Dans les premiers jours d'août, beaucoup croient que la paix est encore possible. La *Semaine religieuse de Paris* du samedi 8 août 1914 accorde une grande place à un article du pape, paru dans l'*Osservatore Romano* du 2 août, où le pontife exhorte les catholiques :

> Tandis que l'Europe presque entière est entraînée dans la tourmente d'une guerre extrêmement funeste, dont personne ne peut envisager les périls, les massacres et les conséquences […]. Nous comprenons que, parmi ces bouleversements et ces périls, la charité paternelle et le ministère apostolique nous commandent de tourner les esprits de tous les fidèles vers Celui de qui seul peut venir le secours.

Il demande à tous les évêques d'instituer des prières « afin que la miséricorde de Dieu, touchée par la ferveur de ces supplications, écarte le plus tôt possible les sinistres lueurs de la guerre et qu'il inspire aux chefs des nations de former des pensées de paix et non des pensées d'affliction ». Des prélats conseillent donc de prier pour la paix et de prêcher en ce sens. À Sées, Claude Bardel[14] déclare : « En présence des graves événements de l'heure actuelle, c'est un devoir pour tout chrétien de se tourner vers le Dieu tout puissant qui tient entre ses mains les destinées des nations et de lui demander de nous conserver le bienfait inappréciable de la paix ». Il demande à ce que, dans toutes les messes, l'oraison *Pro Papa* soit remplacée par celle *Pro Pace*; qu'au salut du Saint-Sacrement on chante l'antienne *Da pacem, Domine*.

D'autres affichent immédiatement leur engagement aux côtés des autorités civiles. Un des plus fermes est Léon-Adolphe Amette[15]. Né en 1850, il est d'abord évêque de Bayeux (1898), puis archevêque coadjuteur de Paris (1906) et archevêque de Paris (1908). À la déclaration de guerre, il rentre en toute hâte de Bagnères-de-Luchon où il était en cure : « Je dois être avec mon peuple » affirme-t-il avec force. Contraint de quitter la capitale pour Rome le 24 août, afin de participer à l'élection de Benoît XV, il revient très vite, devenant, selon l'expression de Maurice Barrès, « un des plus actifs promoteurs de l'Union sacrée ». Durant la guerre, il supplée à l'absence des prêtres mobilisés par la création de l'œuvre des catéchistes volontaires et publie pour

14 Né en 1851, mort en 1926, Claude Bardel est évêque de Sées depuis le 14 avril 1897. Lors des Inventaires, il invite ses diocésains à ne pas résister aux autorités civiles. Pendant la guerre, il soutient les œuvres charitables, en particulier les hôpitaux de la Croix-Rouge, et met à disposition de l'État les locaux des séminaires pour accueillir des blessés. Les propos cités sont insérés dans Semaine catholique de Sées.

15 Dominique Marie Dauzet, Amette (Léon-Adolphe), dans : Dominique Marie Dauzet / Frédéric Le Moigne (éd.), Dictionnaire des évêques de France au XX^{e} siècle, Paris 2010, pp. 31–33.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

eux *Le clergé de Paris aux Armées.* Malgré les réticences du pouvoir pontifical, il participe au Comité de secours qui aide les familles des mobilisés. Prônant ce qu'il appelle un « concordat de la charité », il crée l'œuvre de secours aux églises dévastées (1915), préside l'Association nationale pour la protection des veuves et des orphelins (1916)… Le public apprécie ses lettres pastorales, marquées par une spiritualité profondément patriotique : *La Souffrance* (1915), *Les devoirs de l'heure présente* (1916), *La Providence* (1917).

Le 4 août 1914, il désire l'union sacrée : « En face du danger qui menace le pays, toute division cesse parmi ses fils. Tous se lèvent dans un mouvement unanime de fidélité au devoir et de dévouement à la patrie, prêts à tout sacrifier pour la défendre »[16]. Il remarque que les soldats mobilisés se sont spontanément tournés vers le Ciel pour mettre « leur âme en paix avec Dieu ». Il ne doute pas du succès grâce à « la valeur de notre armée, l'admirable attitude de la nation toute entière, l'appui que nous garantissent nos alliances ». Il appelle néanmoins à la prière pour « que cette terrible guerre, qui menace de mettre toute l'Europe à feu et à sang, prenne fin bientôt, sans avoir causé tous les massacres et toutes les ruines qu'on peut en redouter ». Il espère une victoire sans trop de pertes humaines. Il demande aux fidèles leur dévouement dans les ambulances, le soutien aux familles des combattants. Il les adjure aussi de mener « une vie plus complètement et plus généreusement chrétienne ».

Cela passe par une mobilisation des offices. Tous les jours, les desservants devront ajouter « les oraisons de la Messe *Tempore belli* ». Le dimanche au Salut du Saint-Sacrement, ils chanteront le Psaume 45, *Deus noster refugium et virtus*, avec le verset pour la paix et des invocations spéciales du Sacré Cœur de Jésus, au Cœur Immaculé de Marie, à Saint Michel, sainte Geneviève et la bienheureuse Jeanne d'Arc. Durant toute la durée du conflit, chaque semaine sera dite une messe « pour nos armées de terre et mer et pour les morts et blessés ».

Un temps pour « la parole de guerre » ?

Dans ces églises mobilisées, il y a, bien évidemment, des cérémonies exceptionnelles. À Albi, le mercredi 5 août au matin, une messe est célébrée à la cathédrale pour le départ du 15e régiment de ligne. En présence d'une grande foule, le chanoine Cauquil, aumônier de la Croix Rouge, fait une allocution dans laquelle il adresse « aux saints et aux saintes protecteurs de la France

16 Semaine religieuse de Paris, 8 août, pp. 183–186.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

des invocations répétées par l'immense assistance »[17]. Comme s'en souvient un prêtre savoyard : « Personne ne doutait que les Allemands fussent rapidement culbutés et rejetés au-delà du Rhin »[18].

À ces cérémonies d'un moment exceptionnel, il faut ajouter le temps habituel des célébrations, ces messes qui rythment la vie de toutes les paroisses. Le diocèse de Paris compte 33 églises dans l'archidiaconé de Notre-Dame, 27 dans celui de Sainte-Geneviève, 11 dans celui de Saint-Denis. Il est un parfait observatoire pour « compter ». Le chiffre n'est pas un dogme mais le moyen d'échapper à l'anecdote. Il permet de dépasser le cas des épaves des sermons qui ont été prononcés mais aussi d'échapper à la réécriture de la parole quand elle est publiée. Il nous donne le rythme de la respiration de la vie religieuse de la capitale.

Pendant la semaine qui s'ouvre le 9 août [19], nul ne mesure vraiment l'ampleur du conflit. Si la censure, instaurée le 5 août, n'est pas encore très efficace, les civils manquent d'information. À Paris, sont célébrées 765 messes, chiffre exceptionnel puisque 43% de ces offices ont lieu le 15 août. Sur l'ensemble des célébrations, 106 (soit 13,8%), sont faites à une intention particulière. Nous les avons regroupées en six catégories :

– les messes du Saint-Sacrement du jeudi en mémoire du Jeudi Saint
– les messes liées à la mort : messe pour les défunts, les âmes du purgatoire […]
– les messes pour une dévotion particulière : la Vierge, un saint, le Sacré Cœur […]
– les messes pour la vie de l'Église : les vocations, la protection du clergé, le pape […]
– les messes pour des fidèles particuliers : conversion des pécheurs, les mères de famille, les membres d'une confrérie […]
– les messes liées à la guerre, pour le succès des armées, le souvenir des soldats, la sauvegarde de la patrie […]. Même si nous n'avons pas le texte des sermons ou des prônes, nous sommes assurés que la parole du desservant est particulière, immergée dans l'actualité, que la chaire est le lieu d'une évocation des réalités du conflit.

Dans cette semaine d'août, sur l'ensemble des messes avec intentions particulières (document 1), seules 3,5% concernent l'armée, les soldats ou la guerre. Exceptionnellement, à Sainte Anne de la Maison-Blanche, lors de la messe

17 Semaine religieuse d'Albi, 41e année, n° 32, samedi 8 août 1914, p. 455.
18 Cité dans Sorrel, Les catholiques savoyards, p. 278.
19 Semaine religieuse de Paris, 8 août.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

du Saint-Sacrement du jeudi, le desservant fait une allocution « pour les soldats sous les drapeaux et leurs familles ». À Saint Lambert de Vaugirard, le vendredi 14 est dite une « messe pour le salut de la France ». À Notre-Dame de Lourdes, le lundi 10, à 8h, est organisée une « messe pour les soldats morts pour la patrie ». Si les offices spéciaux sont peu nombreux, des prières pour le succès des armes françaises sont instituées. À Saint-Michel, église dont le patron est un saint militaire, « tous les jours à la messe de 8h. et à l'office de 5h., prières spéciales à St Michel pour nos soldats »[20].

Durant les premiers jours de la guerre, a-t-on eu beaucoup de longues envolées lyriques ? La chaire a-t-elle été un écho de la situation internationale et du conflit ? Ces chiffres laissent penser que la parole est rare. Les églises sont des lieux de ferveur, de prières, de dévotion, pas véritablement de parole.

Document 1
Les messes célébrées dans le diocèse de Paris dans la semaine s'ouvrant le dimanche 9 août 1914

Total des messes	765
Messes avec une intention particulière	106 (13,8 %)
Intentions des messes	
Messe du Saint-Sacrement	44 (41,5 %)
Messes liées à la mort	28 (26,5 %)
Messes liées à une dévotion particulière	20 (19 %)
Messes pour la vie de l'Église	0
Messes pour des fidèles particuliers	10 (9,5 %)
Messes liées à la guerre	4 (3,5 %)

La piété de guerre ne semble converger que vers deux hauts lieux parisiens où Mgr Amette institue une neuvaine à partir du 7 août : Notre-Dame des Victoires et, le plus important, le Sacré Cœur. Un article anonyme retranscrit les propos qui sont tenus à Montmartre sans doute par le chanoine Crépin. Il assure que la guerre n'est pas une punition : « Sans doute la France a péché contre Dieu, mais elle s'est ressaisie, elle donne en ce moment un magnifique spectacle; le repentir est dans tous les cœurs, Dieu lui fera miséricorde ». L'épreuve n'est donc pas un châtiment divin mais une entreprise contre un ennemi injuste qui empêche l'avènement d'un monde voulu par Dieu : « Oui, que le règne du Sacré Cœur arrive, qu'il surgisse des évènements que Dieu

20 Ibid., p. 178. Sur les saints militaires : André Corvisier, Les saints militaires, Paris 2006.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

prépare dans son amour, que la France en soit l'instrument, et les Français, les premiers, les plus fidèles sujets. *Adveniat regnum tuum* »[21]!

Un mois plus tard, la situation est très différente. S'il ne serait pas raisonnable de vouloir faire des comparaisons chiffrées absolues, puisque le calendrier liturgique fixe des règles qui dépassent les contingences de l'époque, une tendance s'affirme. L'épiscopat a pris la pleine mesure de l'ampleur d'un conflit qui, en cette fin d'été, pourrait être catastrophique : les 1er et 2 septembre, l'armée française se replie au sud de la Marne pendant que les Allemands entrent à Senlis (2 septembre), puis à Reims (4 septembre)… Le gouvernement abandonne la capitale pour rejoindre Bordeaux. Conscients de l'invasion, depuis le 26–27 août, les Parisiens se précipitent dans les gares de Lyon, de Montparnasse et d'Austerlitz, espérant trouver un train les amenant vers le sud, alors que les réfugiés belges commencent à affluer dans la capitale. Gallieni, en charge de la défense de la ville, fait creuser des tranchées place Clichy, instaure le couvre-feu[22], crée un parc à bestiaux à l'hippodrome pour soutenir un éventuel siège […]. Le 6 septembre, Joffre lance une contre-offensive, prélude la bataille de la Marne, mais nul ne peut prévoir le sort de la bataille[23].

Dans ce climat tendu, où la guerre est une réalité visuelle pour les citadins, 40% des messes sont célébrées avec une intention spécifique (document 2). L'immense majorité (80%) n'est pas liée aux nécessités du temps : offices pour les confréries, pour une dévotion à un saint, pour les vocations […]. Ce sont les cérémonies classiques demandées par des fidèles ou organisées par le clergé. Les messes liées à la mort, pour les défunts ou les âmes du purgatoire, sont-elles un écho aux hécatombes des premiers combats ? Il est impossible de le savoir mais il est tentant de faire communier une assistance dans le culte de tous les disparus. Les cérémonies liées à la guerre sont cependant suffisamment nombreuses : 20% des intentions de messe !

21 Cité dans Jacques Benoist, Le Sacré Cœur de Montmartre de 1870 à nos jours, Paris 1922, pp. 483–484. Durant toute la guerre, quatre messes quotidiennes sont célébrés en la basilique pour la France : Alain Denizot, Le Sacré Cœur et la Grande Guerre, Paris 1994. C'est de Montmartre que le chanoine Crépin, face aux échecs français, lance une campagne pour que la France soit consacrée au Sacré Cœur de Jésus. Certains, dont Mgr Amette, voient dans la victoire de la Marne (septembre 1914) la manifestation miraculeuse de Jésus aux côtés des troupes françaises.

22 Les cafés sont fermés à partir de 20h et les restaurants à 21h30.

23 Roth, Six mois, chapitre 5.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Document 2
Les messes célébrées dans le diocèse de Paris dans la semaine s'ouvrant le dimanche 6 septembre 1914

Total des messes	597
Messes avec une intention particulière	232 (40 %)
Intentions des messes	
Messe du Saint-Sacrement	62 (26,5 %)
Messes liées à la mort	54 (23 %)
Messes liées à une dévotion particulière	33 (14 %)
Messes pour la vie de l'Église	9 (4 %)
Messes pour des fidèles particuliers	27 (11,5 %)
Messes liées à la guerre	47 (20 %)

Ces messes à l'intention des soldats sont rarement faites le dimanche, malgré quelques exceptions : à Sainte-Geneviève, celle de 8h[24]; à Notre-Dame du Perpétuel Secours à 9h; à Saint-Ambroise à 9h45, principal office de la journée avec prône du curé; à Saint-Éloi à 10h « pour les armées de terre et de mer, leurs morts et leurs blessés »[25]; à Saint-Pierre de Neuilly après les vêpres de 14h30, avec un sermon de l'abbé Kuhn suivi d'une procession du Saint-Sacrement, d'un salut solennel et du chapelet […].

La parole de guerre s'amplifie grâce à ses ténors. Le premier est Mgr Fages, archidiacre de Notre-Dame, bien connu pour son engagement en faveur de la construction d'églises[26]. En l'absence de l'archevêque, retenu au conclave, il préside les festivités majeures. Il introduit l'orateur principal : l'abbé Henri-Dominique Collin. Né en 1853, il vécut le siège de Metz en 1870 comme ambulancier, ce qui en fait un adversaire irréductible à l'égard de l'Allemagne. Après son ordination (1877), il demeura dans l'ancien département de Moselle devenu allemand mais refusa toujours d'apprendre l'allemand. À la tête du journal le *Lorrain*, créé en 1883, il a mené une incessante bataille pour la défense du français et de l'identité française : « Le culte de la langue française, voilà ce qui témoigne encore plus que tout le reste de notre nationalisme » écrit-il en 1910. Le 30 juillet 1914, il quitte la région pour rejoindre la France, les autorités du Reich en profitant pour le

24 Ce n'est pas la plus importante; la grand-messe, avec prône, se déroule à 10h.

25 Semaine religieuse de Paris, t. CXXII, n° 3165, samedi 5 septembre 1914, p. 269.

26 En 1901, dans le contexte des relations de plus en plus tendues entre l'Église et l'État, Mgr Fages avait créé, en accord avec le cardinal Richard, archevêque de Paris, l'Œuvre des Chapelles de Secours. Il s'agissait d'une « caisse de secours », directement gérée par l'archevêché, qui collectait des fonds auprès de gens fortunés, afin de prendre le relais du budget public des cultes pour la construction des églises.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

déchoir de sa nationalité allemande pour haute trahison[27]. C'est donc un vibrant défenseur de la cause nationale qui prend la parole devant les Parisiens. Fages et Collin interviennent le 7 septembre à Saint-Denys de la Chapelle. Les messes débutent à 6h mais la grand-messe commence à 10h avec un prône du curé « en l'honneur de Jeanne d'Arc, pour nos armées de terre et de mer ». À 11h15, c'est un « service commémoratif pour les soldats tombés à l'ennemi pendant les guerres de Crimée et de 1870 »[28]. Il est suivi d'une dernière messe à 12h15. L'après-midi, à partir de 15h15, commencent des prières solennelles à « Jeanne d'Arc pour la France [avec] procession de l'étendard » et un discours enflammé de Collin. Un autre ténor est l'abbé Kuhn, qualifié d'« alsacien » par la *Semaine religieuse*. À Notre-Dame, en présence de Mgr Amette, il fait une prédication pendant la messe célébrée pour l'anniversaire de la bataille de Gravelotte. Ce prêtre qui a quitté les départements occupés a, selon les témoins, « rappelé avec une éloquence vibrante le souvenir des héroïques combattants de Mars-le-Tour, de Gravelotte et de Rezonville »[29]. La présence de ces orateurs venus du Reich, manifestant leur attachement à la France, donne un poids tout particulier à cette parole. Ils ne se contentent pas de parler de la patrie, ils l'incarnent. Ils sont le pont visible entre la guerre de 1870 et celle qui commence, ils personnifient la Revanche.

Durant toute la semaine, 20% des offices sont directement liés à la guerre, avec un prône ou un sermon spécifique. À Notre-Dame : « tous les jours en semaine, à la messe de 8h, prières pour la France et l'armée. À 2h, vêpres, salut, prières pour la France et l'armée »[30]. Il en va de même à Saint-Michel « pour nos armées de terre et de mer » à 8h[31]. Le lundi 7, à 9h, à Saint-Augustin « pour le succès de nos armes, les blessés, les morts et leurs familles »; le mercredi 9, à 8h, à Notre-Dame pour les soldats décédés; le samedi 12, à 9h, à Saint-Germain l'Auxerrois, office demandé par l'archiconfrérie « pour nos armées de terre et de mer, pour les morts et les blessés […]»[32].

À ces messes s'ajoutent les innombrables exercices qui ne supposent pas une prédication. Tous les jours, à 17h, « chapelet pour la France et nos armées »[33] à Saint-Eugène, Saint-Michel, Saint-François de Sales, Saint-

27 François Roth, Henri-Dominique Collin. Catholicisme messin et vie politique durant l'annexion allemande, dans : Annales de l'est 3 (1979), pp. 271–284. Deux autres Mosellans sont condamnés pour haute trahison, les hommes politiques Georges Weill et Jean-Pierre-Jean.

28 Semaine religieuse de Paris, 5 septembre, p. 265.

29 Semaine religieuse de Paris, t. CXXII, n° 3163, samedi 22 août 1914, p. 230. Les batailles de Mars-la-Tour, Gravelotte et Rezonville ont eu lieu les 16–18 août 1870 près de Metz, pour le contrôle de la route vers la Champagne; elles opposent l'armée prussienne de von Steinmetz et celle du maréchal Bazaine.

30 Semaine religieuse de Paris, 5 septembre, p. 264.

31 Ibid., p. 267.

32 Ibid.

33 Ibid., p. 265.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Joseph des Épinettes, Saint-Laurent, Saint-Leu […] Notre-Dame de Lourdes préfère l'effectuer à 16h30. Quelques paroisses optent pour le matin : 7h à Notre-Dame du Travail de Plaisance; 8h à Notre-Dame du Perpétuel Secours […].

Toutes les villes françaises sont marquées par le même rythme. L'archevêque de Lyon profite de la fête de l'Assomption pour prêcher à Notre-Dame de Fourvière[34]. À l'issue des vêpres, il prononce une prédication dont les thématiques sont présentées dans la *Semaine religieuse* :

> Il a montré la nécessité du règne social du Christ, roi des Francs. Mais si Jésus-Christ est le vrai roi de France, Marie en doit être la Reine, non pour faire des lois, mais pour protéger et défendre ses sujets. Son Éminence a prouvé ensuite par l'histoire de notre pays combien Marie a aimé la France, et combien la France a aimé Marie, amour manifesté par tant de dévotions en son honneur, par tant de splendides monuments élevés à sa gloire et en reconnaissance de ses bienfaits. Marie entretient la foi en notre pays. Monseigneur en rapporte un beau témoignage en citant une lettre que venaient de lui écrire les parents d'un jeune officier, déjà victime de la guerre, et dans laquelle ils s'écriaient dans un sentiment héroïque : « Grâce à Dieu, nous sommes prêts à lui donner le second de nos fils après le premier, si de ce sacrifice librement consenti doit sortir la gloire de l'Église et le salut de la France » ! Admirable exemple du courage inspiré par la foi ! En terminant, Son Éminence invite les catholiques à se tourner avec lui vers Marie, véritable tour protectrice de David[35].

Comme à Paris, la parole se manifeste en un haut-lieu, sanctuaire de pèlerinage né de la défaite de 1870. Le passé est convoqué pour unir le pays et accepter le sacrifice de ses fils. L'utilisation des témoignages est fréquente pour que les auditeurs se sentent encore plus concernés. Dans les jours qui suivent, les cérémonies se multiplient. La Société de secours aux blessés militaires et l'Union des Femmes de France demandent une messe solennelle « pour le succès de nos armées ». Elle se déroule le 23 août, à 10h, dans la Primatiale avec une prédication de l'archevêque qui parle des « armées françaises et alliées »[36].

34 C'est un lieu de pèlerinage important. L'église qui domine la ville a été construite à la suite d'un vœu fait par la ville lors de la guerre de 1870.

35 Semaine religieuse du diocèse de Lyon, 21e année, t. II, 29 mai – 10 novembre 1914, p. 333.

36 Ibid., p. 331.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Les mots de la parole

Ces messes sont le théâtre de prédications qui appuient le combat de l'armée, le replacent dans le plan divin, font souvenir du sacrifice des soldats décédés […]. Des conférences exceptionnelles attirent un public avide de comprendre le sens des événements. Ainsi, à Saint-Sulpice de Paris, le chanoine Godeau entame, à partir du dimanche 23 août, une série de causeries : « Les leçons chrétiennes de l'heure présente ». Lors des prédications, la foule se presse. À Paris, le lundi 17 août, à la Madeleine, la Croix-Rouge fait célébrer une messe « afin d'attirer les bénédictions de Dieu sur nos armées et tous ceux qui, médecins et infirmières, se consacrent à soigner nos blessés ». Un témoin rapporte l'effet de la prédication de Mgr Amette :

> Depuis le commencement jusqu'à la fin de la cérémonie, une émotion intense dominait, très visible, tous les assistants. Elle le fut, plus particulièrement, pendant l'émouvante allocution du Cardinal, dont les paroles, plus d'une fois, furent sur le point d'être accueillies par des applaudissements qu'on avait peine à retenir[37].

Les fidèles ne sont donc pas seulement recueillis, ils ressentent fortement la parole. Elle n'est pas informative mais génératrice d'une émotion. Dans une société française où les clivages politiques et/ou confessionnels ont été lourds de conflits, la guerre a-t-elle donné naissance à une parole unie ? Pour mesurer l'unanimité ou évaluer les dissemblances, nous avons choisi de privilégier deux prélats aux opinions et aux prises de position opposées.

Eudoxe-Irénée-Édouard Mignot[38] est né en 1842, évêque de Fréjus (1890) puis d'Albi (1899), il est le partisan d'un libéralisme politique qui le pousse à essayer d'appliquer loyalement les Lois de Séparation de 1905. Il a la réputation de souhaiter une adaptation de l'exégèse et de la théologie. Il tente, ainsi, d'empêcher la mise à l'index de *L'Évangile et l'Église* de l'abbé Loisy (1904) qui, déclencheur de la crise moderniste de 1902, a été excommunié en 1908[39]. Dès le 8 août 1914, il ordonne des « Prières publiques pour demander à Dieu le succès de nos armes »[40]. Il invite les fidèles « à une croisade de prières ». Il exhorte : « Que la foi et la piété de nos populations se réveillent

37 Semaine religieuse de Paris, 22 août, p. 229.

38 Louis-Pierre Sardella, Mignot (Eudoxe), dans : Dauzet/Le Moigne (éd.), Dictionnaire, pp. 477–478.

39 Alfred Loisy est né en 1857 et mort en 1940. L'Évangile et l'Église est parfois surnommé le « petit livre rouge » à cause de la couleur de sa couverture. Immédiatement, le texte a été condamné dans plusieurs diocèses. En 1903, cinq ouvrages de Loisy sont mis à l'index. Ayant refusé de souscrire à l'encyclique Pascendi, sous-titrée : Lettre encyclique du pape saint Pie X sur les erreurs du modernisme (1907), Loisy est excommunié le 7 mars 1908. L'année suivante, il obtient la chaire d'histoire des religions du Collège de France.

40 Semaine religieuse d'Albi, pp. 451–452.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

en ces jours de tribulations qui peuvent devenir des jours de salut » ! Dans un discours publié sous le titre de « Haut les cœurs »[41], il explique : « La guerre, l'inévitable guerre est déclarée » ! Selon lui, si le conflit était en germes depuis longtemps, la France a tout fait pour l'empêcher. Par souci de la paix, elle a cédé aux Allemands pendant des années, faisant preuve d'un « calme indéfectible » ce qui a « poussé nos ennemis à un véritable coup de folie ». Reprenant une information de l'*Action française*, il garantit que les Allemands ont commencé la guerre par « un crime » : ils ont fusillé le curé de Moineville[42]. Il s'exclame alors : « L'heure de la justice marquée par Dieu est proche, demandons-lui de la rendre définitive ». Face au danger :

> En ce moment, il n'y a plus de divisions ni politiques ni intestines. Dans le grand mouvement de réconciliation nationale motivée par les événements on ne se souvient plus des luttes passées. Tous debout ! […] Et prions pour que Dieu donne le succès aux armes françaises.

Avant la guerre, Hector Sevin a une image plus intransigeante[43]. Considérant que le véritable adversaire est le modernisme, il rompt avec l'Action populaire, suspend la *Chronique sociale*, se méfie de la Jeune République, mouvement né dans la mouvance du Sillon […]. Il peut sembler « intégriste » par ses relations avec l'abbé Barbier ou le père Salvien. Dans sa lettre pastorale du 3 août 1914[44], il dédouane la France de toute responsabilité. Par leurs prières, les Français ont demandé la paix; mais l'Allemagne, « enivrée de ses récents triomphes et qui croit n'avoir rien gagné tant qu'elle ne s'est pas rendue maîtresse de toute l'Europe, jette le gant à la France et à ses alliées ».

Il invite d'abord à prier pour les soldats qui « sont vos frères, vos époux, vos pères ou vos fils : ajouterai-je, ce sont aussi vos pasteurs, les curés et les vicaires d'un grand nombre de vos paroisses ». Que leur demande la France ? « Qu'ils défendent de leurs bras, et au besoin de leurs sang, son bonheur et son intégrité, son sol, son histoire, sa nationalité, sa civilisation, tout ce qui fait d'elle la première des Patries. La mission est sublime, car elle n'exige rien

41 Ibid., pp. 452–454.

42 Le prélat reprend ici une information donnée dans L'Action française du 5 août 1914 pour dénoncer « la barbarie allemande qui déferle une fois de plus sur l'occident ». L'article signale que les Allemands ont fusillé le 4 août l'abbé Gillet, curé de Moineville, par ce qu'il a crié « Vive la France »! au passage de troupes. En fait, l'information est fausse. Le rectificatif est fait par la Semaine religieuse de Nancy, puis relayé par Le Temps, dans un article du 19 août 1914. En fait, il y a confusion sur le lieu et le nom. C'est à Moyen-Vic que l'abbé Hennequin est fusillé par les Allemands. Le texte de l'article de l'Action française est en ligne, URL : <http://maurras.net/pdf/la-politique/1914/maurras_rage-de-cyclope-1914-08-05.pdf> (10.01.2017).

43 Christian Sorrel, Sevin (Hector), dans : Dauzet / Le Moigne (éd.), Dictionnaire, pp. 618–620. Il est fait cardinal le 25 mai 1914.

44 Semaine religieuse du diocèse de Lyon, pp. 281–289.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

moins que de l'héroïsme ». Leur courage est de faire « le don tout entier de soi, dévoué jusqu'à la mort » Le soldat ne cherche pas la gloire car il sait que son trépas anonyme sera utile. « C'est à Dieu que nos soldats ont demandé le courage ». Même avec cette faveur, il convient de soutenir leur effort par une « prière incessante. Vous prierez Dieu pour les vôtres ». La mort est cependant une réalité possible. Mgr Sevin fait un parallèle entre le décès sur le champ de bataille et le sacrifice de la messe : le soldat verse son sang; le civil participe au sacrifice de l'office. Les familles doivent accepter ce don sanglant :

> Vous l'offrirez à Dieu pour le triomphe de la France, comme Marie au pied de la croix offrit le sang de Jésus-Christ pour la Rédemption du monde. Vous lui présenterez, en même temps, des âmes soumises, des larmes résignées, des douleurs imprégnées d'amour.

Le prélat rappelle les paroles d'un père, apprenant la fin de son enfant en 1870 : « J'ai donné mon fils à Dieu : il a accepté l'hostie, que son Saint Nom soit béni » ! Le prélat conclut : « La guerre est souvent une des conditions mises par le Tout Puissant à la rédemption temporelle des peuples. Pourquoi ? Parce que la guerre, c'est le sacrifice, c'est l'expiation ». Le conflit est bien envisagé dans la perspective d'une actualisation du sacrifice de la Croix.

Dans une seconde partie, Mgr Sevin demande de « Prier pour notre Patrie ». Les mots sont ceux d'un patriote fervent : « la France bien aimée ». Si les « armements [sont] formidables, nos soldats pleins de valeur et d'élan, nos généraux sont rompus au maniement des troupes », il faut se méfier car Dieu, « par une sorte de ces dérisions de notre orgueil, use parfois des causes les plus petites pour réduire tout cela à néant ». La victoire ne sera possible que si l'alliance avec Dieu est sincère. Or, la France a « effacé le nom du Christ de notre législation, de nos écoles, de nos sciences, de nos lettres [son] athéisme monte sans cesse vers le ciel ». Le prélat prévient : « nous avons mérité les plus durs châtiments, lorsque nous avons voulu créer une société indépendante ». À cause de cette « apostasie nationale », la France pourrait s'attendre au pire, mais Dieu n'oubliera sans doute pas « la fidélité quatorze fois séculaire que nous lui avons gardée […] il prendra les fils en pitié au souvenir des vertus de leurs pères ». Menace et promesse, le prélat sait manier une dialectique morale efficace. Les Français doivent cependant s'amender : « Revenons à la pénitence et à la prière […]. Revenons à Dieu, ramenons le dans notre vie publique et privée, faisons pénitence et prions, et notre Patrie sera sauvée ».

Tout rapproche et éloigne Eudoxe-Irénée-Édouard Mignot et Hector Sevin. Si leurs parcours personnels les opposent, tous les deux mobilisent les fidèles aux côtés de l'armée. Le pays est victime d'une agression barbare

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

qu'il convient d'arrêter. Si la valeur des soldats n'est pas remise en cause, la population doit les soutenir en s'amendant. Dieu offre la chance aux fidèles de redevenir les enfants de la Fille aînée de l'Église.

La prédication des autres évêques a des accents similaires. Dans un sermon prononcé dans sa cathédrale de Besançon, Mgr Gauthey[45] lie le passé et le présent. Il parle abondamment de saint Ferréol et saint Ferjeux « qui, jadis, ont lutté avec les Francs-Comtois contre l'invasion étrangère », oubliant de signaler que cette occupation était le fait des Français. Il célèbre aussi « sainte Odile pour sa chère Alsace qui est déjà redevenue nôtre en partie » puisque les troupes françaises ont passé les Vosges. Se souvenant de son allocution, il écrit à un ami :

> Nous le disions dimanche […] la première impression est fortifiante. Toute notre jeunesse s'est levée au premier appel. La mobilisation s'opère dans le calme et le courage. Il s'agit de la défense de la patrie et l'on peut dire, en quelque manière, de son existence. La lutte sera terrible et acharnée; mais notre cause est juste et nous pouvons espérer que Dieu sera avec nous[46].

À Clermont, le 8 août, Mgr Pierre-Marie Belmont[47] signale la gravité des événements quitte à faire passer au second plan les festivités mariales[48]. Il rappelle la défaite de 1870 et les provinces perdues :

> Il y a 44 ans que la guerre était déclarée à la France par une Nation qui après avoir employé pendant un demi-siècle toutes ses forces à s'y préparer, envahissait nos frontières, les inondait des ses innombrables bataillons et ne se retirait qu'après nous avoir arraché, en outre d'une rançon d'argent, le sacrifice bien autrement plus lourd de nos deux belles et plus chères provinces l'Alsace et la Lorraine.

Il ne fait aucun doute que la guerre est voulue par l'étranger : « L'Allemagne et l'Autriche n'ont pas hésité à assumer l'écrasante responsabilité d'un conflit européen et de ses effrayantes conséquences ». Face au danger, la France sait oublier les conflits passés : « C'est un spectacle réconfortant de voir avec quelle parfaite entente et quel entrain, les Français de tous âges et de toutes conditions s'emploient selon ses moyens à l'œuvre du salut commun »[49].

---

45 Né le 1er mars 1848, François-Léon Gauthey est évêque de Nevers, puis archevêque de Besançon. Il meurt le 25 juillet 1918.

46 Cité dans Semaine religieuse du diocèse de Lyon, p. 348.

47 Né le 31 janvier 1838, Pierre-Marie Belmont est évêque de Clermont à partir du 3 janvier 1893. Il meurt en charge le 19 mars 1921.

48 Semaine religieuse de Clermont, 46e année, n° 32, samedi 8 août 1914.

49 Ces extraits sont tirés d'un compte-rendu, anonyme, intitulé « La France unie dans l'effort et la prière ».

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Les prélats veulent croire que les événements leur donneront raison. À Poitiers, pendant la première semaine de mobilisation, le départ des hommes du 125e régiment d'infanterie est salué par le maire et le préfet. L'évêque, présent dans la foule, est invité à se joindre aux autorités républicaines qui lui demandent de bénir drapeaux et canons. Beaucoup de catholiques font le lien entre ces événements et la prédication pour croire que la France va tourner une page et revenir vers Dieu. La guerre est le creuset où va se forger une Nation unie et chrétienne. À Lyon, Mgr Sevin replace la violence dans le cadre du projet divin :

> Lorsqu'on regarde la guerre du côté de l'homme, on y voit une calamité effroyable, déchaînée par la passion de quelques-uns; quand on la regarde du côté de Dieu, on voit qu'il ne la souffre que pour en tirer un bien et la faire servir au salut éternel des âmes. Elle est un fléau sans doute, mais elle est aussi un instrument des desseins de la Providence. Suivez-la du regard le long des siècles, et vous verrez que c'est tantôt la miséricorde divine et tantôt la justice qu'elle a servies. Ici, elle a opéré la destruction et ailleurs le rajeunissement des sociétés[50].

Conclusion

Ces premières semaines de la guerre illustrent les hésitations de la parole. Certes les églises se remplissent immédiatement, manifestation de la naissance d'une « religion de la guerre »[51]. Mais comment en parler ? Doit-on appeler à la paix ou favoriser l'union sacrée derrières les armées ? Convient-il de prier ou d'appuyer la messe de prônes et sermons nationaux ? Les hésitations ne sont pas longues mais elles traduisent l'acuité des cicatrices laissées par les événements de 1905. La mobilisation des lieux de culte est tout aussi hésitante. Au début du mois d'août, la parole spécifique est rare, réservée à des moments ou des lieux exceptionnels : le départ des soldats ou l'église du Sacré Cœur de Montmartre. Un mois plus tard, ayant mesuré l'ampleur du conflit, le clergé appuie l'émergence d'une piété de guerre qui prend une place importante dans la vie des populations. Elle ne mobilise cependant pas toute l'attention; les prêtres continuent de répondre aux demandes classiques qui émanent de fidèles. Dans les discours de ce temps, se dissimulent des variations de ton : Mgr Sevin ne peut s'empêcher de rappeler les plaies de 1905 et la sécularisation de la société alors que Mgr Mignot néglige le passé pour ne considérer que le danger actuel. Malgré ces différences, un discours commun se forge : la guerre est juste car la France est agressée; elle sera

50 Cité dans Semaine religieuse du diocèse de Lyon, p. 286.
51 Mathias Bernard, Introduction au XXe siècle, 2 t., Paris 2003, t. 1.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

victorieuse; elle est une chance que Dieu offre aux fidèles, et au pays, de revenir à sa foi traditionnelle. Sont étroitement associés la piété et le culte de la patrie. L'État sait le comprendre. Le ministre Alexandre Millerand[52] autorise d'ailleurs des cérémonies religieuses dans les hôpitaux; on est loin des querelles pourtant proches sur la laïcisation des lieux de soin.

Ce premier mois de guerre n'a pas créé une théologie de la guerre, une eschatologie ou une éthique du conflit; il n'a pas façonné l'image d'un Dieu guerrier, personnalisé le mal[53] ou assimilé le conflit à un châtiment. Mais, en quelques semaines, s'est formé un esprit national. Les saints convoqués sont ceux qui s'identifient le mieux à la France : Jeanne d'Arc, récemment béatifiée; la Vierge à laquelle Louis XIII a voué le pays; des saints guerriers traditionnels, spécialement saint Michel. Sont enterrées, mais pas oubliées, les séquelles des conflits entre l'Église et l'État. Un auteur de la *Semaine religieuse* de Lyon assure : « La France n'a plus qu'un cœur et qu'une âme, un cœur vaillant qui bat la charge contre les ennemis de la Patrie, une âme baptisée qui, remuée jusqu'au fond, fait monter aux lèvres la prière chrétienne »[54]. La parole des évêques, relayée par les desservants, proclame la foi dans la Nation, l'espoir d'une victoire rapide.

Le conflit s'enlisant, elle évolue devenant le relais de toutes les entreprises patriotiques. À Bayeux, Mgr Lemonnier[55] exige de son clergé : « En tous les cas, nous décidons que MM. Les curés devront engager, soit en chaire, soit en particulier, leurs paroissiens à prendre part à ce grand mouvement patriotique qui, sous nos yeux, entraîne la foule vers les guichets de la Banque de France »[56]. La chaire est utilisée pour mobiliser des fonds, preuve qu'après les ambiguïtés de l'été 1914 la prédication s'est mise, sans réserve, au service de la guerre.

52 Alexandre Millerand (1859–1943) a le portefeuille de la Guerre dans le gouvernement d'Union nationale de Raymond Viviani, du 26 août 1914 au 29 octobre 1915.

53 Dans les années de guerre, le thème du mal fera irruption dans la prédication alors qu'il était jusque là négligé. Pour le monde protestant, voir : Laurent Gambarotto, Foi et patrie. La prédication du protestantisme français pendant la Première Guerre mondiale, Genève 1996.

54 Semaine religieuse du diocèse de Lyon, p. 340.

55 Thomas Lemonnier est né le 16 septembre 1853. Il est nommé évêque de Bayeux-et-Lisieux en juillet 1906. Il meurt en charge le 29 décembre 1927.

56 Dominique-Marie Dauzet, Prêtres normands dans la Grande Guerre, dans : Xavier Boniface/Bruno Béthouart (éd.), Les Chrétiens, la guerre et la paix. De la paix de Dieu à l'esprit d'Assise, Rennes 2012, pp. 53–66, à la p. 59.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Charlotte Methuen

»The very nerve of faith is touched«[1]

British Preaching During the Great War

Introduction

There have been a number of studies of British preaching of the First World War. These mostly focus on preaching »at home«, that is on sermons given in parishes and cathedrals across the UK, rather than on sermons preached by chaplains to troops at the Front[2]. They tend to focus on the preaching of the Church of England, although Scottish preaching has also received some attention. Albert Marrin bases his account of *The Last Crusade: The Church of England in the First World War* (1974), which explores »the attitude of the church and the churches toward the war«, on »the sermons and pamphlets, thousands of which were published separately, in collections and in the ecclesiastical press«. These, as he points out »provide a running commentary on how clergymen, in their capacity as public men and shapers of public opinion, felt about the war at a given time«[3]. Similarly, in his 1989 study, *God, Germany and Britain in the Great War*, Arlie J. Hoover explored sermons preached in Britain (mainly in England and by clergy of the Church of England) and in Germany, examining the way in which the opponent was portrayed, and (implicitly) public opinion thus shaped in both countries[4]. Stewart J. Brown and Peter Matheson have used sermons to explore the

1 Edward S. Talbot, Bishop of Winchester, »The World at the Crossroads«, in: Basil Mathews (ed.), Christ and the World at War. Sermons Preached in War-Time, London 1917, p. 31.

2 Stuart P. Mews, Clergymen. Gentlemen and Men. World War I and the Requirements, Recruitment, and Training of the Anglican Ministry, in: NAKG 83 (2003), pp. 435–447; Michael Snape, God and the British Soldier. Religion and the British Army in the First and Second World Wars, London 2005; and Edward Madigan, Faith Under Fire. Anglican Army Chaplains and the Great War, Basingstoke 2011, all consider the question of religion in the trenches. The Bishop of London, Arthur Winnington-Ingram, has become notorious for his »war-mongering« preaching: for a reappraisal of his preaching and the historiography, see: Stuart Bell, Malign or Maligned? – Arthur Winnington-Ingram, Bishop of London, in the First World War, in: ZNThG 20 (2013), pp. 117–133; and compare Michael Snape, Church of England. Chaplains in the First World War: Goodbye to »Goodbye to All That«, in: JEH 62 (2011), pp. 318–345.

3 Albert Marrin, The Last Crusade. The Church of England in the First World War, Durham, NC 1974, pp. ix f.

4 Arlie J. Hoover, God, Germany and Britain in the Great War, New York 1989.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

reactions of the Scottish Churches – mainly the Presbyterians – to the War[5]: Brown concludes that »Churches largely failed to assert national leadership during the war or to preserve their independent prophetic voice. […] The Great War seriously weakened the influence and authority of the Churches, and undermined efforts to achieve the Christian commonwealth«[6]. This was in part due to the fact that, as Wilkinson observes in his study of *The Church of England and the First World War*, »the majority of clerical reactions to the war came from people who were far removed from its daily actuality«[7]. Wilkinson argues that in the course of the War, »the three major modes of thought in the nineteenth century – Romanticism, liberalism and Evangelicalism, together with their counterparts in the Church of England – were all weighed in the balance and found wanting«[8]. To some extent these failures began to become apparent during the War itself.

This article will consider the way in which a small sample of sermons preached in this period conceived the relationship between the War and faith: in particular, was the conflict a buttress for or a threat to faith? What theological themes were seen to be thrown up by the War? It focuses on a somewhat arbitrary set of primary sources, determined by availability: a collection of sermons preached in and around Glasgow in 1915 and 1916, and published by the University's press James MacLehose & Sons, and the Free Church sermons included in a multi-denominational collection published by Basil Mathews in 1917[9]. These illustrate, and in some cases complement or even correct, the conclusions drawn in the work of earlier scholars.

The changing face of wartime preaching

Hoover observes that initially, in both Britain and Germany, the Great War seemed to preachers »to bring about a collapse of materialism and a renewal of religion«[10]. Brown concurs, categorising the response of the Scottish churches into three phases:

first, the early months of the war, until about mid-1915, when ministers and academics had perceived the war primarily as a religious crusade, which would unite

5 Stewart J. Brown, »A Solemn Purification by Fire«. Responses to the Great War in the Scottish Presbyterian Churches, 1914–19, in: JEH 45 (1994), pp. 82–104; Peter Matheson, Scottish War Sermons, in: Records of the Scottish Church History Society 17 (1972), pp. 203–213.

6 Brown, »A Solemn Purification by Fire«, pp. 82f.

7 Alan Wilkinson, The Church of England and the First World War, London 1978, p. 230.

8 Ibid., p. 231.

9 The Scottish sermons are referred to individually below. Mathews' collection is: Mathews (ed.), Christ and the World at War.

10 Hoover, God, Germany and Britain, p. 14.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

and transform the nation under God's will; second, the years of attrition, from about mid-1915 to mid-1917, as church leaders came to understand the actual conditions of modern warfare, especially on the Western Front, and as the weak hold of the Churches on the Scottish troops became painfully evident; finally, the period from about mid-1917 through to the peace settlement, as Scottish Church leaders sought to develop a new interpretation of the war, emphasising the sinfulness of pre-war society, and the need for national repentance and fundamental social reconstruction[11].

A pair of lectures (effectively sermons) given to the senior divinity classes at the University of Glasgow in 1916 and 1917 graphically illustrate the transition from the first to the second phase. In 1916, Henry Reid (1856–1927), Professor of Divinity at the University of Glasgow from 1903 to 1927[12], took as his theme »Theology after the war«[13]. He presented the War as an opportunity for Christian service and conversion which had showed the value of the study of divinity:

Our men have proved their manhood. They have shown that the Divinity Hall is no refuge for slackers or detrimentals, but proportionately the most martial section of the university. Their value has gone up among their fellows in the other Faculties. It has gone up in the city, and it has gone up in the Church.

The strain has not been slight. There has been real sacrifice and pain; but never has one of the finally made his choice for God and country without feeling a wonderful sense of joy. I have seen those happy, exalted looks of men who came to say – »I have attested« – or I am ordered on service. Some of us saw the light on Robert Rennie's face as he came up the worn stair in his new uniform, promoted from the ranks, to tell us that he was a subaltern in his old regiment, and »going out again« to France. A few weeks after, he fell. His death will preach even better sermons than he would have written had he lived. It has preached already to us in this Hall in many an hour, and with it have been mingled the voices of Monteith, Fenwick, Gordon Macdonald (most gallant soldier of Christ!) Forsyth, Macfarlane, Macgregor, Herbert Dunn, and others of our band[14].

---

11 Brown, »A Solemn Purification by Fire«, p. 83.

12 See URL: <http://www.universitystory.gla.ac.uk/biography/?id=WH2229&type=P&o=&start=0&max=20&l=%3Cbr> (08.09.2015).

13 This lecture is also discussed by Alicia Henneberry, Theology After the War, blogpost 3 July 2015 (URL: <https://glasgowunigreatwar.wordpress.com/2015/07/03/theology-after-the-war/> [08.09. 2015]).

14 H.M.B. Reid, Theology After the War. Closing Lecture in the Senior Class of Divinity, Glasgow University, session 1915–1916, Glasgow 1916, pp. 4f. Brief biographical details of Robert Rennie, William Neve Monteith, Allan Mills Fenwick, Charles Gordon Macdonald, David Forsyth, Andrew Macfarlane, John Campbell Macgregor and Herbert Dunn can be found via URL: <http://universitystory.gla.ac.uk/ww1-search/> (08.09.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Reid reported a turn to religion amongst soldiers such that »our divinity men have had an astonishing glimpse of the new value set on them by soldiers facing hardship, parting and death«:

Our men have found themselves strangely welcome amongst soldiers. There has been no cheap banter at the budding parson. In the trenches, at the officers' mess, in the barrack-room, they have found eager enquirers and almost importunate hearers. One said, »They found out I was a divinity student, and begged the captain to have me preach next Sunday«. Another said »My brother-officers learned that I was a minister, and they came to my room at night for a quiet talk«[15].

This, he thought, must have an impact on theology and preaching after the War. Gone, for Reid, were the days of »pragmatic American theology«; and gone too was the appeal of the liberal theology exemplified by Ritschl and Schleiermacher:

We shall not readily continue to drink from the muddy wells of German theology. Ritschlianism has already been played out in Scotland. It offends Scots common-sense, and it leaves no room for the supernatural. American voluntarism, even as refined by the New Realists, is being found out wherever it is understood. Anglicanism has little savour for self-respecting Scotsmen who remember Lord Halifax's truckling to the Vatican. The Church of Scotland at least will find itself wholesomely driven to grow its own theology, instead of importing it[16].

What would emerge, in Reid's 1916 view, was »a quickened interest in Apologetic Theology, because warfare has brought to light new resources for the intelligent exposition of religious experience«[17]. In a sermon preached in May 1915, Reid had made a strong connection between the crucifixion and the suffering on the battlefields:

The gathering wave of dogma has rolled over the figure of Jesus. Huge libraries press upon that appealing childlike form. Contending schools and parties have dressed it in their own fashion. What remains is the agonised figure on the Cross, around which heave a troubled multitude and a continual battle. It is so at this moment on the plains of France and in the raging East, where one might think that he looks from his Cross on blood-stained fields and cries, »My God, why hast Thou forsaken me«[18]?

15 Ibid., p. 6.
16 Ibid., pp. 10f.
17 Ibid., p. 7.
18 Henry M.B. Reid, *Ecce Puer*! A Sermon preached in the College Chapel, St. Andrews, on May 9, 1915, Glasgow 1915, p. 6.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

The conviction that the War was bringing with it a new and intensive encounter with the crucified Christ infused Reid's call for the revitalisation of apologetic theology. This new apologetic theology would, he thought, lead to a newly invigorated systematic theology:

> Who can ever again study the Christian ultimates with detachment, who has learned what God and Christ and Holy Spirit, what Man and Sin and Atonement, and the eternal fellowship of the Church mean for fighting and suffering souls? It needed but this tragic upheaval to throw up the verities of our faith into bold and arresting relief. The moss-grown outlines of Dogma have been recast in these heartshaking days. The mystic indeed will go on peering about ruined cathedrals and lamenting over vanished shrines. But Christ's Body was broken for us. And this fresh rending of the Sacred Body will but bring a fresh redistribution of the yet more sacred Truth. […] Theology after the War will be enriched by the blood and sacrifice of our best and most scholarly Scotsmen. […] The dominant note of doctrine will be that intellectual ardour, that white heat of faith in a living Christ and a redeemed world, which long ago came in piercing distinctness from Scottish battlefields and from martyrs' graves[19].

There are resonances here with the observation by A.E. Garvie, then Principal of New College Hampstead, in an undated sermon published by Basil Mathews, that »this war has discredited the shallow and empty idealism and optimism of some Christian preachers, who were proclaiming the sufficiency of human progress, and ignoring the necessity of divine redemption«[20]. P. T. Forsyth too argued in *The Justification of God* (1916) that, as Wilkinson puts it, »no evolutionary process can save us, but only redemption«[21]. It was certainly not only in Germany that the War caused questions to be raised about the validity of liberal theology.

A year later, Reid was less sanguine in his reading of the situation. In 1917, his concerns about »the mystic«, no more than hinted at in his 1916 address, came to the fore. There was no mention of heroism, no appeal to systematic theology: rather, Reid saw the War as having led many people into a place which was beyond rational thought:

---

19 Reid, Theology After the War, pp. 11f.

20 A.E. Garvie, The Theological Outlook in Time of War, in: Mathews (ed.), Christ and the World at War, pp. 53–73, at pp. 61f.

21 P.T. Forsyth, The Justification of God. Lectures for War-Time on a Christian Theodicy, London 1916 (facsimile edition of the New York 1917 edition Eugene, OR, 1999), p. 99; see also: Wilkinson, Church of England and the First World War, p. 242.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

In this hour of dreadful need, many are hastening in the direction of a renewed sacrificial belief, and the language of Transubstantiation is heard in strange quarters. They are turning their backs on theologian and reviewers, and looking wistfully toward Altar and Priest.

The drift backward to agnostic forms of faith has its striking practical illustrations in the eager emphasis among many on the authority of the church and the miraculous value of the Sacraments. In this region, argument for such minds has ceased, and the pall of mystery has fallen over a silent and sorrowing people[22].

Reid suggested that this development arose in part from a misplaced appeal to »Ritschlianism«. However, he also recognised that the War has brought the questions of theodicy to the fore: »Thus the idea of God was never more beset than today, when everywhere the unbidden questions rise, Does God care? If there is a God, why does He not act? […] If Jesus is God, why does he not come as promised? If the Holy Spirit is God, whence come the foul spirits of slaughter and rapine«[23]? Alongside questions of the origin of evil, the War also raised ethical questions: »War always breaks down our definition of Right and Wrong. There are so many exceptions to remember. We say, ›No doubt in Peace that would be a great sin; but we are at War […]‹«[24].

Reid concluded: »The world has been hypnotised by German amorality into a curious impartiality as to sin«[25]. This mystical turn, in Reid's view, represented »a marked return to agnostic views of religion of a special kind«[26]. Reid's concerns in these lectures were theological: he did not consider the relationship between the church and society at large, and we do not see here any sense that the War should bring about social reconstruction. He had clearly moved from a generally positive assessment of the effects of the War on theology to a much more hesitant, or even negative, view. Indeed, looking back on this period, he entitled a sermon preached on 19 October 1919 »The Bad Dream of War«[27].

22 Henry M.B. Reid, Mystery in Religion. Closing Lecture in the Divinity Classes, Glasgow 1917, p. 8.
23 Ibid., p. 5.
24 Ibid., p. 6.
25 Ibid.
26 Ibid., p. 3.
27 Register of the Preachers before the University (Records of the Faculty of Divinity, University of Glasgow Archives Reference: CH2/1), cited according to: Alicia Henneberry, Glasgow University's Great War. Chaplains and Theology Students, blogpost 1 July 2015 (URL: <https://glasgowunigreatwar.wordpress.com/2015/07/01/glasgow-universitys-great-war-chaplains-and-theology-students/> [07.09.2015]). The text of this sermon seems not to be extant.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

The War and ethics

Reid's 1917 sermon raises the question of the definition of right and wrong; it also implies that the War had arisen as a result of German sinfulness. The question of right and wrong in the outbreak of War was a popular one for British preachers in the First World War, and reflections on the sinfulness of both British and German society can be found even in sermons dating from the beginning of the War. In England, Evangelicals and Anglo-Catholics alike agreed that the War »represented a judgment from Heaven, a calamity ›sent‹ by the Lord to punish the nations of the West, and especially England, for their sins«[28]. All those involved were in some way to blame: France for its separation of church and state; Germany for injustices in Poland; Austria for its withholding of nationality from Slavic minorities; Russia for the persecution of the Jews. »Even ›poor little Belgium‹ had the Congo atrocities between herself and God«[29]. In exactly this tone, James Cooper (1846–1922), Regius Professor of Ecclesiastical History at the University of Glasgow from 1899 to 1922[30], asked of »that gallant little kingdom which suffered first and is suffering most«: »If Belgium was guiltless towards Germany, was she guiltless on the Congo«[31]? He went on:

> Does Republican France even to this hour acknowledge Almighty God or give honour to Christ and his church? Has Russia been clean in regard to Poland? In regard to Finland? – to the Jews? Must we not confess that on our nation lies the burden of many a rampant vice, of grievous transgressions of God's holy law, of innumerable great and sore shortcomings[32]?

Consequently, Cooper averred: »It is our *cause* that we venture to say is *righteous*, not ourselves. None of us is free from sin«[33].

However, although no country was to be viewed as sinless, particular blame was apportioned to Germany and its allies, usually in the context of

28 Marrin, The Last Crusade, p. 82.

29 Ibid., p. 84.

30 For Cooper, see Henry Johnstone Wotherspoon, James Cooper: A Memoir, London 1926. More briefly: URL: <http://www.universitystory.gla.ac.uk/biography/?id=WH2081&type=P&o=&start=0&max=20&l> (08.09.2015), and compare also Annika Fern's notes on Cooper at URL: <http://www.historypin.org/tours/take/id/4868/title/Professors%27%20Square%20%26%20The%20Great%20War/#12> (08.09.2015).

31 James Cooper, Our twofold need in the present war: a sermon, preached in S. Andrew's Parish Church, Glasgow, on Sunday, 3rd January, 1915, being the day appointed by authority for humble prayer and intercession […]: together with the form and order of divine service prepared by direction of the commission of the General Assembly of the Church of Scotland, and issued by the committee on aids to devotion, Glasgow 1915, pp. 3, 6.

32 Ibid., p. 6.

33 Ibid.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

arguing that the War was a just war. In Cooper's view, »there is no *reason* to be assigned for this war except the envy, the pride, the domineering ambition of the German empire«[34]. Matthew Gardner, preaching on »The Force of the Sword« (Jeremiah 18:21) in Hyndland Parish Church, Glasgow asserted:

> It was necessary for us to go to war, and what is necessary is not unchristian. Right forced us to have recourse to Might.
>
> It was otherwise with our enemies: they desired war; they had carefully prepared for war; and their professed object was an ambitious world-dominance. Conscious of their might, they unsheathed the sword in a scornful confidence. […] One thing only they lacked, and that was the one thing most needful – an ethical justification for the step they took[35].

Reflecting on Britain's own history of imperialism, Gardner contrasted it to Germany's approach, in a rhetoric which a century later rings singularly hollow:

> We have been victorious in our wars with India, Egypt, and South Africa. Victory did awaken resentment at first. […] The hatred of India, Egypt, and South Africa has given place to an affection and a loyalty which has in no little way surprised us and disappointed our enemies. The people of these countries are our staunch allies, fighting, suffering and dying for us – far from their homes – in their hundreds[36].

The War, Gardner suggested, had »revealed the enormous wealth of the British nation […] in heroic men and noble women«[37]. Perhaps more significantly for understanding its cause, the War had thrown the differences between Germany and Britain into sharp relief: »If in this war Germany were victorious would the world acclaim the victor and look forward to an era of freedom and sympathetic administration under the sway of Prussian rule«[38]?

He thought not. Rather, »Germany has done wrong, and until Germany is forced by the suffering of the defeat to feel the wrong, the sword cannot, with any justice of hope of peace, be sheathed«[39]. Consequently, the War must be understood as an example of God's Law at work: »God governs the world by law and law is force. […] God's severity is not merely punitive; it is redemptive and healing«[40]. It was that redemption to which he looked forward.

---

34 Ibid., p. 3.
35 Matthew Gardner, The Force of the Sword, Glasgow 1917, pp. 3f.
36 Ibid., p. 12.
37 Ibid., p. 10.
38 Ibid., p. 14.
39 Ibid., pp. 10f.
40 Ibid., p. 4.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Gardner's conviction that Germany had prepared for war was typical of much preaching at this time. Marrin has found a common conception that the War was »a premeditated crime ›engineered by fiends incarnate, and fought by a nation of lunatics‹« (here articulated by G. A. Studdert-Kennedy, often known as »Woodbine Willy« for his habit of distributing cigarettes to the troops), a conviction which grew out of a belief that »for forty years the kaiser's government had been plotting and preparing, arming and working, for the conquest of Europe, perhaps of the world«[41]. Similarly, Hoover identifies criticism of Germany as »the amoral state«, opposition to the »menace of militarism« and blame of Kaiser Wilhelm II as three key themes in British war preaching[42].

Reid had raised the question of how the War seemed to blur the distinction between right and wrong, and this was also a matter of concern to the English Congregational minister Robert F. Horton. Preaching on the commandment »Thou shalt not kill«, Horton argued that it should more properly be understood as »Thu shalt not murder«, when murder is defined as »to kill from a personal motive influenced by some personal passion«[43]. For Horton, this distinction was important in understanding the responsibilities of individual soldiers:

> When a soldier kills an enemy in battle he is not actuated by any personal feeling at all; he has no personal enmity; he is simply carrying out a command which is laid on him by the State to which he belongs, and he is not responsible for the command in the least as a soldier, but simply as a citizen[44].

In Horton's view, this distinction between murder and »the killing that is recognised as lawful killing in war« had been »obliterated« by the German government, which »has made murder part of its method of war«[45]. What was now necessary, Horton thought, was that »the whole of the world must surrender the idea that war is good, that it is a valuable discipline and training of national life, that it is a fit instrument of national expansion«[46]. He acknowledged the irony of his claim »that the great redemption of man, that the way to fulfil the command, ›Thou shalt not kill‹, for nations as well as

41 Marrin, The Last Crusade, pp. 90f.
42 Hoover, God, Germany and Britain, pp. 19–31.
43 Robert F. Horton, »›Thou shalt not kill‹ and the War«, in: Mathews (ed.), Christ and the World at War, pp. 74–86, at p. 75.
44 Ibid., pp. 75f.
45 Ibid., p. 76.
46 Ibid., p. 82.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

men, should be found and made effectual on by this vast carnage and sacrifice of human life«[47]. But this, he argued, »is exactly of a piece with the Cross«[48].

Horton was already calling for an end to war, although he accepted what he saw as the necessity of the Great War. J.H. Rushbrooke, in contrast, refused to recognise that the War was necessary:

> I am not prepared to accept the present war as expressing the will of God in any sense other than this: that the constitution of our world is God-given, and under it human sin and folly are allowed scope to reveal their true character and work out their results. This war was not inevitable; […] it could have been avoided, should have been avoided, and but for the fixed purposes of one continental power it would have been avoided. So far from the occurrence of the war being a condemnation of our ideals of peace, everything associated with its origin and course has confirmed our conviction that war in itself is irrational, morally indefensible, barbarous[49].

Rushbrooke had studied under von Harnack. His wife was German, and he had been at the Constance Peace conference on the outbreak of war and was subsequently detained for several weeks in Germany[50]. His sermon offers an important reminder that critical voices – albeit a small minority – were raised even during the War itself; they did not only emerge afterwards.

Conclusion

This brief survey indicates a range of approaches to the War. As Brown observed, a transition can be seen from a view of the War as a heroic battle to a more complex view of it as contributing to the decline of ethical behaviour and of proper theology. Reid presented a correct theological response to the War as a rejection of liberal theology and a rediscovery of a biblically rooted faith, although his later sermon suggests that he thought this was not in fact taking place. The Scottish consciousness of the role of Empire is notable, with a positive assessment of British colonialism contrasted to a negative assessment of the German colonial rule. This link between behaviour in the colonies and the First World War was used by to explain the fate of Belgium: the German invasion could be seen as a punishment for sins in the Congo. But Cooper emphasised that no nation was sinless. English Free Church preachers may perhaps have felt themselves more able to criticise the War than their Church

47 Ibid., p. 85.
48 Ibid., p. 86.
49 J.H. Rushbrooke, Must Wars Continue Until the End?, in: Mathews (ed.), Christ and the World at War, pp. 151–159, at p. 153.
50 Mathews, Introduction, in: Christ and the World at War, p. xiii.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

of England or Church of Scotland counterparts. But as Horton indicates, even a condemnation of War in general might go hand-in-hand with the assertion that the First World War had had to be fought. Rushbrooke, with his strong German connections, offers a rare example of a preacher who was explicitly opposed to the war. It is intriguing that Mathews chose to include this sermon in his edited collection. Taken as a whole, these sermons do illustrate the stages of development described by Brown, but they also indicate that preachers took a wider range of approaches to and presented a broader spectrum of theological understandings of the War than has sometimes been assumed.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Beat Föllmi

Bedeutung und Funktion des Kirchenliedes für die Kriegspredigten

1. Einleitende Bemerkungen

Es wurde viel gesungen in den Kriegsjahren 1914 bis 1918. Bei Kriegsausbruch sind die Soldaten mit fröhlichen Gesängen an die Front gezogen, in den Schützengräben unter ständigem Beschuss wurden aufmunternde Gesänge angestimmt, die Hinterbliebenen betrauerten die Gefallenen mit Gesang, und nach dem Krieg ermöglichten Gesänge, den Krieg und seine verheerenden Folgen zu verarbeiten und neu zu interpretieren.

Gleich zu Beginn des Krieges entstand in Deutschland in rascher Folge eine beeindruckende Flut von Gedichten und Gesängen, welche die allgemeine Begeisterung zum Ausdruck brachte. In Anspielung an den Vormärzdichter Georg Herwegh war von »Legionen eiserner Lerchen«[1] die Rede. Die städtischen Eliten, Professoren, Lehrer und Studenten, aber auch Pfarrer und Pastoren, sandten ihre Gedichte und Lieder in großer Zahl an Zeitungen und Lyriksammelstellen, um so ihren Patriotismus zum Ausdruck zu bringen. Julius Bab, der 1920 eine Bibliographie der deutschen Kriegslyrik veröffentlichte, verzeichnete allein für den Zeitraum von Dezember 1914 bis März 1915 sechsundfünfzig Einzeleditionen und Anthologien[2]. Der Krieg erscheint in diesen Texten angesichts der Barbarei des Feindes als eine gerechtfertigte Notwendigkeit und eine durch den sittlichen Verfall der Vorkriegszeit notwendig gewordene Reinigung der Nation. Bereits den Zeitgenossen ist aufgefallen, wie stark die Kriegslyrik des Ersten Weltkrieges religiöse Züge trägt. Dieser religiöse Charakter äußert sich in doppelter Weise: Einerseits erwartete man vom Krieg eine Erneuerung der Religion, die sich in der Erneuerung des Bundes zwischen Gott und seinem Volk zeigen sollte; andererseits wurde der Krieg selber sakralisiert, indem er zu einer heiligen Sache erhoben wurde, zu einem endzeitlichen Kampf zwischen Gut und Böse. In einer Sammlung von Kriegsgesängen aus dem Jahr 1915 heißt es:

1 Carl Busse in der Einleitung zu Deutsche Kriegslieder 1914–1915, Bielefeld u.a. 1915, S. XX.

2 Vgl. dazu Nicolas Detering, Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg. Germanistische Perspektiven, in: Ders. u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg, Münster u.a. 2013, S. 15f.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Es ist nicht Deutschlands Krieg in letzter Linie, sondern Gottes Krieg gegen Lüge und Neidsucht. Darum die unerschütterliche Zuversicht auf den Beistand des Allerhöchsten, darum die starke Ergebung in den Willen des Allmächtigen[3].

Tatsächlich erlebten die evangelischen Kirchen in Deutschland bei Kriegsausbruch einen enormen Zulauf, wie dies die zahlreichen und gut besuchten Freiluftgottesdienste, beispielsweise vor dem Berliner Dom oder dem Reichstagsgebäude, zeigen[4].

2. Methodologische Überlegungen

In einem ersten Schritt soll die Funktion des religiösen Singens während des Kriegs untersucht werden. Die Hymnologie als universitäre Disziplin hat sich zunächst in erster Linie für den kirchlichen und spirituellen Gebrauch des Kirchenliedes im Rahmen der Frömmigkeitspraxis interessiert. Erst seit neuerer Zeit beschäftigen sich hymnologische Studien auch mit soziologischen und identitären Fragen[5].

Ein Repertoire von Kirchenliedern ist, in textlicher wie musikalischer Hinsicht, ein wichtiger identitärer Marker einer Gruppe. Dessen Wirkung zeigt sich umso stärker, je mehr die Gruppe bedroht ist, sei es durch Verfolgung oder in der Auseinandersetzung mit anderen Gruppen, wie dies in Kriegszeiten der Fall ist. Hier entfaltet das Kirchenlied seine ganze identitäre Kraft, sowohl nach Innen – indem die Gruppe durch eine gemeinsame »geheiligte« Praxis und ein spezifisches, nur ihr gehörendes Repertoire zusammengeschweißt wird –, als auch nach Außen – indem der Andere durch hasserfüllte und herabwürdigende Gesänge entmenschlicht und gleichsam zum Feind Gottes erklärt wird. Der Gesang erweist sich aus mehreren Gründen als wirkungsvoller als das Wort allein:

– Gemeinsames Singen ist eine Tätigkeit der physischen und körperlichen Synchronisation von Individuen. Rhythmisches Singen synchronisiert die Massen in derselben Weise wie die militärische Disziplin.

---

3 Otto Clorius, Deutsche Kriegs-Psalmen. Die Kriegslieder unserer Zeit nach ihrer religiössittlichen Bedeutung gesichtet und geordnet, Leipzig [1915], S. 7. Abgedruckt in: Michael Fischer, Zur lyrischen Rezeption des Lutherliedes »Ein feste Burg ist unser Gott« im Ersten Weltkrieg, in: Detering u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg, S. 69.

4 Zu dieser religiösen Aufbruchstimmung vgl. Michael Fischer, Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral »Ein feste Burg ist unser Gott« zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg, Münster u.a. 2014, S. 88f.

5 Vgl. den Band von Hermann Kurzke/Cornelia Kück (Hg.), Kirchenlied und nationale Identität. Internationale und interkulturelle Beiträge, Tübingen 2003.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

– Gesang erreicht nicht nur den Intellekt des Sängers bzw. Zuhörers, sondern erfasst diesen in seiner gesamten Körperlichkeit und Emotionalität, noch bevor er über das Gesungene nachzudenken beginnt.
– Gesang kontextualisiert und aktualisiert einen bestehenden Text; er erklärt die Gegenwart mittels einer »Stimme« aus der Vergangenheit (die Vorfahren, die Christen, die Protestanten etc.).
– Gesang befördert die Neuinterpretation und Neusituierung der gesungenen Inhalte, denn wenn man singt, ist die Rezeption des Textes zwangsläufig selektiv: Die musikalische Umsetzung führt eher zu besonderer Wahrnehmung einzelner Signalwörter als zu einem differenzierten Verständnis des Textes in seiner Gesamtheit[6].

Dieser letzte Punkt ist bei der Übernahme von Kirchenliedern zu propagandistischen Zwecken besonders zu beachten: Die erste Liedzeile oder auch nur einige Stichwörter – Begriffe wie »Burg«, »Waffen«, »Feind« – genügen, um ein frommes Kirchenlied in einen Kriegsgesang zu verwandeln. Einige Gesänge haben eine lange Rezeptionsgeschichte, die ein Lied vom Kirchenlied in einen propagandistischen, nationalistischen und kriegerischen Gesang verwandelt hat, so zum Beispiel Luthers *Ein feste Burg ist unser Gott*[7].

Es verwundert daher nicht, dass einerseits religiöse Gesänge seit den Anfängen des Christentums als Propagandainstrumente verwendet worden sind[8] und dass andererseits religiöse Gesänge bei politischen Konflikten bis in die Gegenwart eingesetzt werden. Gerade in Kriegssituationen haben Poesie und Gesang die Möglichkeit, das Grauen und die Brutalität der Kämpfe zu ästhetisieren. Als ein Beispiel aus dem Ersten Weltkrieg möge das folgende Gedicht von Gerhard Hauptmann dienen, das 1915 in einer Sammlung von Kriegsliedern erschienen ist. Die Metapher des Schnitters und des gemähten Grases soll die Grausamkeit des Tötens im Krieg beschönigen:

Denn du mußt ein Gras mähn mit fester Faust;
Mußt es furchtlos mähn in Wetternacht,
Mähn, ob Blitz und Donner um dich kracht,
Blutiger Eisenhagel dich umsaust.

6 So kann das Lied *All Morgen ist ganz frisch und neu* (Evangelisches Gesangbuch [EG], Nr. 440) wegen seines Signalwortes im Incipit zu einem Morgenlied werden, obschon der Text in seiner Gesamtheit von Gottes Gnade handelt.

7 Zu diesem Lied vgl. die vielen Einzelstudien von Michael Fischer, insbesondere die bereits erwähnte, ausgezeichnete und umfassende Monografie: Fischer, Religion, Nation, Krieg.

8 Man denke an Hymnen des vierten Jahrhunderts, von Ephrem dem Syrer oder Ambrosius von Mailand.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Und es ist ein Gras, das von Blute träuft!
Kein Erbarmen kann dir sein erlaubt.
Zischend sinkt vom Halme Haupt um Haupt,
Und zu Leichenbergen wird's gehäuft[9].

Die zahlreichen lyrischen Schöpfungen, die vom Sommer 1914 an in rascher Folge entstanden, sind, wurden nur in seltenen Fällen mit Noten versehen, gelegentlich findet sich eine Melodieangabe. Es bleibt dabei in zahlreichen Fällen unklar, ob es sich tatsächlich um Lieder zum Singen oder bloß um Poesie zum Rezitieren und Lesen handelt – trotz suggestiver Überschriften wie »Kriegsgesang« oder »Soldatenlied«.

Neben den Neuschöpfungen wurden auch viele bestehende Kirchenlieder umgeschrieben, um sie der neuen Situation anzupassen und ihnen neue Funktionen zuzuweisen. Dabei wurden die Gesänge entweder textlich unverändert in neue Kontexte übernommen oder sie wurden an einigen Stellen verändert, um sie so dem neuen weltgeschichtlichen Hintergrund des Weltkrieges anzupassen (so genannte Parodien oder Contrefacta). Ein besonders beredtes Beispiel ist die folgende, poetisch mäßig gelungene Neufassung von Luthers berühmtem Lied *Ein feste Burg ist unser Gott*, die ein gewisser »Frigo« in der *Kattowitzer Zeitung* vom 28. August 1914 veröffentlicht hat:

Und wenn die Welt voll Teufel wär!
Wir sind ein einig, tapf'res Heer,
Wir sind ein Volk in Waffen!
Aus Nord und West und fernem Ost,
Heran, es koste, was es kost',
Wir zeigen, was wir schaffen!

Und wenn die Welt voll Teufel wär!
Den gall'schen Hahn, den russ'schen Bär,
Die wollen wir niederzwingen.
Komm' nur, du falscher Albion,
Heran nur, Japans gelber Sohn,
Laßt kreuzen uns die Klingen[10]!

9 Gerhard Hauptmann, »O mein Vaterland«, in: Leo Sternberg (Hg.), Kriegslieder aus 1914/15, Wiesbaden 1915, S. 8. Digitalisat der Straßburger National- und Universitätsbibliothek (BNU), URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k94371004> (02.06.2015).

10 »Frigo«, »Wir müssen siegen!«, in: Kattowitzer Zeitung, 28. August 1914. Ein Exemplar befindet sich im Zentrum für Populäre Kultur und Musik (ehemals: Volksliedarchiv), Sammlung Kriegspoesie, abgedruckt in: Michael Fischer, Zur lyrischen Rezeption des Lutherliedes »Ein feste Burg ist unser Gott« im Ersten Weltkrieg, in: Detering u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg, S. 79.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

3. Gesang und Liturgie

Während die Kriegspredigten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges verschiedentlich Gegenstand der Forschung geworden sind[11], ist der liturgische Kontext dieser Predigten, vor allem die Kirchenlieder und Gesänge, kaum je untersucht worden. Eine Ausnahme bildet die Monografie des Lutherlieds *Eine feste Burg ist unser Gott*, die Michael Fischer 2014 vorgelegt hat[12].

Es ist im Einzelfall schwierig, den genauen liturgischen Kontext der Kriegspredigten zu bestimmen. Die gedruckten Quellen geben zwar die Predigt in der ganzen Länge wieder, sind aber bezüglich der Liturgie unvollständig oder schweigen sich darüber auch ganz aus. Wie es scheint, folgte auf die Predigt im Allgemeinen ein (von der Gemeinde gesungenes) Kirchenlied; dem abgedruckten Liedtext sind jedoch nie Noten oder andere Hinweise beigegeben, die auf eine musikalische Realisierung explizit hindeuten. Liturgisch gesehen handelt es sich um den Platz des Glaubensbekenntnisses, das im evangelischen Gottesdienst normalerweise (gesungen oder gesprochen) als Antwort der Gemeinde auf die Predigt folgt. Dieser kerygmatische und katechetische Aspekt ist im Hinblick auf die Funktion des Gesangs nach der Predigt im Auge zu behalten. Fünf Funktionen des Gesangs im Hinblick auf die Kriegspredigt können festgehalten werden:

– Der Gesang ist Ausdruck des patriotischen und nationalistischen Überschwangs.
– Der Gesang entwürdigt und entmenschlicht den Feind.
– Der Gesang bewertet die politische Geschichte (und die Heilsgeschichte) neu.
– Der Gesang ruft angesichts der Schrecken des Krieges zur Buße auf.
– Der Gesang nimmt das Jüngste Gericht im aktuellen Krieg voraus.

Wir wollen im Folgenden drei Kriegspredigten näher untersuchen, die während des Krieges im (damals deutschen) Elsass gehalten worden sind.

11 Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967; Heinrich Missalla, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968; Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1974.

12 Fischer, Religion, Nation, Krieg, S. 88–107.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

3.1 Die Predigt von Pfarrer Grünberg (1915)[13]

Paul Grünberg hielt am 15. August 1915 in der lutherischen Neuen Kirche (Temple Neuf) in Straßburg eine Predigt anlässlich des ersten Jahrestages des Kriegsausbruchs. Der Titel seiner Predigt lautete *Gott tut das Seine. Tu du das Deine!*[14] Es handelt sich offensichtlich um eine reguläre Sonntagspredigt für den ersten Sonntag nach Trinitatis; die zugrunde liegende Bibelperikope entspricht allerdings nicht dem entsprechenden Sonntag des Kirchenjahres[15], denn Pastor Grünberg wählte aus dem Alten Testament den Text aus Genesis 50,20 (Schluss der Josephserzählung: »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen«.) und aus dem Neuen Testament Römerbrief 12,21 (»Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.«). Der Prediger nannte zwei Kirchenlieder, eines vor, das andere nach der Predigt. Ob sie damals gesungen worden sind, ist nicht bekannt. Beim Gesang vor der Predigt handelt es sich um ein Lied von Benjamin Schmolck aus dem Jahr 1709. Schmolck, ein lutherischer Pfarrer, der dem Pietismus nahe stand, verfasste über tausend Kirchenlieder. Pastor Grünberg beschränkte sich auf die erste und letzte Strophe des Liedes:

Ein Christ, ein tapfrer Kriegesheld,
voll Geist, voll Kraft und Stärke,
Verleugnet sich, bezwingt die Welt,
zerstört des Satans Werke,
Kämpft innerlich und äußerlich
Mit Teufel, Welt und Sünden;
Er kann sie überwinden.

Das Kleinod ist mir vorgesteckt,
ich soll nur tapfer kämpfen;
Drum bleibt mein Arm stets ausgestreckt,
mit Gott den Feind zu dämpfen.

13 Über Grünberg vgl. auch den Beitrag von Matthieu Arnold, Aspekte der Predigt bei zwei Straßburger Theologen (1916–1918). Von den kriegerischen Predigten Johannes Fickers (Herbst 1916) zu den versöhnenden Predigten Albert Schweitzers gegen Ende des Kriegs (Herbst 1918), im vorliegenden Band.

14 Gott tut das Seine. Tu du das Deine! Predigt über 1. Mos. 50, 20 und Röm. 12, 21 gehalten am 15. August 1915 bei Beginn des zweiten Kriegsjahres in der Neuen Kirche zu Straßburg i. Els. von Pfarrer D. Grünberg, Sonderdruck, Leipzig, Verlag von Krüger & Co., 1916. Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k94372133> (02.06.2015).

15 Nach lutherischer Perikopenordnung wären es folgende Texte gewesen: 1 Joh 4,16–21 und Lk 16,19–31.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Nur unverzagt und frisch gewagt!
Ich seh' den Kranz schon binden;
Drum will ich überwinden[16].

Obschon der Liedtext Wort für Wort unverändert übernommen worden ist, erhält er durch seine Reduktion auf die zwei ausgewählten Strophen sowie durch den Kontext der nachfolgenden Kriegspredigt eine ganz andere Bedeutung, als er ursprünglich im 18. Jahrhundert gehabt hatte. Aus den damals weggelassenen Strophen geht nämlich deutlich hervor, dass es bei den Feinden des Singenden um die Versuchungen der Seele, letztlich also um den Tod, geht. Der geistliche Kampf, den Schmolck dargestellt hat, verwandelt sich 1915 in eine reale mörderische Schlacht zwischen Deutschen und Franzosen. Der Christ ist kein geistlicher Soldat mehr, er ist nun ein echter »Kriegsheld«, der auf dem Schlachtfeld des Weltkriegs gegen die Mächte des Bösen kämpft. Die theologischen Begriffe wie »Teufel« und »Sünden« werden hier zur historischen Wirklichkeit, und die politische Konfrontation verwandelt sich in eine endzeitliche Schlacht. Nach seiner Predigt ruft Pastor Grünberg zum Gebet auf und zitiert darauf ein zweites Kirchenlied:

Jesu, stärke deine Kinder
und mach' aus denen Überwinder,
die du erkaufst mit deinem Blut!
Schaffe in uns neues Leben,
daß wir uns stets zu dir erheben,
wenn uns entfallen will der Mut!

Dieses Lied aus dem Jahr 1714 stammt aus der Tradition der Böhmischen Brüder und findet sich in keinem damals sich im Umlauf befindlichen deutschen oder elsässischen Kirchengesangbuch; erst im *Evangelischen Gesangbuch* von 1993 taucht es erstmals auf (Nr. 164). Verfasst hat es der Pietist Wilhelm Erasmus Arends, der bei Francke in Halle studiert hatte. Die üblicherweise verwendete Melodie ist die von Philipp Nicolais *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, einem eschatologischen Gesang vom Ende des 16. Jahrhunderts. Auch hier ist wiederum auffällig, dass Pfarrer Grünberg die letzten vier Zeilen weggelassen hat, denn diese hätten klar gezeigt, dass es um einen geistlichen Kampf geht, der mit der Liebe und nicht dem Schwert ausgetragen wird:

16 In einigen Gesangbüchern wird als Melodie *Was Gott tut, das ist wohl getan* vorgeschlagen.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Gieß aus auf uns den Geist,
dadurch die Liebe fließt
in die Herzen: So halten wir getreu
an dir im Tod und Leben für und für.

3.2 Die Predigt von Pfarrer Wintermann (1915)

Die zweite hier untersuchte Predigt wurde vom Militärpfarrer Wintermann der Festung Metz gehalten und trägt den Titel *Das deutsche Herz*[17]. Der Predigttext, der den aufrichtigen und geradlinigen Charakter des »deutschen Herzens« verherrlicht, wurde zu Weihnachten 1915 veröffentlicht; wann genau der Gottesdienst stattgefunden hat, ist unbekannt. Am Ende der Publikation sind drei Gesänge abgedruckt, ohne jeden Hinweis, ob und an welcher Stelle des Gottesdienstes diese Lieder gesungen worden sind.

Das erste Lied, *Kennt ihr das Land der Eichenwälder,* ist ein Gedicht von Emanuel Geibel, das die deutsche Heimat im Zusammenhang der nationalen Einigungsbewegung im Vormärz besingt: die Schönheit der deutschen Landschaft, das einfache und treue deutsche Volk und eben das deutsche Herz. Mit der Melodie von Wilhelm Tschirch erscheint das Lied in den Gesangbüchern der Burschenschaften und Studentenverbindungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Es gehört eindeutig zum Repertoire der patriotischen Gesänge und findet sich in keinem Kirchengesangbuch. Die letzte Strophe dieses bei Wintermann vollständig abgedruckten Liedes heißt:

Kennt ihr das kühne, oft belobte
Das mutentflammte deutsche Herz,
Wie es der Arm, der viel erprobte,
Bewährte mit der Wucht des Schwerts?
Noch führt der Arm den frischen Zug
Mit dem er einst die Feinde schlug.
Das deutsche Herz, ich nenn' es mein
Und ewig soll es treu bewahret sein!

Das zweite Lied, das Pfarrer Wintermann vorschlägt, stammt aus der Zeit der antinapoleonischen Kriege: *Deutsches Herz, verzage nicht* (1813). Sein Verfasser ist Ernst Moritz Arndt, der auch für weitere patriotische Gedichte

17 Das deutsche Herz. Eine Kriegspredigt gehalten von Militärpfarrer Wintermann des Abschnittes V der Festung Metz. Eine Weihnachtsgabe an unsere Soldaten, Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel, 1915. Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k9437230m> (02.06.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

bekannt ist. In Wintermanns Predigt trägt Arndts Gedicht allerdings einen abweichenden Titel: *Deutscher Trost*. Die Verse verherrlichen die »deutschen Tugenden«:

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
deutscher Glaube ohne Spott,
deutsches Herz und deutscher Stahl
sind vier Helden allzumal.

Bei Wintermann sind alle vier Strophen vollständig – und nur mit einer kleinen, aber charakteristischen und nicht ganz harmlosen Abweichung – wiedergegeben. In der fünften Strophe, wo es bei Arndt heißt »Laß der Welschen Heuchelei«, liest man nun im Kriegsjahr 1915: »Laß der Welschen Meuchelei«.

Als drittes Lied findet sich ein Gedicht von Gustav Schüler (1868–1938), einem Dichter, der zwei Jahrzehnte später von den Nationalsozialisten mit einem literarischen Preis geehrt wurde. Die Überschrift *Gebet* in der Kriegspredigt verweist auf einen religiösen Kontext; im Original bei Schüler heißt es: *Gebet um Reinheit*. Eine Melodie ist zu diesem Gedicht nicht bekannt. Pfarrer Wintermann wählte den Text ohne Zweifel wegen seiner griffigen Formeln wie: »Mache meinen Sinn wie Erz« oder »Schaff in mir ein neues Herz«, bestimmt auch wegen der Erwähnung des Kampfes gegen das Böse: »bis die Schlange von mir weicht«.

3.3 Die Predigt von Pfarrer Lienhard (1916)

Die dritte Predigt wurde vom lutherischen Pfarrer Albert Lienhard am Silvesterabend 1916 sehr wahrscheinlich in seiner elsässischen Gemeinde in Wickersheim[18] gehalten: *Wie Gott der Herr die Seinen treulich führt*[19]. Lienhard wählte als Predigttext zwei Psalmausschnitte (Ps 130,1–4: »Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir« und Ps 103,4: »[…] der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit«). Auch hier haben die Gesänge die Funktion, einerseits die Predigt vorzubereiten und andererseits über die gepredigten Inhalte nachzudenken. Wiederum ist es unklar, ob die angeführten Lieder im Gottesdienst auch wirklich gesungen worden sind.

Beim ersten Gesang, der gleich zu Beginn der Predigt zitiert wird, handelt es sich um das bekannte Kirchenlied *Ach wie flüchtig, ach wie nichtig* aus

18 Die kleine Gemeinde Wickersheim liegt etwa zwanzig Kilometer westlich der Stadt Hagenau.

19 Wie Gott der Herr die Seinen treulich führt. Predigt am Sylvester-Abend über Psalm 130, 1–4 und 103, 1–4 von Pfarrer Albert Lienhard, evg.-luth. Pfarrer in Wickersheim (Unter-Elsaß). Zugabe zu »Kirchl. Blättern aus Els.-Lothringen« 1. Jahrg. Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k9437223g> (02.06.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

dem Jahr 1652; die Worte stammen von Michael Franck und die Melodie von Johann Crüger[20]. Das Lied, das unter dem Eindruck der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges entstanden ist, nimmt die Verzweiflung von Ps 130 auf und erinnert an die Hinfälligkeit und Flüchtigkeit der menschlichen Existenz. Ob Lienhard die erste Liedzeile absichtlich in leicht abweichender Form wiedergegeben hat, kann nicht entschieden werden; jedenfalls ist diese Variante auch anderweitig belegt[21]: »Ach wie wichtig [sic], ach wie flüchtig ist der Menschen Leben!«

Das zweite Lied, das Lienhard anführt, konnte nicht identifiziert werden. Es nimmt mit den Begriffen »Höhe« und »Tiefe« Elemente aus Ps 130 auf. Gleichzeitig verweist es direkt auf die Situation des Soldaten, wobei vermutlich im ursprünglichen Kontext von einem spirituellen »Kampfgelände« (also etwa der menschlichen Existenz) die Rede gewesen sein wird.

Aus der Unruh in die Stille,
zu erlauben Gottes Wille!
Von der Höhe in die Tiefe,
daß dein Herz sich gründliche prüfe.
Aus der Tiefe auf die Höhe,
daß du spürst des Vaters Nähe,
Und zum Sieg durchs Kampfgelände
führen Gottes treue Hände.

Die Predigt endet mit einem Ausschnitt aus einem bekannten Kirchenlied: *Rüstet euch, ihr Christenleute* von Wilhelm Erasmus Arends aus dem Jahr 1714[22]. Der Prediger zitiert nur die beiden letzten Liedzeilen, so dass offen bleibt, wer dieser »Held« sein soll (Christus oder etwa der deutsche Soldat an der Front?):

Der Starke fällt
Durch diesen Held
und wir behalten mit das Feld.
Halleluja.

20 Das Lied erschien erstmals in: Johann Crüger, Praxis pietatis melica, das ist: Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, Alten Stettin 1660 (Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, URL: <http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/titleinfo/1114161> [02.06.2015]). Der Musikliebhaber kennt die gleichnamige Kantate von J. S. Bach, BWV 26.

21 So beispielsweise im Gesangbuch von Sigmund von Birken, Geistliche und Liebliche Lieder, Berlin 1748 (Nr. 783).

22 Evangelisches Kirchengesangbuch (EKG), Nr. 267.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Gewiss ist die materielle Basis von nur drei Predigten ungenügend, um Schlussfolgerungen zu ziehen. Dennoch zeigen sie einige grobe Linien, die sich bei der Untersuchung größerer Textcorpora bestätigen werden[23].

– Neben wenigen sehr bekannten Kirchenliedern aus der evangelischen Tradition (wie zum Beispiel Luthers *Ein feste Burg ist unser Gott*) stehen viele Gesänge aus marginalen Corpora, aus dem Pietismus oder von den Böhmischen Brüdern.
– Die Liedtexte werden nur selten vollständig abgedruckt (und sind wohl auch nicht immer vollständig gesungen worden). Sehr häufig werden einzelne Passagen oder ganze Strophen weggelassen. Die ausgewählten Liedstellen sollen die Predigtaussage direkt unterstützen und verstärken. Gelegentlich scheute man auch nicht davor zurück, in den Liedtext einzugreifen (aus »Heuchelei« wird »Meuchelei«).
– Das Aufgreifen von Gesängen des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit der antinapoleonischen Kriege und der Märzrevolution 1848, lädt zu einer Neuinterpretation der deutschen Geschichte ein: Das Singen der Kriegsgeneration 1914 bis 1918 wird zur Verlängerung des Gesangs der Deutschen im 19. Jahrhundert, all derjenigen, die für die Befreiung von der französischen Besatzung und von jeglicher politischer und sozialer Unterdrückung gekämpft haben.
– Der Liederschatz der Vergangenheit verwandelt sich so zu einer mächtigen Stimme, welche die Worte des Predigers unterstützt und ihnen im Vollzug des Singens historische Tiefe verleiht.

4. Gesangbücher und Liedblätter

4.1 Gesangbücher

Bei Kriegsausbruch haben die evangelischen elsässischen Gemeinden weiterhin jene Kirchengesangbücher verwendet, die bereits vor dem Krieg in Gebrauch waren, also das *Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden von Elsaß und Lothringen*, das ab 1872 in mehreren Auflagen in Straßburg erschienen ist. Ob sich die Gesangspraxis in den Gottesdiensten unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges verändert hat – ob einige Gesänge außer Gebrauch gekommen und andere neu aufgetaucht sind –, ist schwer nachzuprüfen.

Im Deutschen Reich erschienen während des Krieges mehrere Soldatengesangbücher, die auch im Elsass im Gebrauch waren. Im Folgenden wird

23 Vgl. dazu Fischer, Religion, Nation, Krieg, S. 223–235.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

ein Soldatengesangbuch vorgestellt, das in Straßburg gedruckt wurde und im Hinblick auf das Repertoire und die Ausstattung die politische Situation des Reichslandes Elsass-Lothringen in besonderer Weise aufnimmt.

Für Weihnachten 1915 hat die Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg ein kleines Gesangbuch für die Soldaten an der Front herausgegeben: *Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1915*[24]. Das zweite Titelblatt steht in eklatantem Widerspruch zur Realität des Kriegsgeschehens. Es zeigt eine Gruppe kleiner Kinder oder Putten mit Maiglöckchen in der Hand, die ein Lied singen, dessen Noten in archaisierendem Stil unten an der Seite angeführt sind: *O du fröhliche, o du selige.* Über ihren Köpfen fliegen Vögel, einige haben sich in die Zweige gesetzt, die sich um die Seite ranken. Diese Darstellung stammt aus dem evangelischen Gesangbuch für Elsass-Lothringen, das als »Schmuckausgabe« 1902 in verkleinertem Format von Johannes Ficker herausgegeben worden ist[25]. Während im Gesangbuch von 1902 die Illustration ikonografisch korrekt die Abteilung »Kindergottesdienst« einleitet, will dieselbe Abbildung 1915 nicht recht als Titelblatt eines Soldatengesangbuches passen.

Ein jedes der darin enthaltenen vierzehn Weihnachtslieder bezieht sich auf eine Region von Großdeutschland:

Aus Straßburg im Elsaß: »Es kommt ein Schiff, geladen«
Aus Königsberg in Preußen: »Mit Ernst, o Menschenkinder«
Aus Österreich: »Stille Nacht, heilige Nacht!«
Vom schwäbischen Meer: »Nun singet und seid froh«
Aus dem Moselland: »Es ist ein Ros entsprungen«
Aus dem Rheinland: »Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket ihr englischen Chöre«
Aus Holstein: »Brich an, du schönes Morgenlicht«
Aus Niedersachsen: »Freut euch, ihr lieben Christen«
Aus dem Herzen Deutschlands: »Gesang des Engels der Verkündigung. Vom Himmel hoch, da komm ich her«
Aus Berlin: »Fröhlich soll mein Herze springen«
Aus Sachsen: »Dies ist der Tag, den Gott gemacht«
Aus Böhmen: »Lobt Gott, ihr Christen allzugleich«
Aus Bayern: »Jhr Kinderlein kommet, o kommet doch all«
Aus Thüringen: »O du fröhliche, o du selige«

24 Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k94370832> (02.06.2015).

25 Originalausgabe: Evangelisches Gesangbuch für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1899.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Interessanterweise beginnt die Reihe mit drei Lieder aus politisch umstrittenen Gegenden: dem Elsass (ein Gesang von Johannes Tauler), von der Hauptstadt Ostpreußens (ein Lied von Valentin Thilo) und aus Österreich (dem Weihnachtsklassiker von Joseph Mohr). Als das »Herz Deutschlands« wird ohne geografische Angabe – denn Sachsen folgt später mit einem eigenen Gesang – die Heimat Martin Luthers bezeichnet. Dies verweist zweifellos auf die Rolle des Protestantismus als Herz deutscher Identität.

Keines dieser Lieder hat eine direkte thematische Verbindung zur Kriegssituation – allenfalls könnte man für das sächsische Lied einen Hinweis auf die eschatologische Dimension des Weltkrieges konstruieren: *Dies ist der Tag, den Gott gemacht*. Dessen Worte stammen von Christian Fürchtegott Gellert, der 1757 eine Sammlung geistlicher Dichtung veröffentlicht hat[26]. Gellerts Lied erschien bereits im ersten *Feldgesangbuch für die evangelischen Mannschaften* (München 1914) sowie im *Deutschen evangelischen Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland* (Berlin 1915). Die erste Strophe erwähnt den »Tag, den Gott gemacht«: Ist dies nicht der heutige Tag, an dem die entscheidende Schlacht zwischen Gut und Böse auf den Schlachtfeldern ausgetragen wird? Und die zweite Strophe spricht von den Völkern, die darauf gewartet haben, »bis daß die Zeit erfüllet ward«: Ist hier nicht vom deutschen Volk die Rede, das den Augenblick des Sieges und des Triumphes erwartet? Die letzte Strophe schließlich äußert die eschatologische Hoffnung explizit: »Herr, […] auf den die Väter hoffend sahn, dich Gott Messias bet ich an«. Dieses Straßburger Gesangbuch widerspiegelt also, hinter der naiven Fassade von Weihnachtsliedern, den ideologischen und politischen Standpunkt des deutschen Reiches im zweiten Kriegsjahr.

4.2 Liedblätter

Im Gegensatz zu Gesangbüchern mit ihrer langen Herstellungszeit können Liedblätter rascher auf die aktuelle Situation eingehen. Während des Krieges muss eine große Zahl solcher Blätter, mit einer oder mehreren Seiten, unter den Soldaten für Feldgottesdienste an der Front im Umlauf gewesen sein. Die Straßburger National- und Universitätsbibliothek (BNU) besitzt mehrere solcher Liedblätter aus den Kriegsjahren[27]. Der gedruckte Hinweis auf einem

26 Christian Fürchtegott Gellert, Geistliche Oden und Lieder, Leipzig 1757.

27 Beispielsweise: Religiöse Feld-Gesänge [1916], Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k9437241d> (02.06.2015); Religiöse Feldgesänge [1916], Digitalisat der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k9437175v> (02.06.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Exemplar – »Liederzettel nach dem Gottesdienst nicht mitnehmen!« – zeigt, dass die Lieder bei Gottesdiensten gesungen wurden und die Liedblätter mehrfach Verwendung fanden.

Wenden wir uns dem Repertoire zu, das auf solchen Blättern, in der Regel ohne Noten, abgedruckt ist. Als Eröffnungsgesang findet sich oft *Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten*, ein Lied, das Joseph Weyl 1877 aus dem Altniederländischen Dankgebet des 16. Jahrhunderts ins Deutsche übertragen hat. Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts taucht das Lied in deutschen Gesangbüchern auf, nicht zuletzt weil Kaiser Wilhelm II. es besonders hoch schätzte (auch die Nationalsozialisten sangen es übrigens später bei ihren politisch-religiösen Feiern). Gott wird hier als »Lenker der Schlachten« verherrlicht.

Als Bußgesang wurde oft das Lied *Hier liegt vor Deiner Majestät* gesungen, ein Lied, das vor allem bei den Katholiken sehr beliebt war, da es als Kyrie Bestandteil des *Deutschen Hochamtes* war, das Franz Seraph von Kohlbrenner 1777 veröffentlicht hatte[28]. Eine thematische Verbindung zum Krieg besteht nicht, außer vielleicht in der ersten Zeile: »Im Staub vor dir die Christenheit«, die auf die Soldaten und die Schützengräben bezogen werden könnte.

Ich bete an die Macht der Liebe ist ein Kirchenlied des Pietisten Gerhard Tersteegen, das 1750 veröffentlicht wurde. Mit der sentimentalen Melodie des Ukrainers Dmitri Stepanowitsch Bortnjanski wurde der Gesang rasch populär und fand seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, trotz fehlender militärischer Bezüge, Eingang in militärische Gesangbücher. Die deutsche Bundeswehr spielt die Melodie noch heute beim Großen Zapfenstreich.

Als Vertrauenslied findet man oft *Harre meine Seele* von Johann Friedrich Raeder aus dem Jahr 1845, das auf verschiedenen Psalmversen beruht (Ps 27, Ps 46). Es fand bereits im 19. Jahrhundert Eingang in einige Anhänge des Deutschen-Evangelischen Kirchengesangbuchs sowie in Militärgesangbücher.

Als Schlussgesang wird in den Soldatenliedblättern der Gesang *Großer Gott, wir loben dich* vorgeschlagen. Es handelt sich um eine Paraphrase des lateinischen *Te Deum* des Katholiken Ignaz Franz aus dem Jahr 1771. In einem evangelischen Gesangbuch erscheint das Lied erstmals 1819 und wird bald auch in Soldatengesangbücher aufgenommen. Gott erscheint in diesem Gesang als der »Herr Gott Sabaoth! […] Der Herr der Kriegsheere!«. Interessant ist hier die explizit angeführte Übersetzung des hebräischen Begriffs »Zebaoth«, der sonst im deutschen nicht zwingend mit einem kriegerischen Gott in Verbindung gebracht wird.

28 Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche, Landshut 1777.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Die Analyse einiger Soldatenliedblätter hat gezeigt, dass ausschließlich sehr bekannte und populäre Lieder abgedruckt sind, die zudem schon eine längere Tradition als militärische Kirchenlieder hatten – was angesichts der Heterogenität der Mannschaften nicht verwundert. Es fehlen hingegen die »klassischen« Kirchenlieder von Martin Luther oder Paul Gerhardt; vielleicht mögen sie zu stark konfessionell konnotiert gewesen sein?

4. Die Gedenkfeiern in Sarreguemines

4.1 Die Gedenkfeier von 1915

Nach der Untersuchung der gedruckten Kriegspredigten und ihrer Gesänge sowie der Militärgesangbücher und der Liedblätter soll hier der gesamte Ablauf einer religiösen Feier (Predigt, liturgische Elemente und Gesänge) näher betrachtet werden, um damit die Funktion des religiösen Gesangs in Zusammenhang mit dem Krieg besser zu verstehen.

Unter den in der Straßburger National- und Universitätsbibliothek aufbewahrten Dokumenten findet sich die Beschreibung zweier Gedenkfeiern, die im November 1915 und 1916 in Sarreguemines (damals Saargemünd) stattgefunden haben.

Die Gedenkfeier von 1915[29] sollte ursprünglich entweder an Allerheiligen oder an Allerseelen (1. oder 2. November) stattfinden, sie wurde dann um eine Woche auf den 7. November verschoben, ein »ökumenisches« Datum, das sich etwa in der Mitte zwischen dem katholischen Allerheiligen und dem protestantischen Totensonntag befindet. Das Bemühen um ökumenischen Ausgleich spiegelt sich auch in der Teilnahme von Vertretern der beiden christlichen Konfessionen sowie des Judentums wieder.

Der Friedhof wurde für den Anlass feierlich geschmückt. Der Stadtgärtner hatte ein Blumenbeet mit der Inschrift »Die dankbare Stadt ihren Helden 1914 · 1915« angelegt. Der Kriegerverein brachte an den Kreuzen »wetterfeste Emailschilder« mit den Namen der Verstorbenen an. Schülerinnen des Pensionats hatten Tannengirlanden gewunden, die den ganzen Friedhof säumten, ferner Kränze für die Gräber gesteckt. An einer Seite des Friedhofs war die Kanzel aufgerichtet, wo sich die militärischen und zivilen Vertreter, die Vereine und Chöre sowie die Geistlichen aufstellten.

---

29 Der Ablauf und die gehaltenen Ansprachen sind veröffentlicht in: Gedächtnis≠Feier auf dem Ehrendriedhofe Saargemünd am 7. November 1915, hg. v. Theodor Schwalb, 2. Auflage, Verlag der Th. Schwalb'schen Buchhandlung Saargemünd [1915], Digitalisate der Straßburger BNU, URL: <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k9437224w> (02.06.2015) sowie <http://www.numistral.fr/ark:/12148/bpt6k94372259> (02.06.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Der katholische Kirchenchor unter der Leitung eines lokalen Lehrers sang *Welch ein Trost muß uns beleben, hören wir auf Jesu Wort*; Worte und Musik (inklusive Instrumentalbegleitung) stammten von einem Kaplan Greff. Der Erzpriester Christiany hielt die erste Ansprache, eine Verherrlichung des Heldenmuts der Gefallenen und eine Verteidigung des gerechten Krieges. Er versäumte es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass die gefallenen Soldaten wohl noch im Fegefeuer weilen, »wo die letzten Strafen und Unvollkommenheiten noch gebüßt und getilgt werden müssen«[30], und dass die Gebete und Fürbitten der Lebenden dabei hilfreich sein würden. Der katholische Teil des Gottesdienstes endete mit einem weiteren Gesang von Kaplan Greff: *Die ihr den Grund getränkt mit eurem Blut*. Da die beiden Ad-hoc-Dichtungen im Heft nicht abgedruckt worden sind, können wir leider nichts über Inhalt und Musik sagen.

Der nun folgende evangelische Teil lief im Wesentlichen gleich ab. Die Predigt, die von zwei Gesängen eingerahmt wurde, hielt Pfarrer Diesner. Sie war ungleich weniger panegyrisch als jene seines Vorredners. Ohne freilich die Legitimität des Krieges grundsätzlich in Frage zu stellen, brachte Diesner eine Reihe von kritischen Fragen vor, die er in der Folge entkräftete. Doch am Schluss entwarf er eine in Kriegszeiten doch kühne Vision, davon nämlich, dass am Ende des Krieges Deutsche und Franzosen einträchtig miteinander auf demselben Friedhof ihrer Toten gedenken würden.

Der erste Gesang des gemischten evangelischen Kirchenchors vor der Predigt lautete: *Selig sind des Himmels Erben* von Friedrich Gottlieb Klopstock in der musikalischen Bearbeitung von Johann Christian Heinrich Rink. Dieses Kirchenlied findet sich in den Gesangbüchern von Elsass-Lothringen seit 1891[31]. Klopstocks Lyrik ist bezeichnend für die Hymnodie der Aufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert. In diesem dreistrophigen Auferstehungslied wird der blutige Sühnetod Jesu am Kreuz durch fromme Phrasen verharmlost. So lesen wir Sätze wie die folgenden, die den Schrecken und der Brutalität des Massensterbens in den Stellungskriegen des Weltkrieges in keiner Weise gerecht werden (Strophe 1,4–6):

Nach den letzten Augenblicken
des Todesschlummers folgt Entzücken,
folgt Wonne der Unsterblichkeit

30 Ebd., S. 7.

31 Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden von Elsaß und Lothringen, Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel), 1891.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Nach der Predigt von Pfarrer Diesner sang der Kirchenchor als zweiten Gesang: *Sei getreu bis in den Tod* von David Hermann Engel, einem Berliner Organisten des 19. Jahrhunderts. Das Lied erscheint in keinem elsässischen Gesangbuch; auch in deutschen Gesangbüchern jenseits des Rheins taucht es selten auf. Die einzige Strophe beruht auf dem Vers aus Offenbarung 2,10: »Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben«. Während der Bibeltext implizit die Treue zu Jesus Christus meint, kann es im Gesang, den der Chor 1915 in Sarreguemines vor den Gräbern gefallener Soldaten anstimmt, wohl nur um die Treue gegenüber dem Vaterland und der gerechten Sache Deutschlands gehen. Die Feier schloss mit einer kurzen Ansprache des Rabbiners Dreyfus, ohne dass noch einmal gesungen worden wäre.

4.2 Die Gedenkfeier von 1916

Die Gedenkfeier im darauf folgenden Jahr 1916 am selben Ort fand in einem gewandelten Umfeld statt. Die heftigen Kämpfe in Verdun hatten einen für Deutschland kritischen Punkt erreicht. Die Bedrohung verschonte auch Sarreguemines nicht, wo die Feier erst beginnen konnte, als ein Luftangriff abgewehrt worden war. Die Kapelle des katholischen Männervereins stimmte als Erstes den Trauermarsch *Der gute Kamerad* (»Ich hatt' einen Kameraden«) an. Den Text dieses äußerst populären Gesangs hat Ludwig Uhland 1809 verfasst, die Musik stammt von Friedrich Silcher aus dem Jahr 1825. Noch heute spielt der Gesang eine wichtige Rolle bei Begräbnisfeiern in der deutschen und österreichischen Armee, ebenso bei Polizei, Feuerwehr und ähnlichen Organisationen. Die Mehrdeutigkeit des Textes ermöglichte die Vereinnahmung seitens verschiedenster politischer Lager, durch Reaktionäre und Patrioten, aber auch durch Antifaschisten[32].

Im Gegensatz zum Vorjahr begann die Feier 1916 mit dem evangelischen Teil. Der evangelische Kirchenchor sang den Choral *Wie sie so sanft ruhen* von Cornelius August Stockmann aus dem Jahr 1780, wobei es sich hier mehr um ein Volkslied als um ein wirkliches Kirchenlied handelt. Das Lied taucht denn auch erst spät in den Kirchengesangbüchern auf. Der Text beschreibt den süßen Schlaf der Toten, ohne dass in irgendeiner Weise auf den Krieg Bezug genommen würde. Allerdings erhält die letzte Strophe angesichts der Umstände im Spätherbst 1916 einen etwas bitteren Beigeschmack:

32 Vgl. dazu Uli Otto/Eginhard König (Hg.), Ich hatt' einen Kameraden. Militär und Kriege in historisch-politischen Liedern in den Jahren von 1740 bis 1914, Mainz 1999.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

O wenn auch wir ruhen
wie all die Seligen,
wenn wir bestanden
den schweren Lebenskampf,
dann wird der Frieden
sanft uns umfangen,
und sel'ges Leben auch uns erfreuen.

Nach der Predigt des Lazarettgeistlichen Ernst Klein über Jesaja 26,19–20 (die Ankündigung der Totenauferstehung) und einem Gebet trug der katholische Kirchenchor mit Instrumentalbegleitung den Gesang *Als der Kaiser alle rief* vor. Dieser Gesang war damals eben erst im Druck erschienen; er findet sich in einer Sammlung mit dem Titel *Sechs Gesänge zum Begräbnis eines Kriegers für gemischten Chor*[33]. Die Verfasserin ist Rosa Wolff-Riedl, eine Kinderbuchautorin.

Ein Soldatenchor sang darauf »mit frischen, kräftigen Männerstimmen« *Auf dem Saargemünder Ehrenfriedhof*, ein Gedicht von Agate Pluetzer, die 1916 eine umfangreiche Sammlung schwülstiger Kriegslyrik veröffentlicht hatte[34]. Ein Einwohner von Sarreguemines, ein Herr Rohrbacher, hatte das Gedicht in Musik gesetzt. Es handelt sich hier um einen der wenigen Gesänge, in denen der reale Schrecken des Krieges auch wirklich thematisiert wird:

Dort hat man sie begraben in Waldeseinsamkeit,
umrauscht von alten Buchen im dunklen Blätterkleid,
die in der Schlacht getroffen, bedeckt mit Wunden schwer,
trotz liebevoller Pflege gabs keine Rettung mehr.
Den einen Hügel schmücket ein Kranz von Tannengrün.
Auf jenem andren drüben des Herbstes Blumen blühn.
Nach wildem Kampfesbrüllen, nach blutigernster Schlacht
verschwiegne Waldesstille, verschwiegne Waldespracht.
Und durch die schlanken Bäume der Herbstwind klagend zieht.
Er singt den stillen Schläfern ein sanftes Totenlied.
Schlaft wohl, die ihr im Wogen der Schlachten nicht gebebt!
Ihr habt – im Krieg verblutet – umsonst doch nicht gelebt.

33 Sechs Gesänge zum Begräbnis eines Kriegers für gemischten Chor, Opus 67, H. 2, Verlag Böhm, [Augsburg 1915]. Leider war mir kein Exemplar davon zugänglich.

34 Agate Pluetzer, Aus großer Zeit, Metz, Paul Even, [1916], S. 55. Der Gedichttitel in dieser Sammlung lautet: *Auf dem Ehrenfridhof bei Saargemünd*. Digitalisat der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB), URL: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00009F2B00000000> (02.06.2015).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Nach der Ansprache des katholischen Pfarrers Isch, gefolgt von einem Moment der Besinnung, sang der evangelische Kirchenchor, wie schon im Jahr zuvor, *Sei getreu bis in den Tod*, darauf stimmte der katholische Kirchenchor den Gesang *An die Gefallenen* von Kaplan Greff an. Die Kapelle spielte abschließend *Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh*, eine Instrumentalversion eines Gesangs von Ludwig Jöhrgens, einem Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts, der in dieser Dichtung sein eigenes rastloses Leben zum Ausdruck gebracht hat.

Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?
Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt mir an,
wo Sünde nicht kommen, nicht anfechten kann?
Nein, nein, nein, nein, hier ist sie nicht,
Die Heimat der Seele ist droben im Licht.

Ganz offensichtlich bezieht sich dieser Text auf die himmlische Heimat des Menschen, gleichzeitig wird die irdische Existenz gering geschätzt. In keiner Weise ist hier von »Patriotismus« im politischen Sinne die Rede. Nur wurden 1916 in Sarreguemines die Worte nicht gesungen, da eine Kapelle die Musik rein instrumental vortrug. Dadurch war der nicht hörbare Gesangstext nur vage präsent, lediglich ein »semantisches Feld« wurde wahrgenommen, das sich perfekt in die damalige Situation einfügte: die Heimat, die bedroht ist; das Gefühl des Verlorenseins; die schützenden Fittiche, die man nötig hat; das Bedürfnis nach einem sicheren Ort, an dem einen das Böse (der Feind) nicht finden kann; die Hoffnung auf Frieden. Die etwas sentimentale Melodie dieses Liedes erinnert übrigens an das Weihnachtslied »Ihr Kinderlein kommet«, das ursprünglich aus dem Elsass stammt und den Teilnehmern der Gedenkfeier damals wohlbekannt gewesen sein musste. Es ist zu vermuten, dass die Erinnerung daran ein gewisses musikalisches »Heimatgefühl« ausgelöst haben wird.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

5. Schluss

Fassen wir die Funktionen des religiösen Liedes im Rahmen der Kriegspredigten zusammen[35]:

– *Etablierung und Bestätigung von Wahrheiten*
Die Lieder vermitteln Vorstellungen und Werte, welche die Predigtinhalte unterstützen sollen (zum Beispiel: Gott ist mit dem Gerechten, unser Krieg ist gerecht, also ist Gott mit uns). Eine solche Strategie »sakralisiert« zudem die Argumentation: Wer nicht bereit ist, die gepredigten (und gesungenen) Wahrheiten zu akzeptieren, ist nicht nur ein Vaterlandsverräter, sondern zugleich ein Sünder vor Gott.

– *Schaffung eines Zusammengehörigkeitsgefühls*
Die »Gemeinschaft der Heiligen«, die in einigen Liedern angesprochen wird, verwandelt sich angesichts der kriegerischen Ereignisse in eine nationale Gemeinschaft. Das »Wir Christen« wird zum »Wir Deutschen«. Die zahlreichen konfessionellen Anklänge treten in den Hintergrund und machen einer geeinten deutschen Nation Platz, jenseits aller Konfessionen. Die Konstruktion einer zusammengeschweißten, einigen Nation führt unvermeidlich zur Ausgrenzung des Anderen. Der geistliche Feind – in den Liedern sind das der Tod oder die Sünde – kann nun mit dem militärischen Feind identifiziert werden, wodurch der militärische Konflikt in die eschatologische Sphäre verlagert wird.

– *Rechtfertigung des Krieges*
Viele Lieder singen vom »deutschen Gott«. Diese Umformung des universellen Gottes in einen nationalen Gott, der »mit uns ist«, verwandelt die Realität der barbarischen Kämpfe des Ersten Weltkrieges in einen »Heiligen Krieg« gegen die Feinde Gottes. Der Franzose wird zum Teufel, zur Personifizierung des Bösen, und das Schwert in der Hand des Kaisers wird zum ausgereckten Arm des Herrn Zebaoth aus dem Alten Testament.

– *Deutung von Leiden und Tod*
Je weiter der Krieg voranschritt, desto dringlicher stellte sich die Frage, wie die Hekatomben von Gefallenen ideologisch zu legitimieren seien. Eine der Funktionen von Religion ist es, Leiden und Tod zu erklären und ihnen einen Sinn stiftenden Rahmen zu verleihen. Doch in Kriegszeiten wird diese existentielle Funktion rasch von der Realität eingeholt. Hier bieten die Lieder

35 Die hier folgenden fünf Funktionen beziehen sich auf Fischer, Religion, Nation, Krieg, S. 223–235.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

sowohl Interpretationsmöglichkeiten als auch rituelle Vollzüge, um das Unerträgliche erträglich zu machen.

Die Frage bleibt offen, inwiefern die Kirchenlieder sich während des Ersten Weltkrieges ideologischer Instrumentalisierung haben entziehen können. Doch diese Fragestellung übersteigt den hier gesteckten Rahmen der (liturgischen) Begleitung von Kriegspredigten, die einem strammen Patriotismus und der offiziellen Ideologie verpflichtet waren und deshalb für dissidente Stimmen keinen Platz ließen. Das Kirchenlied als Ort des Widerstands wird seine Stärke erst zwei Jahrzehnte später entfalten, als ein Teil der Christen in Deutschland in Opposition zum nationalsozialistischen Regime ging.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Frédéric Frohn

Les conférences de guerre d'un « pasteur laïc »[1] : Raoul Allier en 1914–1915

Éléments d'introduction

Qui est Raoul Allier ?

Il nous semble impossible de commencer notre propos sans présenter Raoul Allier. Raoul Allier naît en 1862 dans le Gard. Il étudie la philosophie et la théologie dans plusieurs villes de France comme Montpellier et Paris. Après ses études, agrégé en philosophie, il devient « professeur de philosophie dans un lycée de Montauban […] [et] chargé de cours à la faculté de théologie protestante[2] » en 1886, puis c'est à la Faculté libre de théologie protestante de Paris qu'il donne des cours à partir de 1889 au titre de chargé de cours d'histoire de la philosophie[3]. En 1902, il devient professeur titulaire[4] après avoir soutenu sa thèse. Il devient en 1920, doyen de la Faculté. En 1933, il prend sa retraite, et, malade, il meurt en 1939.

Raoul Allier eut de nombreux engagements associatifs, notamment au sein de la Fédération Française des Étudiants Chrétiens, dont il fut l'un des fondateurs, ou à la Société des Missions Évangéliques de Paris. Nous pouvons noter qu'il s'engage également politiquement en soutenant notamment le capitaine Dreyfus ou encore lors des débats sur les différents projets qui ont mené à la séparation des Églises et de l'État en 1905.

Les sources

Les sources que nous avons étudiées sont les textes des conférences qu'Allier a données les mardis, durant toute la guerre, dans différents temples de Paris[5]. Ces textes ont été édités déjà pendant la guerre par les éditions Foi et Vie, et leur vente se faisait au profit des blessés de guerre. Il est à souligner qu'à

1 André Encrevé, « Allier Raoul », reprenant ici la citation de Raoul Allier, elle-même reprise par Gaston Richard (biographe de Raoul Allier), dans : André Encrevé (dir.), Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine, t. 5 : Les protestants, Paris 1993, pp. 41–43.

2 Ibid.

3 Voir Laurent Gambarotto, Foi et Patrie. La prédication du protestantisme français durant la Première Guerre mondiale, Genève 1996, p. 21.

4 Encrevé, « Allier Raoul », p. 42.

5 Toutefois, nos recherches se sont limitées aux années 1914–1915. Voir Frédéric Frohn, Les conférences de Guerre de Raoul Allier de 1914 et 1915 (mémoire de Master dirigé par Matthieu

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

l'exception des sources mises à notre disposition par le Professeur Matthieu Arnold, et qui provenaient d'un fond privé[6], les textes des conférences sont à notre connaissance assez rares et ne se trouvent en collection complète qu'à la Bibliothèque de la Faculté libre de Théologie protestante de Montpellier (Institut protestant de Théologie). On trouve aussi quelques exemplaires à la Bibliothèque Sainte Geneviève de Paris.

Conférences de guerre ou prédications ?

S'agit-il là de conférences de guerre ou prédications de guerre ? Même si Allier se défend de prêcher, à lire ses conférences, elles auraient très bien pu être données lors d'un culte le dimanche matin. Ce n'est pas le texte biblique ici qui est le centre du discours, il vient en complément, mais du reste, il nous semble qu'il y a une proximité certaine avec le genre de la prédication.

Le contenu des conférences

Chaque semaine, les conférences portaient sur un thème particulier, toujours ou très souvent en lien avec l'actualité tant religieuse (fête etc.) que plus générale : découragement à la suite d'un recul de l'armée, etc. Les conférences peuvent parfois avoir des thèmes qui se recoupent : il est possible de retrouver des éléments communs d'une conférence à l'autre, souvent dans une démarche d'approfondissement du sujet. Certains éléments étant plus récurrents que d'autres, nous ne reprendrons pas ici tous ces thèmes mais essaierons de parler des plus importants en les mettant en articulation les uns avec les autres.

Le combat contre les Allemands : un combat qui participe au combat des chrétiens contre le mal

Au fil de ses conférences, Allier présente le combat contre les Allemands et pour la défense de la Patrie comme faisant partie d'un combat plus général contre le mal : les Allemands, les Autrichiens, les Ottomans musulmans ne sont pour lui ici qu'une expression du mal à ce moment donné de l'histoire.

Arnold, Faculté de Théologie protestante de l'Université de Strasbourg, 2014), où l'on trouvera toutes les références. Voir aussi Frédéric Frohn, « Les conférences de guerre d'un ‹ pasteur laïc › durant la Première Guerre mondiale : Raoul Allier en 1914–1915 », dans : PosLuth 62 (2014), pp. 333–343.

6 Depuis, ces textes ont été déposés à la Bibliothèque Nationale et Universitaire (Strasbourg).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

L'histoire prend sens dans la perspective d'un combat participant déjà au combat eschatologique précédent la venue du Royaume de Dieu.

Ce combat contre le mal fait l'objet d'un constant appel de Dieu visant à la conversion et à la moralité, Allier ne cesse de le rappeler. Le soldat français, qui est passé par l'école de la République, est présenté comme le champion de la vertu et de la morale, et c'est lui qui combat, à ce moment donné de l'histoire, le mal qui est personnifié par l'Allemagne, son empereur et son armée.

[S]'ils ne sont pas des saints, la cause qu'ils représentent est sainte, alors ils se donnent pour elle, ils acceptent toutes les souffrances. Leur élan est fait, non pas de discipline subie, mais de conviction[7].

Il est des peuples qui, […] pris de vertiges, trahissent cette même justice; et, en ce moment-ci, il y a des peuples plus responsables les uns que les autres des évènements qui affligent toute l'humanité[8].

Dieu

a. La guerre est-elle la volonté de Dieu ?

Allier précise très souvent que Dieu ne veut pas de cette guerre, ce sont les ennemis qui la veulent. En déclarant la guerre contre la France et l'Angleterre, ils l'ont déclarée à Dieu lui-même :

Disons-le hautement : les deux souverains qui ont déchaîné la catastrophe sur la chrétienté ont osé, dans leur manifeste, invoquer sur cette guerre les bénédictions d'en-Haut; il n'en est pas moins vrai que leur acte a été une déclaration de guerre contre Dieu lui même[9].

Son raisonnement est le suivant : Dieu ne voulant pas la guerre, il ne veut pas non plus toute la souffrance qu'elle engendre, les morts, les mutilés, les blessés, les endeuillés. Allier se fait donc ici l'avocat de Dieu :

7 Raoul Allier, Le Drame de Noël. Conférence prononcée dans le Temple de la Rédemption, le 21 décembre 1915, Paris 1915, p. 6.

8 Id., La neutralité de Dieu. Conférence prononcée dans le Temple du Saint-Esprit, le 30 novembre 1915, Paris 1915, p. 8.

9 Id., Le mot d'ordre compromis. Conférence prononcée dans le Temple de la Rédemption, le 11 mai 1915, Paris 1915, p. 12.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Non, ce n'est pas un Dieu qui a voulu que les peuples se ruent les uns sur les autres. Dieu n'a pas décidé que la terre serait peuplée de veuves, peuplée de parents sans nouvelles de leurs enfants, peuplée de parents en deuil de leurs fils. Ce sont des hommes qui sont responsables de ces tragédies et nous en appelons contre eux à la justice éternelle[10].

De là à présenter Dieu comme un Dieu qui ne serait pas tout-puissant, il n'y a qu'un pas, mais Allier se garde de le franchir.

b. La toute-puissance de Dieu en question

Mais, dès lors, si Dieu ne veut pas de cette guerre, pourquoi est-il possible qu'elle ait lieu ? Selon Allier, c'est parce que Dieu appelle les hommes à prendre leurs responsabilités en les laissant libres de leurs décisions et de leurs choix, par amour. Et certains de ces hommes abusent de cette liberté donnée à l'homme, dont les Allemands. Ils sont donc opposés à Dieu, dans la mesure où ils ne combattent pas le mal mais le commettent volontairement en ignorant son appel à le combattre. Comble du blasphème, commettant, le mal, ils se réclament de Dieu :

Mais la conscience […] est troublée à l'idée de la catastrophe effroyable qui s'abat sur l'Europe, à l'idée qu'aucune force morale n'a pu l'empêcher, que les chefs de deux empires ont décidé ces tueries après tant de siècles de christianisme et qu'ils le font en invoquant le nom de Dieu[11].

c. Dieu est-il neutre?

Allier s'intéresse souvent à ce motif. Il insiste sur le fait que Dieu ne reste pas « neutre » parce qu'il connait la souffrance des humains victimes des combats.

[J]e me contenterai pour aujourd'hui de dire que, selon ma conviction, un Dieu qui apprécie, un Dieu qui juge, un Dieu qui moralement n'est pas neutre, est un Dieu qui par là même intervient[12].

---

10 Id., La Suprême Discipline. Conférence donnée le 2 février 1915, dans le Temple de l'Étoile, Paris 1915, p. 19.
11 Id., Avec nos Fils sous la mitraille. Conférence donnée le 5 Janvier 1915 dans le temple de l'Étoile, Paris 1915, p. 7.
12 Id., La Neutralité de Dieu, p. 12.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Allier présente Dieu comme un Dieu consolateur, qui permet à l'humain en souffrance de se relever et de poursuivre le combat contre le mal.

Un sacrifice qui a du sens : la consolation des endeuillés

La consolation des proches du soldat décédé ou disparu est un thème récurrent dans les conférences que nous avons étudiées. Nous l'avons vu, Allier veut donner du sens au sacrifice des soldats, mais aussi aux sacrifices des proches qui souffrent de l'absence ou de la disparition de « leur soldat » : « Oh! oui, quand les bien-aimés partent, ce n'est pas eux, c'est nous que nous sacrifions[13]. »

Il ne faut pas oublier que ses conférences sont destinées à soutenir le moral de ceux de l'arrière : les veuves et les parents meurtris font sacrifice d'eux-mêmes, parce qu'ils ont accepté que leur proche s'en aille, et ils donnent sens à la mort de celui qu'ils aiment et à leur propre sacrifice en montrant l'exemple et en continuant le combat contre le mal. Allier invite donc les endeuillés à se mettre totalement au service de la Patrie, et donc *in fine*, de Dieu, qui combat le mal qui est personnifié en l'Allemagne.

Le soutien du front par la prière

Se mettre au service de la Patrie passe aussi par la prière pour ceux qui se trouvent au front. Allier parle de la communion qui naît dans la prière, et qui permet à l'arrière de soutenir le front à travers la prière. C'est une façon pour les parents et leurs fils de se sentir proches malgré la distance et les épreuves :

> Priez avec ardeur pour l'enfant qui est parti. Il ne sait pas que vous priez pour lui : peu importe. Priez encore, priez toujours. L'essentiel ce n'est pas que votre Fils sache ce que vous faites : c'est que Dieu agisse en lui. […] Après la guerre, il vous racontera que, dans telle circonstance déterminée, il s'est cru à bout de forces, incapable de résister à la dépression mortelle, et tout à coup les ténèbres dans lesquelles il s'enfonçait se sont illuminées […] un enthousiasme incompréhensible a transformé sa vision des hommes et des choses; et le jour où cela lui est arrivé aura été celui où, de toutes les forces de votre âme, vous aurez prié pour votre enfant[14].

13 Id., Le Sacrifice vivant. Conférence prononcée dans le Temple du Saint-Esprit, le 10 Novembre 1914, Paris 1915, p. 9.

14 Id., La Prière pour les Combattants. Conférence prononcée dans la Chapelle du Nord, le 6 octobre 1914, Paris 1915, p. 12s.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Ce thème de la prière revient souvent dans les conférences de 1914 et 1915. La prière a le double intérêt, selon Allier, de soutenir moralement ceux du front, mais également de permettre aux épouses et aux parents, à l'arrière, de se sentir proches des leurs qui sont partis. La prière a donc ici une vertu de consolation exacerbée.

Le sens du combat : une France nouvelle

De cette Patrie qui combat le mal, de ces soldats qui combattent le mal en tant que champions de la morale, de la population civile qui s'unit et qui accepte de voir partir les fils et les maris, devrait naître une « France nouvelle ».

> La France nouvelle se créera dans la communion de toutes les âmes françaises, dans la communion de ceux qui s'exposent aux souffrance de la tranchée […], et de ceux qui prient à l'arrière et s'associent par le fond de leur être à ce qu'on fait et supporte sur la ligne de feu[15].

> [La France nouvelle] sera faite par des gens qui souffriront pour elle et lui consacreront leurs souffrances[16].

Pour Allier, cette France nouvelle est une France unie qui saura combattre le mal sous toutes ses formes : inégalités, immoralités, injustices, même après la guerre. La guerre semble être un commencement, une occasion de voir la France se ressaisir et de sortir des travers de l'avant-guerre : la pornographie, la désunion, l'individualisme etc. Elle sera chrétienne dans la mesure où elle aura répondu à l'appel de Dieu. Le salut de la France est donc dans l'union et le combat contre le mal qui répond à l'appel de Dieu. D'une certaine façon, la France nouvelle préfigure le Royaume de Dieu sur terre et en prépare l'arrivée.

Toutefois, le théologien prévient : l'Union sacrée est déjà fragile, et il n'a de cesse de se battre contre ceux qu'il appelle les démoralisateurs. Il prévoit d'ores et déjà un effritement de l'Union une fois que la guerre sera finie. Il parle aussi des « ennemis de l'intérieur ».

15 Ibid., p. 14.

16 Id., La mystérieuse Conquête. Conférence donnée dans le Temple du Saint-Esprit, le 26 janvier 1915, Paris 1915, p. 12.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Elle est à nous, cette France, à nous qui lui avons donné le meilleur de nous-mêmes. Elle est à nous; et après l'avoir sauvée des barbares de l'extérieur, nous la défendrons contre ses ennemis sournois de l'intérieur[17].

Le combat continuera dès lors sous d'autres formes, au sein même de la société, entre la France nouvelle et le mal. Allier invite donc les chrétiens et les protestants en particulier, au nom de l'appel de Dieu, au nom de l'espérance du Royaume, à tendre vers ce qu'ils espèrent : « la France nouvelle » et le Royaume de Dieu, afin de les aider à naître.

Conclusion

Nous avons voulu exposer ici quelques uns des motifs principaux qui reviennent dans les conférences de Raoul Allier de 1914 et 1915.

Raoul Allier, philosophe théologien, « pasteur laïc », a continué de donner ses conférences durant toute la durée de la guerre. Mais dans le cadre de notre la présente contribution – comme d'ailleurs de notre mémoire de Master –, nous n'avons pu exploiter qu'une partie des sources, à savoir les conférences qu'il a données en 1914 et 1915[18]. Le souci principal de Raoul Allier est avant tout de conserver intact le moral et la détermination de son auditoire. Il donne donc des conférences qui mêlent exaltation, consolation, réconfort et appels à l'action. Dans un discours logique et toujours avec une rhétorique soignée, Allier donne, semaine après semaine, des motifs de réconfort et d'endurance à ceux qui viennent l'écouter. Mardi après mardi, il rappelle que le combat de la France et des protestants français est un combat juste, tourné vers Dieu, vers la défense de la Patrie attaquée et du Royaume de Dieu à venir qui est mis en danger par les attaques des serviteurs du mal.

Par bien des aspects, les conférences d'Allier ne se distinguent guère des prédications de ses coreligionnaires français[19] – dont il est d'ailleurs un représentant éminent. Certes, Dieu n'a pas voulu la guerre, mais lutter pour la Patrie, c'est combattre pour Dieu, tandis que l'ennemi – l'Allemagne et l'Empire Autro-Hongrois – est identifié au mal. Notre auteur reprend aussi le motif séculaire de la guerre juste, exposé à l'envi par ses compatriotes – les

17 Id., Fin d'année : Bilan de Conscience. Conférence prononcée le 29 décembre 1914, dans le Temple du Saint Esprit, Paris 1915, p. 19.

18 Il serait très intéressant de continuer l'étude de ces conférences pour les années suivantes, de 1916 à 1918. Cela pourrait être là l'objet d'une thèse de doctorat, tant la matière est importante et riche. Voir désomais : Daniel Reivax, Raoul Allier. Un prédicateur en temps de guerre 1914–1917, Carrières-sous-Poissy 2016.

19 Voir Gambarotto, Foi et Patrie (note 3), qui fait usage des conférences d'Allier au même titre que des prédications de ses collègues.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

catholiques comme les protestants – entre 1914 et 1918. Dans un contexte qu'il perçoit comme eschatologique, il développe de façon assez convenue un discours de type dualiste, exempt toutefois de stéréotypes nationaux. Enfin, comme les prédicateurs protestants allemands, il voit dans la guerre une occasion de renouveau pour son peuple, puisque ce dernier a succombé à maints travers avant 1914. S'exprimant à l' « arrière » – et non pas sur le front –, Allier se donne pour tâche de réconforter ses auditeurs, de les appeler à la prière et de donner un sens aux événements dramatiques qu'ils vivent. Sans doute a-t-il contribué, à sa modeste manière, à ce que ses compatriotes « tiennent bon » – et donc à ce que l'acceptation du conflit se prolonge.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

III. Predigt zwischen Krieg und Frieden – La Prédication: entre Guerre et Paix

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Frédéric Rognon

La voix des pacifistes

I. Préliminaires épistémologiques

Se mettre à l'écoute de *la voix des pacifistes* au cours de la première guerre mondiale, cela requiert quelques précisions terminologiques préalables. Le vocable de *voix*, tout d'abord, a une teneur sémantique plus large que celle du terme de *prédication*, et tout en nous focalisant sur le genre homilétique afin d'honorer la thématique de ces journées d'études, nous nous autoriserons à élargir quelque peu la perspective. Nous ferons droit dans cette étude à des discours pacifistes tenus dans un cadre ecclésial, sans toujours nous limiter à des prédications. Ce choix se justifie par le caractère lacunaire des sources, par le fait que nombre de prédications, surtout pacifistes, n'ont pas quitté le registre de l'oralité, par crainte de la répression, ou ont été transformées en articles de journal sans que l'on puisse savoir précisément quelles inflexions cette opération leur a fait subir, mais surtout par le fait qu'un courant non négligeable du pacifisme chrétien, celui de la Société religieuse des Amis (Quakers), ne prêche pas, mais en revanche produit des textes ecclésiaux analogues à des prédications. Nous aborderons donc les prédications pacifistes durant la guerre de 1914–1918 sur un mode parfois indirect, ou inductif.

Le vocable de *pacifiste*, pour sa part, ne laisse pas d'interroger, et de se laisser interroger. Qu'est-ce que le pacifisme ? Et qui sont les pacifistes ? Il va de soi qu'il est exclu d'identifier le pacifisme avec toute aspiration à la paix, car dans ce cas presque tout le monde serait pacifiste. Il s'agirait là d'une conception beaucoup trop extensive du phénomène. Mais il ne convient pas non plus de réduire le pacifisme à ce qu'indiquent de nos jours, notamment depuis les accords de Munich, les connotations de ce mot, ainsi que le rapport paronymique entre *pacifisme* et *passivité*, sous peine d'anachronisme. Il s'agit de prendre acte du qualificatif de *pacifiste* chaque fois que celui-ci se trouve assumé par un acteur ou un locuteur au cours de la grande guerre. Or cette assomption du pacifisme chrétien (car c'est de celui-ci qu'il sera exclusivement question) s'avère éminemment plurielle : il y a diverses modalités de se dire *pacifiste*, y compris en christianisme.

Ces préliminaires épistémologiques nous conduisent donc à aborder la question de la typologie des pacifismes. La taxinomie ne doit bien évidemment prêter le flanc à aucun jugement de valeur, sous peine de perdre toute teneur heuristique. C'est pourquoi nous nous sommes efforcé de construire une typologie qui respecte les règles de la neutralité axiologique. Dans la

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

littérature consacrée au pacifisme, on rencontre généralement la tension entre pacifisme radical, ou intégral, et pacifisme modéré. Ces expressions nous semblent sujettes à caution, car même sans céder à la confusion grossière entre *intégral* et *intégriste*, ou en prenant la précaution d'entendre *radical* au sens étymologique pour le relier à la racine d'une posture idéologique, les qualificatifs de *radical*, *intégral* et *modéré* restent connotés, négativement pour les deux premiers, positivement pour le dernier. Plus subtile est la distinction proposée par Martin Caedel entre *pacifisme* et *pacific-isme*[1], mais elle recoupe au bout du compte la distinction entre pacifisme intégral et pacifisme modéré, puisque le principal critère de discrimination entre les deux concepts revient à la légitimité ou non de la défense armée. Plus élaborée s'avère être la taxinomie ternaire (et non plus duelle) proposée par Jean Baubérot entre *pacifisme juridique*, *pacifisme révolutionnaire* et *pacifisme intégral*[2]; mais outre que le troisième terme tombe sous la critique déjà mentionnée, le premier, sans doute le plus descriptif (et qui désigne ce que Rémi Fabre appelle le pacifisme des *juripacistes*[3]), ne rend pas compte de l'évolution, au cours du premier conflit mondial, des pacifistes juridiques d'avant-guerre, qui, comme nous le verrons, vont nuancer fortement le principe de la paix par le droit pour adopter celui de la guerre pour la paix.

Nous nous proposons donc, à partir des prédications prononcées entre 1914 et 1918, de construire une typologie des pacifismes à trois termes : *le pacifisme en finalité*, *le pacifisme en esprit*, et *le pacifisme en valeur*. Nous nous expliquerons et nous justifierons ces concepts au cours de leur exposition, mais il convient d'indiquer d'emblée que leur source d'inspiration est wébérienne (même si Max Weber qualifie ainsi les différentes formes de rationalité, et non les diverses modalités de pacifisme[4]), et que ces trois types-idéaux semblent faire droit aux exigences de neutralité axiologique mises en œuvre par la pensée du sociologue allemand. On peut également envisager ces modèles idéal-typiques comme des paradigmes, au sens de modèles d'interprétation du monde, de l'histoire, et de la volonté divine.

1 Cf. Martin Caedel, Thinking About Peace and War, Oxford 1987, pp. 9–20, 101–134, 135–165.
2 Cf. Jean Baubérot, Le retour des huguenots. La vitalité protestante XIX^{e}–XX^{e} siècle, Paris et al. 1985, pp. 169–179.
3 Cf. Rémi Fabre, Un exemple de pacifisme juridique. Théodore Ruyssen et le mouvement « La paix par le droit » (1884–1950), dans : Vingtième siècle. Revue d'histoire 39 (1993), pp. 38–54, à la p. 38.
4 Cf. Max Weber, Économie et société, t. 1 : Les catégories de la sociologie, Paris 1995, pp. 55–57.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

II. Le pacifisme en finalité

Commençons notre exploration de la typologie par le pacifisme en finalité. Nous entendons par *pacifisme en finalité* une posture théologique (ou théologico-politique) qui consiste à conférer à la paix un statut de fin, d'horizon, au service duquel plusieurs types de moyens peuvent être mis en œuvre. Tous les moyens ne sont pas adéquats (en d'autres termes, la fin ne justifie pas tous les moyens), et il convient donc de discerner les moyens conformes à cette finalité, mais un certain type de guerre peut être considéré comme étant en cohérence avec la recherche et l'instauration de la paix. Les théologiens qui s'inscrivent dans ce paradigme sont globalement ceux qui militaient avant-guerre dans l'un des deux mouvements pacifistes d'inspiration protestante : d'une part, *La paix par le droit*, fondé en 1887 par Charles Gide et Frédéric Passy, et dont Théodore Ruyssen (1868–1967) sera le président actif jusqu'à la seconde guerre mondiale[5]; et d'autre part, la *Fondation Carnegie pour la paix internationale*, créée en 1909, et investie dans une vaste campagne en faveur du désarmement universel[6]. Ces deux organisations, certainement les plus importantes et les mieux structurées parmi les mouvements pacifistes avant 1914, et fortement implantées dans le corps pastoral, trouvaient leur inspiration philosophique et leurs racines conceptuelles dans l'idéal kantien de paix perpétuelle[7], et militaient en faveur de l'instauration d'un droit international, d'un règlement négocié des conflits, et de l'érection à cette fin d'une institution d'arbitrage commune à toutes les grandes nations. La majorité des théologiens acteurs du mouvement *La paix par le droit* vont subir le déclanchement de la guerre de 1914 comme un échec de leur engagement, mais vont intégrer cette nouvelle donne dans leur vision du monde et faire preuve d'un patriotisme sans faille[8], au prix d'une profonde mutation des modalités de leur pacifisme.

Nous prendrons tout d'abord l'exemple de Wilfred Monod (1867–1943), personnage bien connu du protestantisme français, figure éminente du Christianisme social et du mouvement *La paix par le droit*, et qui est en 1914 à la fois pasteur à l'Oratoire du Louvre et professeur de théologie pratique à la Faculté de théologie protestante de Paris. Dans son autobiographie

5 Cf. Fabre, Un exemple de pacifisme juridique; Norman Ingram, Pacifisme ancien style, ou le pacifisme de l'Association de la paix par le droit, dans : Matériaux pour l'histoire de notre temps 30 (1993), pp. 2–5; Verdiana Grossi, Le pacifisme européen 1889–1914, Bruxelles 1994, pp. 96–107.

6 Cf. Grossi, Le pacifisme européen 1889–1914, pp. 119–128, 151–154.

7 Cf. Emmanuel Kant, Vers la paix perpétuelle. Que signifie s'orienter dans la pensée ? Qu'est-ce que les Lumières ? et autres textes, introduction, notes, bibliographie et chronologie par Françoise Proust, trad. Jean-François Poirier et Françoise Proust, Paris 1991, pp. 73–131.

8 André Encrevé, Introduction, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 11–31, à la p. 29.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

intitulée *Après la journée*[9], et publiée en 1938, il s'interroge tout d'abord sur la déontologie de l'activité homilétique en temps de guerre. À ce sujet, il dit avoir rencontré, après le premier conflit mondial, un évêque luthérien qui pendant les cinquante-quatre mois de la guerre, s'était interdit de la mentionner en chaire; d'après sa conviction, le sermon devait se concentrer dans l'explication de l'Écriture : « Cette héroïque discipline est-elle conforme l'idéal ‹ prophétique › de la prédication ?, se demande Wilfred Monod. À l'Oratoire, nous interrogions davantage les voyants israélites [c'est-à-dire les prophètes de l'Ancien Testament] sur la méthode à suivre, mais sans glisser à l'autre extrême, sans permettre à la politique internationale, ni même à un patriotisme légitime, d'envahir la chaire chrétienne; le devoir d'apporter un message éternel reste primordial, absolu »[10]. Il relate ensuite en ces termes la réécriture, dans la nuit, de sa prédication pour le culte du dimanche 2 août 1914 : « Ayant laissé mon frère (peut-être pour jamais ici-bas), je me trouvai dans mon cabinet de travail, face au masque de la Gorgone. Mon discours préparé dans la sacristie avait crevé comme une bulle de savon. À trois heures du matin, j'écrivais encore, blême d'angoisse, le ‹ sermon de mobilisation › : on entendait ruisseler de ciel en ciel jusqu'à notre Terre les effroyables cascades, les cataractes furieuses, qui découlaient en sept ‹ coupes de la colère ›, débordantes, et qui déversaient tous les fléaux de l'Apocalypse »[11]. Puis il évoque le culte lui-même : « Je montais en chaire et j'avais devant moi une assemblée inoubliable : ces pâles et calmes visages (trop calmes) des jeunes hommes ! […] ces regards des épouses, des mères, fixés au loin sur quelque chose d'indicible et d'innommable ! […] – cette atmosphère de prière et d'éternité ! […] L'esprit de souffrance, de courage, d'adoration, qui régnait dans le sanctuaire s'exprima dans une inspiration subite : annoncer que la sainte Cène serait célébrée, le soir même. Dans notre sanctuaire, à la nuit, sans accord préalable, il se produisit comme un rassemblement de mobilisés, autour de la table sacrée »[12].

Quant à la prédication elle-même, en voici quelques extraits. Selon Wilfred Monod, il faut établir la véritable hiérarchie des grandeurs : les intérêts suprêmes du Royaume de Dieu doivent demeurer, toujours et partout, au premier plan; c'est un axiome. Le contester, c'est contester avec son Créateur : « Celui-ci ne porte aucun uniforme et ne se réclame d'aucun drapeau; il faut abandonner à la Cité antique la prétention de nationaliser la Divinité. […] Après tout, […] si la guerre d'agression est le Mal, la guerre de défense n'est point, par contraste, le Bien : elle n'est qu'un moindre mal »[13]. On perçoit bien

9 Cf. Wilfred Monod, Après la journée. Souvenirs et visions 1867–1937, Paris 1938.
10 Ibid., pp. 214–215.
11 Ibid., p. 213.
12 Ibid., p. 214.
13 Ibid., p. 215.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

dans ces formules que Wilfred Monod demeure un pacifiste, qui se refuse à sacraliser la guerre, mais qui ne la condamne pas puisqu'il l'assume comme un *moindre mal*[14]. Dans un commentaire réflexif rédigé près de vingt-cinq ans plus tard, le pasteur précise sa position : « Une pareille thèse n'était ni comprise de tous, ni acceptée par tous; mais Jésus n'a-t-il point lancé un avertissement aux prédicateurs quand il déclara : ‹ Maudits les félicités par tous › »[15]! Dans une étude de Michel Lagrée, nous mesurons la teneur des réserves de la presse catholique à l'encontre de cette notion de *moindre mal;* le P. Dudon, notamment, juge que ce « déficit d'enthousiasme ‹ représente › une perspective insuffisamment mobilisatrice »[16]. Sur la base de ce pivot conceptuel que constitue le *moindre mal*, mis en place dès la déclaration de guerre, la mutation du pacifisme juridique en pacifisme en finalité apparaît dans la suite de la prédication : « Ne cédez pas, mes frères, à une pareille crise de découragement. Au lieu de dire : à quoi bon les grands principes, dans l'état de barbarie du monde ? il faut dire, bien plutôt : le monde étant aussi barbare, combien les grands principes sont nécessaires ! Plus ils sont honnis, conspués, écrasés – et plus il faut les défendre, les exalter, les déployer comme un drapeau »[17]. Se dessine ainsi, dès la prédication du 2 août 1914, ce qui se déploiera bientôt sur le registre de la guerre pour la paix[18]. Cette guerre, en effet se justifie, non pas par un nationalisme exacerbé, mais par sa finalité : parce qu'elle est une guerre entre des principes, entre l'absolutisme et le militarisme allemands, et la justice, les droits de l'homme et la paix promus par la France[19]. La victoire d'un camp sera la victoire de ses principes. Dans une prédication du 7 février 1915, la perspective se précise encore, lorsque Wilfred

14 Cf. André Encrevé, La Revue chrétienne pendant la Première Guerre mondiale, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 77–104, aux pp. 99–100.

15 Monod, Après la journée, p. 215.

16 Michel Lagreé, Ces chers protestants, dans : Nadine-Josette Chaline (dir.), Chrétiens dans la première guerre mondiale, Paris 1993, pp. 133–152, aux pp. 137–138.

17 Laurent Gambarotto, Foi et Patrie. La prédication du protestantisme français pendant la Première Guerre mondiale, Genève 1996, p. 175.

18 En introduction à la publication du discours prononcé par Henry Barbier, pasteur de l'Église réformée de Lyon, le 23 août 1914 au nouveau temple de Lyon, Wilfred Monod écrit par exemple ceci : « Notre civilisation, dite chrétienne, est au creuset. Elle en sortira purifiée. L'aube d'une ère nouvelle se lève, derrière les ruines des forteresses de Satan. […] Tout ce colossal déploiement de la violence, en Europe, sapera le trône de la violence et détruira son règne. Autour des aigles et des vautours, les invisibles archanges brandissent, déjà, leurs glaives de flamme. Nous verrons se réaliser la prophétie du Prince de la paix : ‹ Celui qui tire l'épée périra par l'épée ›. Le militarisme féodal tombera dans la fosse qu'il a creusée. Rien n'arrêtera plus le Jugement qui le poursuit ». (Wilfred Monod, Introduction, dans : Henry Barbier, L'Évangile et la Guerre, Lyon et al. 1914, pp. 3–4).

19 Cf. Laurent Gambarotto, L'opposition radicalisée de deux nations, régimes politiques et visions du monde (français et allemand) dans la prédication de guerre du protestantisme réformé français, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 35–55; Rémi Fabre, Charles Gide et la Première Guerre

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Monod n'hésite pas à s'écrier en chaire : « Au drapeau ! pour le respect des faibles et le principe des nationalités. Au drapeau ! contre les puissances de proie et le militarisme oppresseur. Au drapeau ! […] pour la paix du globe »[20]. Un an et demi plus tard, dans une prédication du 16 juillet 1916, Wilfred Monod déclare que la France, « en proclamant les droits de l'homme, a formulé, du même coup, par voie de conséquence, le droit des nationalités, tel que nos armées le défendent, l'affermissent et le propagent »[21]. La conversion du pacifisme de Wilfred Monod s'affirme ici clairement comme le passage du principe de *la paix par le droit* à celui du *droit par la guerre*, justifiant ce que Laurent Gambarotto appelle « la guerre du Droit »[22], puis à celui de « la guerre pour la paix ». Cette dernière étape s'affermit l'année suivante, dans une prédication du 7 octobre 1917. Après l'entrée en guerre des États-Unis, sur l'impulsion du président Wilson, promoteur de la Société des Nations, Wilfred Monod n'hésite pas, en effet, à investir cette dernière d'une teneur épiphanique, quasi-rédemptrice, en proclamant en chaire : « La Société des Nations, qu'est-ce en définitive, si ce n'est le nom caché de l'humanité, le ‹ nom nouveau › qui lui fut promis de toute éternité, son nom de baptême. C'est pour la Société des Nations que le Christ a saigné au Calvaire, c'est à la Société des Nations qu'il a ouvert ses bras sur la Croix, c'est vers la Société des Nations que l'Esprit Saint nous entraîne, laborieusement et sûrement, ‹ avec des soupirs inexprimables ›, afin que la planète entière soit habitée par ‹ un seul troupeau sous un seul Berger › »[23].

Wilfred Monod, quoique figure emblématique de cette transition, n'est pas un cas isolé. Nous nous contenterons de citer quelques exemples de prédications analogues dans leurs orientations, prononcées par des pasteurs pacifistes engagés avant-guerre dans le mouvement *La paix par le droit*. Ainsi, Louis Trial, pasteur à Nîmes, affirme ceci, dans une prédication du 19 mars 1916 : « Pour que le sort de l'humanité se décide dans le sens de la paix, conformément la volonté de Dieu, il faut que nous soyons victorieux »[24]. Ainsi la paix et la victoire de la France s'identifient-elles, car seule cette dernière est susceptible d'assurer une paix véritable, si ce n'est perpétuelle. Charles Babut, pasteur à Vernoux, déclare pour sa part, le 28 mai 1916, que la première condition de la justice ici-bas « est la victoire du droit, la défaite complète de l'agresseur allemand »[25]. Il précise sa pensée en ces termes : « Il faut que,

mondiale, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 417–446, à la p. 428.

20 Gambarotto, Foi et Patrie, p. 130.

21 Ibid.

22 Ibid., p. 131.

23 Ibid., p. 294.

24 Ibid., p. 163.

25 Ibid.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

selon notre conviction réfléchie et notre intention formelle, la guerre où nous avons été entraînés malgré nous soit, non seulement la défense de nos droits, mais celle des droits de l'humanité et par conséquent la guerre à la guerre. Il faut que le conflit actuel laisse de tels souvenirs, tant par l'indignation universelle qu'il soulève que par les désastres qu'il accumule, que quiconque tenterait de le renouveler soit immédiatement arrêté dans son entreprise impie, comme un fou furieux et comme un ennemi du genre humain. Il faut, en un mot, que cette guerre soit la dernière »[26]. Ainsi apparaît le fameux motif de la *Der des der*, réinterprétation hardie de l'idéal kantien de la paix perpétuelle dans le cadre d'un pacifisme en finalité. L'expression « guerre à la guerre », quant à elle, est empruntée à Jean Jaurès, qui l'avait prononcée le 17 novembre 1912 lors d'une manifestation pacifiste à Berlin; elle subit elle aussi un traitement inédit au sein d'une recomposition des présupposés, des attendus et de la rhétorique du pacifisme. La formule jauressienne, dans sa dimension métaphorique, signifiait à l'évidence une opposition résolue à la guerre; sa réinterprétation par Charles Babut expose la légitimation d'une guerre (au sens courant, et non métaphorique, du vocable) qui mettrait définitivement un terme à toute guerre.

III. Le pacifisme en esprit

Examinons à présent le second type de pacifisme que nous croyons avoir discerné dans les prédications de guerre : le paradigme du *pacifisme en esprit*. Nous entendons par cette expression une posture théologique qui revient à exhorter les auditeurs à accueillir et à assumer la paix du Christ dans leur vie intérieure et dans leurs relations interpersonnelles. Il s'agit d'entrer dans un esprit de paix, en spiritualisant le message évangélique, en le dépolitisant en quelque sorte, mais aussi en l'expérimentant au quotidien avec son entourage, jusques et y compris avec les ennemis nationaux. Cette modalité de pacifisme n'aborde donc pas l'interprétation théologique des enjeux politiques de la guerre, si ce n'est, indirectement, par la médiation de la prière et par la conversion du regard porté sur ceux que l'on est amené à combattre. Elle ne conduit cependant pas à la dénonciation inconditionnelle de la guerre, ni ne se traduit par l'appel au refus de porter les armes, ce qui sera le cas du pacifisme en valeur.

Le premier exemple que nous prendrons d'un pacifisme en esprit est celui du pasteur Jacques Kaltenbach, en poste à saint Quentin, soit en zone occupée par les troupes allemandes. Le 6 septembre 1914, il préside un culte d'inhumation pour un soldat du Kaiser. Ainsi relate-t-il lui-même

26 Ibid., p. 172.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

l'événement : « Une fois le cercueil descendu dans la fosse, je m'adressai en français à la foule, pour expliquer que moi, pasteur français, frère d'un capitaine français, j'avais accepté cependant de faire l'enterrement d'un soldat allemand : dans la mort, il n'y a plus d'ennemis, mais des créatures du même Dieu qui comparaissent devant Lui. Puis, je lus en allemand le psaume 130 et des passages de 1 Corinthiens 15 et parlai aux soldats de l'amour de Dieu qui devait obliger tous les hommes à s'aimer les uns les autres, au lieu de se haïr mutuellement »[27]. La prédication du pasteur Kaltenbach se donne pour une exhortation à l'amour des ennemis, au cœur même de la guerre. Même s'il prend le soin de préciser que la notion d' « ennemi » ne se dissout que dans la mort, il n'en conclut pas pour autant que l'injonction évangélique à les aimer se doive d'être euphémisée, mais au contraire que l'obéissance à ce commandement s'impose d'autant plus lorsque l'inimitié est encore une réalité, c'est-à-dire dans la vie et notamment dans la guerre.

Le 6 août 1916, Jacques Kaltenbach prêche sur un verset du livre du Deutéronome : « S'ils se sont corrompus, à lui n'est point la faute; la honte est à ses enfants, race fausse et perverse »[28]. Et le pasteur de se demander pourquoi Dieu n'arrête pas la guerre. Ainsi s'exprime-t-il : « Si ses enfants se sont corrompus, la faute n'en est pas à l'Eternel. Pourquoi l'en rendez-vous responsable ? […] La guerre est la manifestation la plus visible, la plus tragique du péché qui règne dans le monde et vicie les cœurs humains. Supprimer la guerre sans remédier à ses causes serait agir comme un médecin qui se bornerait à empêcher les abcès de s'ouvrir, sans s'attaquer à l'infection qu'ils révèlent. La méthode divine est bien plus radicale et plus efficace, c'est une vie nouvelle que Jésus est venu infuser à l'humanité en s'y incorporant : Lui seul, par son amour poussé jusqu'au sacrifice pour les coupables que nous sommes, peut nous guérir de notre égoïsme et de notre orgueil. Le meilleur moyen de lutter contre la guerre est donc de nous livrer à Lui sans réserve »[29]. Le pacifisme du pasteur Kaltenbach s'avère éminemment spirituel, à la fois christocentré et conversionniste. La guerre est envisagée comme une maladie spirituelle, c'est-à-dire comme un effet de la rupture de l'homme avec Dieu. La solution à la guerre réside donc logiquement dans la conversion de l'homme pécheur. Aucune justification de la guerre n'apparaît ici comme

27 Jean-Marie Wiscart, Les protestants en France septentrionale occupée pendant la Grande Guerre, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 245–277, à la p. 261.

28 Dt 32,5.

29 Wiscart, Les protestants en France septentrionale occupée pendant la Grande Guerre, p. 264. Une partie de cette citation est tirée du *Journal* du pasteur Kaltenbach et non de sa prédication, mais elle en constitue sans doute la substance.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

dans le pacifisme en finalité, mais la focalisation de la prédication du pasteur Kaltenbach ne va pas jusqu'à renoncer à porter les armes comme dans le pacifisme en valeur : elle concerne le changement du cœur des croyants.

Signalons que l'un des catéchumènes de Jacques Kaltenbach, fortement marqué par les prédications de son pasteur (mais aussi par la rencontre décisive, la même année 1916, à l'âge de quinze ans, d'un soldat allemand objecteur de conscience), s'affirmera après-guerre, et surtout au cours de la seconde guerre mondiale et ensuite, comme l'une des figures marquantes du pacifisme en valeur : il s'appelait André Trocmé[30].

On pourrait expliquer la posture de Jacques Kaltenbach par sa localisation dans la France septentrionale occupée, ce qui l'inciterait à la prudence et à la spiritualisation de la paix. Mais il n'est pas le seul à s'inscrire dans ce paradigme, et l'on retrouve des expressions du pacifisme en esprit dans des prédications prononcées à l'arrière, et même sur le front.

Un second exemple de pacifisme en esprit peut être repéré dans les prédications de Georges Boissonnas, pasteur à Paris. Celui-ci évoque, en avril 1915, la fraternité directe entre soldats ennemis par-delà leurs tranchées[31]. Et le 26 septembre 1915, il déclare ceci en chaire : « L'Evangile rabaissé ne serait plus l'Evangile. Quant à moi, je serais infidèle, indigne de servir Jésus-Christ, si je ne dressais pas bien haut, au-dessus de nos misères, l'idéal chrétien qui est l'amour du prochain, même quand le prochain c'est l'ennemi »[32]. Le motif de l'amour des ennemis était assez rare dans les prédications de guerre pour être signalé. S'il n'appelle pas explicitement à la cessation des hostilités, ni à une solution politique à la guerre, ni à l'objection de conscience, la déconstruction qu'il opère à l'endroit des discours de propagande, et notamment de la diabolisation des Allemands, ne pouvait pas ne pas avoir d'incidence sur les représentations de ses auditeurs, à commencer par le regard qu'ils portaient sur leurs ennemis nationaux.

Un autre exemple est celui du pasteur Jacques Marty, qui prêche sur le front, au lendemain du jour de Noël 1915. Son verset de base est la parole de Jésus, issue du Sermon sur la montagne : « Mais moi je vous dis : ‹ Aimez vos ennemis › »[33]. Ainsi s'exprime-t-il devant des soldats éprouvés par près d'un an et demi de guerre : « Si nous voulons ressembler au Maître, régler sur son exemple nos paroles et nos actes, il est indispensable que nous appliquions à nos propres ennemis, – ennemis nationaux ou ennemis personnels – la scrupuleuse impartialité de Jésus, l'attentive bienveillance de Jésus, la foi de Jésus en l'amour rédempteur du Père. […] Telle est la forme supérieure

30 Cf. ibid., pp. 262–263; Pierre Boismorand (éd.), Magda et André Trocmé. Figures de résistances. Textes choisis et présentés par Pierre Boismorand, Paris 2007, pp. 41–45.
31 Cf. Gambarotto, Foi et Patrie, p. 271.
32 Ibid., p. 273.
33 Mt 5,44.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

d'amour que le Père nous demande de témoigner à nos frères ennemis. Retenez ces deux mots : frères ennemis. S'ils semblent jurer ensemble, ils expriment pourtant une grande réalité. Ennemis, voilà le présent; frères, voilà ce qui dure »[34]. Au rapprochement audacieux entre les ennemis personnels et les ennemis nationaux, répond l'étroite conjugaison entre le statut d'ennemi et le statut de frère. Si cette articulation fait droit à l'inimitié en l'arrimant au temps présent, elle la relativise en la rendant fugace, éphémère, et bientôt obsolète. Elle n'en projette pas pour autant la fraternité dans un temps à venir, puisqu'elle rappelle l'obéissance au présent à l'injonction divine. Ainsi donc, la figure du frère déborde-t-elle la figure de l'ennemi, et même va-t-elle jusqu'à s'exprimer à travers elle.

IV. Le pacifisme en valeur

Enfin, notre troisième et dernier paradigme est celui du *pacifisme en valeur.* Nous entendons par cette expression une posture théologique qui confère à la paix une valeur éminente, indépassable, au point que toute préparation ou participation à la guerre est mise en question. Ce pacifisme en valeur peut être rapproché de l' « éthique de conviction » (*Gesinnungsethik*) de Max Weber, à condition de se souvenir que ce concept n'a pas toujours donné lieu à la disqualification d'une conduite pacifiste, comme c'est le cas dans la conférence de 1919 intitulée : *Politik als Beruf*[35], qui le met en tension avec le concept d' « éthique de responsabilité » (*Verantwortungsethik*)[36], mais qu'il apparaît déjà dans des textes wébériens antérieurs à 1914[37], dans une approche plus descriptive qu'axiologiquement partiale, et qu'à la fin du texte de 1919 il se trouve en quelque sorte réhabilité[38]. Afin de repérer des indices d'un pacifisme en valeur dans les prédications de guerre, il nous faudra nous tourner vers les Églises traditionnellement pacifistes, telles que les assemblées mennonites et la Société religieuse des Amis (Quakers).

Sans prétendre, loin de là, à l'exhaustivité, nous n'avons en effet pas trouvé de traces de prédications témoignant d'un pacifisme en valeur dans les Églises luthériennes ou réformées, du moins à partir du déclanchement du conflit. On en connaît, en revanche, avant-guerre, par exemple de la part du pasteur R. Naud, en Bretagne, qui au cours du service funèbre, célébré en 1911, d'un matelot mort au service de la France, fit un implacable procès

34 Gambarotto, Foi et Patrie, pp. 274–275.
35 Cf. Max Weber, Le savant et le politique, Paris 1963, pp. 123–222.
36 Cf. ibid., pp. 199–222.
37 Cf. Max Weber, Économie et société, t. 2 : L'organisation et les puissances de la société dans leur rapport avec l'économie, Paris 1995, pp. 347–349.
38 Cf. Weber, Le savant et le politique, pp. 219–222.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

de la guerre[39]. L'absence de prédications relevant du pacifisme en valeur à partir d'août 1914 ne signifie pas qu'il n'y aurait pas eu de réfractaires dans la population protestante. On sait que les insoumis, dès la déclaration de guerre, se sont comptés en dizaines de milliers, soit 1,5% de la population mobilisée[40]. Mais selon l'étude de Patrick Cabanel, les terroirs protestants comme les Cévennes gardoises se sont avérés globalement loyalistes, tandis que la Lozère et l'Aveyron catholiques ont abrité de nombreux insoumis et déserteurs[41].

a. Les mennonites

Les assemblées mennonites françaises n'ont pas non plus porté sur la participation à la guerre un jugement de condamnation franc et massif, loin s'en faut. Jean Séguy a bien montré, dans son ouvrage monumental devenu classique consacré au mouvement anabaptiste-mennonite français[42], qu'après les guerres napoléoniennes, les mennonites ont émigré en nombre vers les États-Unis et le Canada, tout spécialement ceux qui étaient réfractaires au service militaire[43]. La perte de l'Alsace et de la Moselle par la France à l'issue de la guerre de 1871 acheva d'affaiblir les communautés françaises, composées

39 Cf. Nicolas Champ, Loin du front ? Les protestants de l'Ouest dans la Grande Guerre, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 291–318, aux pp. 293–294.

40 Cf. Michel Auvray, Objecteurs, insoumis, déserteurs. Histoire des réfractaires en France, Paris 1983, p. 152. L'auteur se réfère à l'étude de Jean-Pierre Azéma / Michel Winock, La Troisième République, Paris ²1978, p. 211. Il précise que l'état-major avait estimé à 13% le taux de l'insoumission lors de la mobilisation générale, mais qu'il s'est finalement limité à 1,5%.

41 Cf. Patrick Cabanel, André Chamson. Roux le bandit, la paix et la guerre, dans : BSHPF, t. 160, janvier – février – mars 2014 (Les protestants français et la première guerre mondiale), pp. 507–521, à la p. 510.

42 Cf. Jean Séguy, Les assemblées anabaptistes-mennonites de France, Paris et al. 1977.

43 Cf. ibid.; cf. également Charles Mathiot / Roger Boigeol, Recherches historiques sur les anabaptistes de l'ancienne principauté de Montbéliard, d'Alsace et du territoire de Belfort, Flavion 1969, p. 262. En 1793, les mennonites français, défendus par l'abbé Grégoire et agréés par Robespierre, avaient obtenu de la Convention le droit de ne pas porter les armes mais d'effectuer un service civil : « Le Comité du salut public arrête qu'il adressera aux corps administratifs de la république la lettre circulaire suivante. ‹ Les Anabaptistes de Frances, Citoyens, nous ont député quelques-uns d'entre eux pour nous représenter que leur culte et leur morale leur interdisait de porter les armes et pour demander qu'on les employât dans les armées à tout autre service. Nous avons vu des cœurs simples en eux et nous avons pensé qu'un bon gouvernement devait employer toutes les vertus à l'utilité commune, c'est pourquoi nous vous invitons d'user envers les anabaptistes de la même douceur que leur caractère, d'empêcher qu'on ne les persécute et de leur accorder le service qu'ils demanderont dans les armées, tel que celui de pionniers et celui de charrois, ou même de permettre qu'ils acquittent ce service en argent › ». (Extrait du registre des arrêtés du Comité de salut public de la Convention nationale, du 18 août 1793, l'an deuxième de la République française). Napoléon remettra en cause cette décision.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

pour l'essentiel de paysans pauvres, et touchées par une forte vague piétiste[44]. Charles Mathiot et Roger Boigeol n'hésitent pas à affirmer qu' « en 1900, il n'y avait plus en France de mennonites objecteurs de conscience au service militaire »[45].

Il est cependant un prédicateur mennonite, né à Grand-Charmont près de Montbéliard, dont la position peut sans conteste être qualifiée de pacifisme en valeur : il s'agit de Pierre Kennel (1886–1949)[46]. Docteur ès sciences depuis 1910 (et à ce titre premier mennonite français à être diplômé de l'enseignement supérieur), il enseigne les sciences naturelles à l'Université de Besançon. Élu prédicateur en 1909 à l'assemblée de Montbéliard puis consacré en 1912, il est corédacteur avec Pierre Sommer du journal des associations mennonites francophones *Christ seul*. Nous ne disposons malheureusement pas du texte de ses prédications, mais d'une soixantaine d'articles publiés dans *Christ seul*, qui émanaient à l'évidence ou servaient de base à son activité homilétique. Jean Séguy dit de lui : « Il connaissait l'histoire anabaptiste et savait pourquoi ses coreligionnaires du passé avaient été persécutés. Il comprenait que leur refus des armes constituait un aspect essentiel de leur message et de leur témoignage »[47]. Pierre Kennel n'aura en effet de cesse de mobiliser la mémoire mennonite pour dénoncer toute préparation et toute participation à la guerre.

Dans un article intitulé : *Vive la paix !*, il écrit ceci : « Nos ancêtres à nous, mennonites […], se refusaient à porter les armes et préféraient subir le bannissement, la confiscation des biens plutôt que de se soumettre à des lois qu'ils estimaient, à juste titre, être déshonorantes et directement opposées à l'esprit évangélique. […] Et nous sommes les fils de ceux-là ! »[48]! Et il en conclut : « Il faut que le souffle pacifiste pénètre nos milieux religieux et que tout croyant devienne un militant de la paix »[49]. Pierre Kennel convoque les prophéties d'Esaïe (« De leurs glaives ils forgeront des socs de charrue. Une nation ne tirera plus l'épée contre une autre, et l'on n'apprendra plus la

44 Cf. J.-C. Muller et al., Histoires de guerres, dans : Dossiers de Christ seul 2 (2005) (La chapelle en fête. 75 ans : 1930–2005), pp. 106–124, aux pp. 110–111. Sur un mode critique (et autocritique à l'endroit de leur propre tradition), les auteurs précisent que le tournant piétiste qui touche les assemblées mennonites à partir de 1850 survalorise l'intériorité individuelle et laisse les décisions collectives « à la seule responsabilité du règne politique » (ibid., p. 111), effectuant ainsi un passage « d'une fidélité à la justice du Royaume à une sorte de docilité préoccupée par la justification du pécheur » (ibid., p. 123).

45 Mathiot/Boigeol, Recherches historiques sur les anabaptistes, p. 263.

46 Cf. Séguy, Les assemblées anabaptistes-mennonites de France, pp. 558–560, 574–577, 675; André Nussbaumer, Pierre Kennel : le réfractaire (1886–1949). Un prophète qui crie dans le désert, dans : Souvenance anabaptiste/Mennonitisches Gedächtnis. Bulletin annuel de l'association française d'histoire anabaptiste mennonite – AFHAM, t. 25, 2006, pp. 62–68.

47 Séguy, Les assemblées anabaptistes-mennonites de France, p. 560.

48 Pierre Kennel, Vive la paix !, dans : Christ seul, septembre 1910.

49 Ibid.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

guerre »[50]) pour annoncer la proximité de leur accomplissement, et qualifier la guerre d'œuvre satanique, contraire à la volonté de Dieu, qu'il s'agit de détruire « par tous les moyens »[51].

Pierre Kennel cite également le verset du livre des Actes des apôtres : « Il vaut mieux obéir à Dieu plutôt qu'aux hommes »[52], afin d'établir l'unicité éthique du chrétien : « Une seule morale […] pour l'individu et pour l'État »[53]. C'est donc la fidélité à la Parole de Dieu, dans le cadre d'une culture théologique bibliciste, qui est invoquée au service du pacifisme en valeur.

À l'approche du déclenchement de la première guerre mondiale, Pierre Kennel lance un cri d'alarme : « La hideuse chasse à l'homme s'ouvrira-t-elle bientôt ? Verrons-nous des amis, des frères selon l'Esprit, des frères selon la chair s'épier et se fusiller sans merci ? Des hommes qui ont pour mission d'annoncer un évangile de paix devront-ils diriger ces boucheries ? »[54]? Lorsque le cataclysme se précise, il exhorte les croyants à la prière, mais envisage aussi implicitement le choix de l'insoumission : « Que les chrétiens s'unissant dans une même pensée, demandent chaque jour et avec instance, au Père des cieux, de maintenir et de ramener la paix parmi les hommes. Et s'il n'en devait pas être ainsi, que chacun fasse son devoir, suivant les indications de sa conscience et de son Dieu »[55].

Le dernier article de Pierre Kennel, publié en juillet 1914, se désole de l'ajournement de la conférence des Églises chrétiennes pour la paix, qui devait se tenir à Berne, et fustige la timidité des pasteurs pour transcender les nationalismes. Il l'interprète de la manière suivante : « Il faut chercher les réponses dans le dualisme effrayant qui étreint l'âme humaine : je ne fais pas le bien que je voudrais et je fais le mal que je ne voudrais pas faire, disait l'apôtre Paul, les chrétiens du 20e siècle, sont la proie des mêmes luttes et subissent hélas, les mêmes défaites […] O Christ que ta paix soit avec nous ! »[56]! C'est donc dans l'anthropologie pessimiste de l'épître aux Romains[57] que Pierre Kennel trouve une grille herméneutique de la guerre,

50 Es 2, 4.

51 Kennel, Vive la paix ! La diabolisation de la guerre apparaît également dans un article de 1912 : « Le pacifisme avance et […] entraînera le monde irrésistiblement. Notre génération ne verra probablement pas ces choses, la guerre la meurtrira peut-être, mais nos arrière-petits-enfants ne comprendront plus pourquoi les peuples du 20e siècle, s'épuisaient à entretenir des armées formidables, à construire sans trêve des cuirassés et à se mettre, ce faisant, sous les ordres directs de Satan » (Pierre Kennel, Actualité, dans : Christ seul, mars 1912).

52 Ac 4,19; 5,29. Cf. Pierre Kennel, Les manuels scolaires, dans : Christ seul, mars 1911.

53 Pierre Kennel, Le congrès social de Besançon, dans : Christ seul, juillet 1910.

54 Id., Paix ou guerre, dans : Christ seul, septembre 1911. À l'occasion du centenaire du déclenchement de la guerre de 1914–1918, cet article a été reproduit dans Christ seul 1042 (2014).

55 Id., La guerre, dans : Christ seul, novembre 1911.

56 Id., Pax nobiscum, dans : Christ seul, juillet 1914. À l'occasion du centenaire du déclenchement de la guerre de 1914–1918, cet article a été reproduit dans Christ seul 1042 (2014).

57 Ro 7, 19 : « Car je ne fais pas le bien que je veux, et je fais le mal que je ne veux pas ».

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

sans pour autant nullement la justifier, puisque la dimension peccamineuse de la nature humaine, radicalement corrompue, peut à ses yeux être traversée et transcendée par la grâce.

L'avant-veille de la mobilisation générale, Pierre Kennel se réfugie en Suisse. La presse du pays de Montbéliard n'eut pas de mots assez durs pour condamner l'attitude de ce « triste sire », « insoumis à la patrie », « le plus répugnant des individus »[58], « Kennel – le lâche », ce « déserteur » qui « ne mérite que tous les mépris »[59], ce « pasteur anabaptiste » qui « a une poutre dans l'œil »[60]. Cependant, cette condamnation ne se limite pas à la presse profane. André Nussbaumer, dans son étude consacrée à Pierre Kennel, précise, citant Jean Séguy[61], que « peu de mennonites français avaient goûté son geste »[62], ce qui est sans doute à entendre comme un euphémisme.

Si le pacifisme en valeur de Pierre Kennel n'est donc guère représentatif des mennonites français, il convient de préciser que les assemblées des mennonites alsaciens et mosellans, résidant par conséquent en territoire allemand en 1914 (dans le *Reichsland Elsaß-Lothringen*), étaient rattachées à la Conférence Mennonite d'Allemagne du Sud, dont le *Gemeindekalender*, en 1914, utilise le même langage patriotique que les grandes Églises[63]. Et cependant, des attestations d'appartenance à une assemblée mennonite « leur permettaient d'avoir recours à un privilège reconnu par l'Allemagne de pouvoir servir comme infirmiers ou dans des unités non combattantes »[64]. Dans la partie de la Lorraine restée française, on connaît un cas analogue, qui n'est autre que celui de Pierre Sommer, beau-frère de Pierre Kennel, corédacteur avec lui de *Christ seul*, habitant à Herbevillers-Lorraine, et qui, mobilisé en 1914, demande et obtient de servir comme infirmier[65].

58 Le Pays de Montbéliard. Journal Républicain Démocratique, 28 janvier 1915.

59 L'Union Républicaine. Organe radical, radical-socialiste de la région de Montbéliard, 7 février 1915.

60 Le Pays de Montbéliard. Journal Républicain Démocratique, 25 février 1915.

61 Séguy, Les assemblées anabaptistes-mennonites de France, p. 560.

62 Nussbaumer, Pierre Kennel : le réfractaire (1886–1949), p. 64.

63 Pour un exemple de la reprise de la rhétorique nationaliste chez les mennonites allemands, cf. Walter Klaassen et al., German Nationalism and the First World War. Hermann G. Mannhardt's *Heroic Deeds And Heroes*, dans : MennQR, t. 88, octobre 2014, pp. 517–536. Un contre-exemple pourra être trouvé du côté des communautés huttérites : cf. Duane C. S. Stoltzfus, Pacifists in Chains. The Persecution of Hutterites during the Great War, Baltimore (Maryland) 2013.

64 Muller et al., Histoires de guerres, p. 116. Cf. aussi Séguy, Les assemblées anabaptistes-mennonites de France, p. 576.

65 Selon le témoignage d'Ernest Hege, courrier du 11 septembre 2014. Un certain nombre d'autres mennonites ont certainement obtenu la même faveur, cherchant d'une manière ou d'une autre à mettre leur conduite en accord avec leurs convictions : témoignage d'André et Louise Nussbaumer, Molsheim, 17 septembre 2014.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

b. Les Quakers

C'est cette seconde déclinaison du pacifisme en valeur que l'on va retrouver chez les Quakers. Xavier Boniface considère, non sans raison, que les Quakers sont les seuls chrétiens à avoir exprimé un refus inconditionnel de la guerre[66]. En Angleterre, ils se retrouvent parmi les membres de la *No Conscription Fellowship*, créée en 1914 pour empêcher l'instauration d'un éventuel service militaire. Lorsque la conscription fut instituée par le *Military Service Act* en 1916, celui-ci prévoyait bien une clause d'exemption pour « raisons de conscience » (article 11), mais la notion n'était pas explicitée. Une Assemblée spéciale des Amis fut convoquée, qui décida de laisser à chacun le choix de son engagement. En conséquence de quoi, on trouva deux cent soixante-dix Quakers au nombre des quelques six mille objecteurs de conscience qui purgèrent des peines plus ou moins longues d'emprisonnement et de travaux forcés[67]. Des milliers d'autres Quakers ont servi, avec les seize mille objecteurs non incarcérés, dans des unités non combattantes ou dans des œuvres de secours telles que les services d'ambulanciers, la reconstruction des villages, l'aide aux paysans pour labourer ou moissonner, l'approvisionnement en graines de semences, etc.[68] Le Comité de Secours des Quakers, reconnaissables à l'étoile rouge et noire brodée sur la manche de leur veste, obtint même l'autorisation de circuler librement en territoires français et allemand, grâce à des passeports délivrés par les deux pays[69].

Comme nous l'avons déjà indiqué, il n'est pas possible de traiter les Quakers au même titre que les autres Églises et mouvements chrétiens, dans le cadre de ces journées d'études, pour la simple raison que les Quakers ne prêchent pas. Leur culte se déroule dans le silence, rompu seulement par ceux qui, inspirés par l'Esprit, ont à cœur d'exprimer une pensée ou un témoignage spirituel. Le pacifisme en valeur se traduit ici en l'expérience de la paix que procure l'écoute de Dieu dans le silence. Le refus de toute participation armée à la guerre s'origine dans le principe selon lequel « le respect de l'étincelle divine dans toute personne exige la paix »[70]. Il ne nous est donc possible que de nous référer aux textes de la Société Religieuse des Amis, par exemple à l'Appel diffusé en 1915, relayé auprès du corps pastoral

66 Cf. Xavier Boniface, Histoire religieuse de la Grande Guerre, Paris 2014, pp. 54, 305–307.

67 Cf. Jacques Carré (dir.) et al., Le monde britannique. Religions et cultures (1815–1931), Paris ²2009, pp. 38–39; Henry Van Ettem, Les Quakers. Histoire de la Société Religieuse des Amis depuis sa fondation jusqu'à nos jours, Paris 1924, pp. 64–65, 101.

68 Cf. ibid., pp. 101–103; Henry Van Ettem, Le Quakerisme. Aperçus sur l'histoire, les principes et les pratiques de la Société Religieuse des Amis (Quakers), Paris 1953, p. 49.

69 Cf. Van Ettem, Les Quakers, p. 96.

70 Édouard Dommen, Les Quakers, Paris 1990, p. 58.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

allemand par le pasteur berlinois Friedrich Siegmund-Schultze (ce qui lui vaudra d'être déferré devant un tribunal)[71]; ou bien celui de 1923 sous le titre : *La chrétienté pour un monde sans guerre*. Ce dernier texte affirme le « rejet complet de la guerre et de tous ses préparatifs, quel qu'en soit le but ou contre qui que ce soit », et se termine par cette question : « Nous, qui nous nommons nous-mêmes chrétiens, quel Maître servirons-nous, de par le monde, le Dieu des batailles ou le Prince de la Paix »[72] ? Cette déclaration nous suffit pour classer le mouvement des Quakers dans la catégorie du pacifisme en valeur, selon les deux modalités de l'engagement dans des unités non combattantes et du refus de toute compromission avec les devoirs civiques exigés par l'État.

V. Conclusion

En conclusion, nous nous proposons de revenir, pour l'évaluer, sur la taxinomie proposée. Cette classification semble susceptible de rendre compte des divers types de prédications et de discours ecclésiaux au cours de la première guerre mondiale, sans verser ni dans le dualisme réducteur, ni dans le jugement axiologique ou idéologique. Deux remarques doivent néanmoins être faites.

D'une part, nous pourrions ajouter un quatrième type de pacifisme : le pacifisme diplomatique, représenté par les efforts du pape Benoît XV[73], et par ceux du primat de Suède Nathan Söderblom[74], pour offrir une médiation aux belligérants par le biais des Églises. Ce quatrième paradigme nous aurait cependant encore plus éloignés de l'activité homilétique *stricto sensu*.

D'autre part, précisons que la typologie ternaire élaborée pour classer les différentes postures théologiques des prédicateurs ne doit pas être entendue comme une camisole de force. Les frontières entre les trois types sélectionnés ne sont nullement hermétiques. Il s'agit de prendre ces paradigmes sur le mode idéal-typique, et de les concevoir comme susceptibles d'articulations et de conjugaisons diverses. En ce sens, ce ne sont pas des paradigmes scientifiques au sens kuhnien[75], strictement successifs, incommensurables et rigoureusement incompatibles entre eux, à l'instar des

71 Cf. Boniface, Histoire religieuse de la Grande Guerre, pp. 306–307.
72 Jeanne-Henriette Louis, La Société religieuse des Amis (Quakers), Paris 2005, pp. 92–93, 95.
73 Cf. Christian Renoux, La prière pour la paix attribuée à saint François. Une énigme à résoudre, Paris 2001, pp. 55–69; Philippe Chenaux, Benoît XV et la Grande Guerre, dans : Communio 227–228 (2013), pp. 131–140; Boniface, Histoire religieuse de la Grande Guerre, pp. 288–302.
74 Cf. Boniface, Histoire religieuse de la Grande Guerre, pp. 302–305.
75 Cf. Thomas Kuhn, La structure des révolutions scientifiques, Paris 2008.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

paradigmes ptoléméen, copernicien et einsteinien dans l'histoire des sciences, marquée par des sauts qualitatifs, mais bien plutôt des modèles singuliers, déterminés par des critères précis, et cependant ouverts à une combinatoire foisonnante.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Matthieu Arnold

Aspekte der Predigt bei zwei Straßburger Theologen (1916–1918)

Von den kriegerischen Predigten Johannes Fickers (Herbst 1916) zu den versöhnenden Predigten Albert Schweitzers gegen Ende des Kriegs (Herbst 1918)

Lediglich eine begrenzte Zahl von evangelischen Predigten, die im Elsass während des Ersten Weltkrieges gehalten worden sind, sind uns erhalten geblieben. Umso interessanter ist es, die Predigten der Straßburger Theologen näher zu betrachten. In seiner Autobiographie *Aus meinem Leben und Denken* (1931) schreibt Albert Schweitzer, dass er sich nach seiner Doktorarbeit in Philosophie und nach seiner Dissertation in Theologie für die Theologie entschieden habe: bei der philosophischen Fakultät sei es nicht gut angesehen gewesen, dass ihre Dozenten predigten.

Angesichts dessen darf man fragen, welcher Art diese Predigten gewesen sind. Haben die Straßburger Akademiker nuancierter gepredigt als die »einfachen« Pfarrer, die in ihrer großen Mehrheit – wenn man die gedruckten Quellen betrachtet – die Botschaft des »Gott mit uns« verkündigten?

I. Eine gespaltene Menschheit: das Bild des »Feindes« bei Johannes Ficker

Zu den Straßburger Akademikern gehörte z.B. Johannes Ficker. Er wurde 1861 in Leipzig geboren und war zuerst Privatdozent in Halle. Aber schon 1892 wurde er zum Professor für Kirchengeschichte an der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg (evangelisch-theologische Fakultät) ernannt. 1912 bis 1913 war er Rektor der Universität. Ficker war ein ausgezeichneter Kenner der Reformation. 1908 veröffentlichte er Luthers berühmten Kommentar zum Römerbrief (1515–1516), den er in den Vatikanischen Archiven gefunden hatte. Ficker interessierte sich auch für die religiöse Kunst, besonders im Elsass. Er gehörte zu jenen Dozenten, die Einfluss auf Schweitzer ausübten[1].

1 Vgl. Matthieu Arnold, Albert Schweitzer. Les années alsaciennes 1875–1913, Straßburg 2013, S. 49.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Von 1916 bis 1918 predigte er drei Mal in der Kapelle der Hohkönigsburg bei der Feier des Geburtstages des Kaisers – also am 27. Januar[2]. Schon durch die Liturgie dieser drei Gottesdienste erfahren wir, welche Art Feindbild Ficker kultivierte und wie er sich die »Feinde« vorstellte: jedes Mal wurde das Lied »Ein' feste Burg ist unser Gott« gesungen, in dem Luther den Teufel (und seine Verbündeten) Jesus Christus gegenüberstellt[3].

Die Predigt vom 27. Januar 1916[4], der Psalm 71, 1–3 zugrunde lag (»Herr, ich vertraue auf dich, denn du bist mein Fels und meine Burg«), fand nur wenige Wochen nach der Eroberung von Yaounde durch die Briten und die Franzosen statt. »Noch weht des Reiches Sturmfahne von der Nordsee bis zum Persischen Golf und über deutschem Lande in Südafrika […]« wusste Ficker erleichtert und erfreut zu berichten. Er verband das Los Deutschlands mit dem Wirken Gottes. Letzterer offenbare sich in der Geschichte und gebe denjenigen, die auf ihn vertrauen, »Mannesmut«. Zahlreiche »ewige edle Güter« habe er Deutschland geschenkt, darunter den »strengen Sinn unerbittlichen Pflichtgefühls«. Das deutsche Volk sei das friedlichste unter den Völkern, und sein Oberhaupt, der Kaiser, sogar der »Friedefürst«! Dieses christliche Volk kämpfe um »Heimat und Recht« gegen »die dämonischen Mächte«, gegen »die Macht der Finsternis« und gegen »Lüge und Hass«. Im Gegensatz zu manchen damaligen Predigten, die in anderen Teilen des Elsass gehalten wurden, ging Ficker aber nicht so weit, bestimmte Völker (Franzosen, Briten, Russen […]) als Werkzeuge des Teufels zu identifizieren.

In der Predigt vom 27. Januar 1917[5] – sie wurde gehalten, nachdem die Alliierten das Friedensangebot Deutschlands vom 12. Dezember 1916 verworfen hatten – findet man dualistische Töne, die noch stärker als ein Jahr zuvor hervortreten. Jetzt, so Ficker, hätten die »Feinde dreist das Ziel des Kampfes in ganzer Unverhülltheit gezeigt […]: unseres Reiches und unserer Verbündeten Vernichtung«. Ficker benannte diese Feinde aber nicht namentlich. Wie im Jahre 1916 erinnerte er seine Zuhörer an die guten Gaben Gottes

2 Die Tradition, anlässlich dieses Geburtstages zu predige wurde in Straßburg 1886 eingeführt.

3 Über den Gebrauch dieses Liedes während des Ersten Weltkriegs, siehe: Michael Fischer, Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral »Ein fern Burg ist unser Gott« zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg. Münster u.a. 2014.

4 Predigt bei der Feier des Geburtstages seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1916 in der Kapelle der Hohkönigsburg gehalten von D. Dr. Johannes Ficker Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität. Gedruckt auf Veranlassung des Garnison-Kommandos Schlettstadt. Ertrag zugunsten der Kriegswohlfahrtspflege, Straßburg im Elsaß 1916. J. H. Ed. Heitz (BNU Strasbourg: M.104.597). Die folgenden Zitate S. 1–3, 5.

5 Die Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1917 in der Kapelle der Hohkönigsburg. Predigt gehalten von D. Dr. Johannes Ficker, Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität …, Straßburg im Elsaß 1917. J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) (BNU Strasbourg: M.104.595). Die folgenden Zitate S. 1f., 4f.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

an sein Volk: »[…] die Pflichttreue, die Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, den deutschen Idealismus und die deutsche Frömmigkeit«. Er lud seine Zuhörer ein, sich »für den letzten, wildesten Kampf« zu stählen:

> Lasset uns unerschüttert sein in der Hoffnung auf den Sieg des Guten in der Welt […] fest lasst uns sein in der Hoffnung, dass das deutsche Volk seine Mission an der Menschheit erfüllen werde: nicht die Welt mit Waffen zu erobern und beherrschen, aber der Menschheit seine besonderen hohen Güter und Gaben mitzuteilen, geistig und sittlich Führer der Menschheit zu werden, Weiser und Vorangänger zum Ewigen. (S. 2f.)

Zugleich brandmarkte er die »naive Freude« der Deutschen; »Träumen und Dichten ist uns ins Herz gegeben, das gern sich ins Schwärmerische und Ungemessene verliert.« »Wir haben die Mächte, mit denen wir kämpfen, nicht immer in ihrer ganzen Realität begriffen. Immer aufs Neue müssen wir es zu fassen versuchen: wir haben nicht bloß mit Fleisch und Blut zu kämpfen [Eph 6, 12], sondern mit furchtbaren, wirklichen Gewalten.« (Ebd.) Der Krieg habe endlich die Augen der Deutschen geöffnet: »Wir haben die Eigenart der andern Völker viel studiert, aber wirklich gekannt haben wir sie nicht. […] Jetzt haben wir sie kennen gelernt. Verlernen wir es nie mehr!«

Am Ende seiner Predigt zitierte Ficker mehrmals Luthers Lied »Ein' feste Burg« und nutzte Auszüge aus dem Lied, um seine eigenen Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen:

> Es muss Friede werden. *Wir müssen das Feld behalten.* Wir sind gewiss, dass unseres Volkes Sieg ein Sieg des Guten für die Welt ist. *Es streit't für uns der rechte Mann.* Lasst uns mit ihm stehen fest, unbeweglich, als die Werdenden, erneut in Reinheit und Kraft und allezeit dadurch noch fester geschmiedet in Tapferkeit[6].

Zum Schluss zitierte Ficker ausführlich die dramatischste Strophe des Liedes, um Siegesgewissheit und Mut zu vermitteln:

> Und wenn die Welt voll Teufel wär
> Und wollt uns gar verschlingen
> So fürchten wir uns nicht so sehr,
> Es soll uns doch gelingen.
> AMEN.

6 Zitate Martin Luthers wurden kursiv hervorgehoben.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Die Predigt vom 27. Januar 1918[7] widmete sich dem 1. Korintherbrief 16, 13f. (»Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich, seid stark. Lasset all das Eure in der Liebe geschehen«). Das erste in jenem Gottesdienst gesungene Lied nahm diese Botschaft wieder auf: »Wachet auf, ruft uns die Stimme« (Philipp Nicolai, 1599). Zwar bezieht es sich auf die Parabel der zehn Jungfrauen, die sich auf das endzeitliche Kommen des Bräutigams, d.h. Christi vorbereiten. Im Kriegskontext aber sollte es Hoffnung auf ein gutes, siegreiches Ende vermitteln.

Anfang des Jahres 1918 bekam die Hohkönigsburg für Ficker eine neue, heroische Bedeutung: »Und wir stehen hier wieder auf sonnenumglänzter hoher Statt, in des Kaisers Burg, die als Wacht und Warte den Weg wehrt zu diesem vom Feinde leidenschaftlich begehrten alten deutschen Land.« Es war nicht mehr die Rede vom siegreichen Reich, dessen Sturmfahne überall auf der Erde weht, sondern von der belagerten Burg[8]. Zudem waren nun die ausländischen Mächte nicht mehr die einzigen Feinde Deutschlands: dort drohte der große Streik. Ficker sah zudem »dunkle Gewalten« aus dem Inneren des Landes kommen. Diese bedrohlichen Gewalten heißen »Geldgier«, »Eigennutz«. »Wachet,« fordert Ficker auf, »dass der helle, heiße Zorn über das Gemeine und Niedrige nicht gedämpft werde, und dass das heilige Feuer der Begeisterung, das hoch wieder aufgeschlagen ist am Beginne dieses Kampfes, nicht in Asche ersticke.«

In solchen Zusammenhängen müsse man sich wie Jesus (»der kühne Ritter«, der »starke Held«) »männlich« und »stark« in der Liebe zeigen: »Männer sind not […], die scharf die Mächte bis zum Grunde durchschauen, die unser Volk vergiften und verderben.« Diese Liebe reichte aber nicht bis hin zu den »Feinden«. Ficker behandelte vielmehr die Themen der Elternliebe und der Vaterlandsliebe, die in der Liebe zu Jesus verwurzelt seien. Lediglich diese Liebe zu Jesus sei fähig, den »Hass« zu besiegen.

Am Ende seiner Predigt führte Ficker – zum ersten Mal in seinen auf der Hohkönigsburg gehaltenen Sermonen – das Thema des Kreuzzuges ein:

> Wächter lasst uns sein und Männer starken Herzens, Mannen des ewigen Königs, geschart um unsern irdischen Herrn. Kreuzfahrer sind einst von dieser Burg ausgezogen, als Kreuzfahrer ziehen wir dahin unter dem gleichen Zeichen, königlichen

7 Predigt auf der Hohkönigsburg bei der Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1918 gehalten von D. Dr. Johannes Ficker, Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg…, Straßburg im Elsaß 1918, J.H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) (BNU Strasbourg: M.104.596). Die folgenden Zitate S. 1–4.

8 Vgl. aber John Keegan, La Première Guerre mondiale, Paris 2003, S. 453, der von einem »équilibre instable« an der Westfront schreibt.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Führern der Kreuzesheerfahrt nach, die um Größtes gerungen haben. […] Unser Trotz und Sieg der Glaube an das Kreuz: als Antwort rufen wirs in die Tiefen und zu den Höhen und dunklen Gewalten entgegen in den grauenden Morgen des neuen Tages hinein […]. Gott ist mit uns und wir mit Gott, Den Sieg wolln wir erlangen. AMEN. (S. 5)

Der Kreuzzug war also keineswegs ein typisch katholisches Motiv. Wir finden es nicht nur in katholischen Predigten des Ersten Weltkriegs, sondern auch bei manchen französischen evangelischen Predigern[9].

Die Predigt Johannes Fickers, eines »Altdeutschen«, der mehr als zwanzig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg ins Elsass eingewandert war, ist charakteristisch für einen Predigttyp, der eher von einem nationalen und männlichen Gott als von der universalen und pazifistischen Botschaft Jesu sprach. Wie bei der Mehrheit der »Intellektuellen« in Deutschland – und auch in Frankreich, in Großbritannien, in den USA usw. – ist Fickers Rede dualistisch: er zelebriert den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Kultur über die Barbarei, des Guten über das Böse. Manche Exzesse seiner Zeitgenossen aber findet man bei dem Straßburger Theologen nicht. So betonte er z.B., dass der Sieg der Waffen nicht das Wichtigste sei. Zudem sucht man bei ihm vergebens die nationalen Stereotypen (die Franzosen frivol, die Briten unzuverlässig, die Russen ungebildet und barbarisch usw.), die so viele deutsche Predigten kennzeichnen, auch wenn er oft die »Gaben« der Deutschen unterstrich. Wichtiger noch ist, dass Ficker nie die biblische Botschaft pervertierte, wie dies andere Pfarrer und Theologen taten, die einen kriegerischen Jesus predigten. Dennoch sieht auch er in Jesus einen starken Held und einen echten Mann.

II. Die im Leiden geeinte und zu einer gemeinsamen Zukunft gerufene Menschheit: Albert Schweitzer

Der am 14. Januar 1875 in Kaysersberg (zwischen Colmar und Munster) geborene Albert Schweitzer ist im Gegensatz zu Ficker ein gebürtiger Elsässer. Von 1902 bis 1912 war er Privatdozent für Neues Testament und zugleich Pfarrvikar in der Straßburger Gemeinde St. Nicolai. Im März 1913 ging er mit seiner Frau Helene geborene Bresslau – sie war eine »Altdeutsche« – nach Lambarene (heute Gabun, damals »Congo français«) um dort als Arzt zu wirken. Er verbrachte fast den ganzen Ersten Weltkrieg in Afrika, obwohl

9 Vgl. Laurent Gambarotto, Foi et Patrie. La prédication du protestantisme français durant la Première Guerre mondiale, Genf 1996.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

er vor seiner Abfahrt geplant hatte, bereits nach zwei Jahre wieder nach Europa zurückzukehren, um sich dort zu erholen. Der Ausbruch des Krieges verhinderte diesen Plan[10].

Als deutsche Staatsbürger in einer französischen Kolonie mussten sich die Schweitzers schon am 5. August als Gefangene betrachten, und bis November 1914 verboten ihnen die französischen Behörden jeglichen Kontakt zu den Eingeborenen. Dieses Verbot erwies sich aber als unrealisierbar, und Schweitzer durfte – auch dank der Unterstützung einiger Freunde in Paris – weiter als Arzt tätig sein. Im September 1917 wurden Albert und Helene als deutsche Kriegsgefangene nach Europa zurückgeschickt. Bis zum Sommer 1918 waren sie in Bordeaux, danach in Garaison (Hautes-Pyrénées) und in Saint-Rémy-de-Provence interniert. Erst im Juli 1918 konnten sie ins Elsass zurückkehren[11].

Während seiner Zeit in Afrika hatte Schweitzer nie aufgehört, sich genau über den Krieg in Europa zu informieren. Er war tief erschüttert über die katastrophalen Folgen des Konflikts für die Mission.

1. Schweitzers Predigten vor dem Ersten Weltkrieg

Im Gegensatz zu Ficker und zu den liberalen Theologen seiner Zeit hatte Schweitzer die Jahre vor dem Krieg nicht als eine Zeit des Fortschritts, sondern als eine Epoche des ethischen Verfalls angesehen, wie seine Predigten bezeugen.

Auch anlässlich des Geburtstages des Kaisers hatte er einmal gepredigt. Seine Predigt vom 27. Januar 1907 über Matthäus 5, 9, »Selig sind die Friedfertigen […]« war aber keineswegs eine den Kaiser in den Mittelpunkt stellende Schmeichelei, ganz im Gegenteil:

> Es soll heute eine Festpredigt auf den Geburtstag des Kaisers gehalten werden. So schreibt es unsere Kirche vor, wenn dieser Tag auf einen Sonntag fällt. Wir aber, wenn ihr euch recht erinnert von vor vierzehn Tagen, wollten in dieser Epiphanienzeit miteinander überdenken, was uns Jesus für unser tägliches Leben gebracht hat. Das letzte Mal sprachen wir von der wahren Lebensklugheit im Sinne unseres Herrn [Mt 10, 16]; heute wollten wir über die wahre Friedensfertigkeit nachdenken.[12]

10 Vgl. Arnold, Albert Schweitzer, S. 245f.

11 Vgl. Louis Schweitzer, Journal. Gunsbach (1914–1919), Gunsbach/Munster 2015, S. 282: »Jeudi 18 juillet 1918: A 11h, je vais avec le tram en ville [= Straßburg]. Albert m'y attend avec Louise et Zusy. Les retrouvailles après 5 ans et 4 mois«.

12 Albert Schweitzer, Predigten 1898–1948, hg. v. Richard Brüllmann und Erich Grässer, München 2001, S. 801.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Auch in dieser Predigt zu einem besonderen Anlass lädt Schweitzer seine Zuhörer, wie in seinen übrigen Predigten, ein, Jesus zu folgen und an dem Kommen des Reiches zu arbeiten:

Und ich meine, daß dies sich ganz recht trifft mit der Besonderheit des heutigen Gottesdienstes, denn Festgottesdienst kann nicht heißen, daß wir hier von demjenigen reden, der im Reich am höchsten steht und der doch mit dem Ärmsten seiner Untertanen vor Gott gleich ist, sondern daß wir daran denken sollten, welche Ziele und Aufgaben ihn und das Volk miteinander verbinden und was unserer Zeit, den Regierenden und Regierten not tut, damit wir in einem Geiste dem Ideal nachstreben und in unserm Reich an der Verwirklichung des Reiches Gottes arbeiten.[13]

Schweitzer plädiert für eine echte Friedfertigkeit:

Und weil wir heute naturgemäß den Blick auf das Allgemeine in unserm Vaterland richten, habt ihr nicht den Eindruck, daß mancher Unfriede, der uns darin Sorge macht, durch die kraftlose falsche Friedfertigkeit der regierenden Kreise gemehrt worden ist?[14]

Im Vergleich zu dem Frieden Gottes sei der Frieden der Welt falsche Münze. Sie beherrsche die Beziehungen innerhalb einer Familie sowie zwischen den Staaten:

Hier eine Versicherung, dort eine Versicherung […] und dann plötzlich um einer Kleinigkeit willen Kriegsdrohung und Waffenrüstung, wie wir es vor wenigen Monaten erlebt haben, wo man dann plötzlich sieht, wie äußerlich, […] des tiefen Gehalts entbehrend diese ganze Friedfertigkeit ist. Und wenn wir heute als solche, die die Schwierigkeit seiner Aufgabe und die Größe seiner Verantwortung mitempfinden, unserm Kaiser von Herzen kommende Wünsche entgegenbringen, so ist es vor allem der, daß es ihm immer mehr gelingen werde, mit der äußerlichen falschen Friedfertigkeit […] außen und innen aufzuräumen und der Regierung den Geist wacher wahrhaftiger Friedfertigkeit einzuhauchen.[15]

Sodann spricht Schweitzer von der echten Friedensfertigkeit zwischen den Menschen, ohne den Kaiser überhaupt zu erwähnen. Lediglich in dem Gebet, mit dem er seine Predigt schließt, finden wir eine Andeutung an die Herrscher, die vor Gott nicht mehr gelten als die »Niedrigen«:

13 Ebd.
14 Ebd., S. 802.
15 Schweitzer, Predigten 1898–1948, S. 802f.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Drum möge uns Gottes Geist erleuchten und helfen, daß wir Kräfte des Friedens hienieden werden, die Niedrigen und die Hohen, und Frieden von uns ausgehe und Seligkeit uns erfülle nach der Verheißung, die den Kindern des Friedens gegeben ist.[16]

Während des Jahres 1907 kritisierte Schweitzer mehrmals den Kolonialismus und den Nationalismus in seinen Predigten. Die ganze Weltpolitik sei nur eine Politik eines Eroberns und Handelns, die die ethischen und erzieherischen Ideale des Christentums vernachlässigten. Schweitzer bedauerte auch, dass das Konzept »Mensch« gar nicht mehr existiere:

Die Menschen unserer Zeit sind füreinander Deutsche, Franzosen, Engländer, Russen oder Polen, aber nicht mehr Menschen. Die Scheidung zwischen den Völkern ist eine so tiefe wie nie. […] [Es ist] gewiß, daß unsere Zeit sich auf einer bösen Bahn befindet mit dem aufgeblasenen Nationalitätsstolz und dem falschen Patriotismus, der sich jetzt allenthalben breitmacht und die Menschen gegeneinander aufhetzt […].[17]

Am 15. November 1908, kurz nachdem Österreich-Ungarn die Provinzen von Bosnien und Herzegovina annektiert hatte – und damit Deutschlands Zorn hervorgerufen hatte –, nahm Schweitzer mit dürren und offenen Worten folgendermaßen Stellung:

Wagen wir einmal, die Sache beim Namen zu nennen. Eine gewisse Art von Patriotismus von heutzutage verwirrt das ruhige und gerechte Denken des Menschen […].[18]

Im Jahre 1911 brachte ihn die zweite marokkanische Krise, in der – wie er sagte – »die Völker […] alles auf die nackte und brutale Macht« gewettet hatten, dazu, eine Predigt der Seligpreisung aus Mt 5, 5 zu widmen: »Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen«:

Um einiger Fetzen Landes willen, die noch zu vergeben sind, erhalten sie sich in den unsinnigsten Rüstungen, ruinieren sich, lassen so viel Notwendiges ungetan und lassen es darauf ankommen, daß auf kurz oder lang ein furchtbarer Krieg diesen unhaltbaren Zuständen irgendwie ein Ende setzt.[19]

Die Erfolge des Nationalismus bekümmerten ihn so sehr, dass er in seiner vorletzten Predigt vor seiner Abfahrt nach Lambarene (St. Nicolai, 2. März

16 Ebd., S. 806.
17 Ebd., S. 871 (15. Dezember 1907). Vgl. S. 829 (14. April 1907).
18 Schweitzer, Predigten 1898–1948, S. 951.
19 Ebd., S. 1138 (3. September 1911).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

1913) auf dieses Thema zurückkam. Mehr als ein Jahr vor dem Kriegsausbruch fand er fast prophetische Worte:

> Warum sind wir im zwanzigsten Jahrhundert so weit gekommen, daß die Völker sich immer voneinander absondern, daß wir mit Notwendigkeit einer Katastrophe zutreiben, daß ein Chauvinismus, der wirklich mit wahrer Vaterlandsliebe nichts zu tun hat, die öffentliche Meinung immer mehr beherrscht […]? Wir stehen erschüttert vor dem Wege, den der Zeitgeist nimmt, und fragen uns: Wie soll das werden?[20]

Wie hätte Schweitzer, der sich 1907 sowie 1913 für eine echte Friedfertigkeit und gegen einen »falschen Patriotismus« ausgesprochen hatte, gepredigt, wenn er 1914 bis 1918 im Elsass geblieben wäre? Mit guten Gründen darf man vermuten, dass er seinen Diskurs nicht geändert hätte (Schweitzer war ein mutiger Mann, wie zahlreiche Episoden seines Lebens bezeugen) – und dass er schnell seines Amtes enthoben worden wäre. Wahrscheinlich hätte er – wie z.B. Karl Barth in seinen Predigten[21] – die tragische Mischung von Religion und Nationalismus, die man bei so vielen Pfarrern findet, als eine Perversion der Botschaft Jesu scharf verurteilt.

In Lambarene, wo er regelmäßig über das Kriegsgeschehen in Europa auf dem Laufenden war[22], galt seine Sorge den Afrikanern, denen er nicht nur medizinische Pflege, sondern auch die befreiende Botschaft des Evangeliums[23] bringen wollte:

> Daß viele Eingeborene die Frage in sich bewegen, wie es möglich sei, daß die Weißen, die ihnen das Evangelium der Liebe bringen, sich jetzt gegenseitig morden und sich damit über die Gebote des Herrn Jesu hinwegsetzen, fühlen wir alle. Wenn sie uns die Frage stellen, sind wir hilflos.[24]

Weit davon entfernt, für eine Seite Partei zu ergreifen – immerhin hatte er sich als deutscher Bürger in eine französische Kolonie begeben wollen – und Gott in den Krieg hineinzuziehen, gab Schweizer seinem Unverständnis Ausdruck und betonte, welchen immensen Schaden der Krieg der Mission zufügte:

---

20 Ebd., S. 1197f.

21 Vgl. dazu Matthieu Arnold, Prêcher durant la Première Guerre Mondiale. Barth et Schweitzer face à une théologie belliqueuse, in: Foi & Vie 102 (2003), S. 41–62.

22 Vgl. Albert Schweitzer, Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas, Bern 1921, S. 141.

23 Vgl. ders., Les Sermons de Lambaréné, hg. v. Jean-Paul Sorg und Philippe Aubert, Straßburg 2002.

24 Schweitzer, Zwischen Wasser und Urwald, S. 130.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Wo ich von denkenden Negern daraufhin angeredet werde, versuche ich nichts zu erklären, nichts zu beschönigen, sondern sage, daß wir vor etwas Unbegreiflichem und Furchtbarem stehen. Wie viel die ethische und religiöse Autorität der Weißen bei den Naturkindern durch diesen Krieg leidet, wird man erst später ermessen können. Ich fürchte, daß der Schaden gewaltig sein wird.[25]

Nie hat Schweitzer in seinen Predigten oder in seinen Schriften den Krieg theologisch legitimiert, ganz im Gegenteil. Im Jahre 1917, als er noch in Lambarene tätig war, erzürnte er sich über einen Zeitungsartikel, der behauptete, »daß es immer Kriege geben werde, weil ein edles Bedürfnis nach Ruhm in den Herzen der Menschen unausrottbar gewurzelt ist«:

Diese Verherrlicher des Krieges denken immer nur an den durch die Begeisterung oder die Notwehr einigermaßen idealsierten Krieg. Vielleicht aber kämen sie zur Besinnung, wenn sie eine Tagereise auf einem Urwaldspfad eines der afrikanischen Kriegsschauplätze zwischen den Leichen der Träger, die dort unter ihrer Last hinsanken und einsam am Wege starben, gewandert wären […].[26]

2. Schweitzers Predigten des Jahres 1918: die Versöhnung der Völker

Im Juli 1918 kehrten Albert und Helene Schweitzer ins Elsass zurück. Die Leitung der Kirche der Augsburgischen Konfession in Elsass und Lothringen stellte ihn wieder als Pfarrvikar ein und erlaubte ihm, seine Predigttätigkeit in der Nicolaikirche wieder aufzunehmen.

Am 18. August 1918 predigte Schweitzer in Gunsbach (in der Nähe von Munster) anlässlich des 43. Geburtstages seines Vaters, der seit 1875 dort Pfarrer war. Am 1. September musste er sich einer Operation unterziehen, und einige Wochen später predigte er wieder regelmäßig in seiner Straßburger Gemeinde. Am 13. Oktober, fünfeinhalb Jahre nachdem er seine Pfarrkinder von St. Nicolai verlassen hatte, predigte er – wie am 13. März 1913 – über den Spruch in Phil 4, 7: »Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.« Es folgten dann drei Predigten, die Schweitzer auch im Kontext des Kriegsendes hielt: am 3. November über 1. Petr 5, 7 »Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch« und Gal 6, 2 »Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen«; am 24. November, am Totensonntag 1918, kurz nachdem die letzten deutschen Soldaten Straßburg verlassen hatten (21. November 1918), über

25 Ebd., S. 131.
26 Ebd.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Offenbarung 21, 4 »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Ende ist ergangen.«; zuletzt, am 8. Dezember hielt er eine Adventspredigt über Psalm 51, 12: »Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist« (Schweitzer, der Jesu Botschaft bevorzugte, predigte selten über das Alte Testament), in der er die spirituelle Armut und die fehlende Innerlichkeit seiner Mitmenschen anprangerte, die die Bedingungen für den Krieg geschaffen hätten.

Jede von diesen vier Predigten ist einzigartig; sie haben aber auch Gemeinsamkeiten: Schweitzer wollte seine Zuhörer trösten; zugleich findet man bei ihm Kritik an der eigenen, europäischen Kultur. Im Gegensatz zu den Predigten seiner Zeitgenossen fehlte bei ihm jeglicher Nationalismus oder Triumphalismus.

In seiner Predigt vom 13. Oktober musste Schweitzer schmerzlich feststellen, dass sich seit 1913 manches in seiner Gemeinde geändert hatte:

> Von den Knaben, die mit heller Stimme den Choral auf der Orgelempore sangen, als ich von euch Abschied nahm, sind viele als Männer gestorben und ruhen in ferner Erde. […] Andere mussten die Söhne daran geben, auf die sie für die Tage des Alters zählten. Andere haben sich abgemüht, um Kindern eine Zukunft zu schaffen, und die Kinder sind nicht mehr da.[27]

Wie war es möglich, unter diesen Umständen vom »Frieden Gottes« zu reden? Schweitzer begnügte sich nicht mit billigen Erklärungen, die »Gottes Willen« betonen und damit alles zu deuten versuchen: »[Es] bleibt in unserem Leben wie in dem allgemeinen Geschehen so vieles, wo das Sinnlose sich nicht in Sinnvolles, das Böse sich nicht in Gutes auflöst.«[28]

Schweitzer kann in Bezug auf den »Willen Gottes« nur sagen, dass er auf ein geistiges Ziel ausgerichtet ist. Für ihn war er also keineswegs mit den militärischen Siegen des Vaterlands verbunden, wie so viele zeitgenössische Pfarrer predigten. Schweitzer versuchte nicht, die furchtbaren Ereignisse des Krieges zu erklären bzw. ihnen einen Sinn zu geben, sondern er fragte sich: »Was mache ich aus ihnen?«[29] Mit anderen Worten: Schweitzers Frage war nicht: »Warum ist das geschehen?«, sondern: »Was lerne ich davon?« Für Schweitzer musste das Geschehene dazu führen, »daß wir Menschen, daß die Völker, daß die Menschheit immer vollkommener werden.«[30] Wenn die Menschheit Befriedigung suche, werde sie zum »Frieden Gottes« kommen.

27 Schweitzer, Predigten 1898–1948, S. 1199.
28 Ebd., S. 1199.
29 Ebd., S. 1200.
30 Ebd.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Diese erste Predigt in seiner alten Gemeinde gibt den Ton für Schweitzers Predigten aus dem Herbst 1918 vor: er sprach nicht von Völkern, die sich bekämpfen müssen, sondern von der ganzen Menschheit und von ihrem gemeinsamen Ziel. Zwar vergaß er in diesen Tagen, in denen Deutschlands Niederlage herannahte, seine Landsleute, »unser Volk«, wie er sagte, nicht. Seinen Zuhörern – ein großer Teil von ihnen waren »Altdeutsche« – rief er zu: »Der Glaube an die äußere Zukunft unseres Volkes darf uns nicht verlassen. Wir haben das Vertrauen in seiner Vitalität, seine Tüchtigkeit und seine Arbeitsamkeit.«[31]

Kurz danach kehrte er aber in seiner Rede zur ganzen Menschheit zurück: »Alle Völker bedürfen […] der Hinwendung von falschen Idealen zu wahren, der Entwicklung von der Nichthumanität zur Humanität […]«. Schweitzer gestand sogar zu: »Mit den anderen Völkern ist es in den letzten Jahrzehnten geistig stehen geblieben.«[32] Für ihn war wichtig, an die geistige Zukunft der gesamten Menschheit – und nicht nur des eigenen Volks – zu denken: »[…] es muß eine Menschheit kommen, in der die Völker durch geistige Ziele miteinander geeint sind und das Höchste erstreben, was es hienieden geben kann.«[33]

Mit einem beeindruckenden Optimismus und trotz des »widerwärtigen Chaos, das die Menschheit heute darstellt«, sprach Schweitzer sogar vom Reich Gottes – ein Leitmotiv in seiner Predigt vor 1913:

> Wir haben Menschen und Hoffnungen begraben, mehr als je einem Geschlechte von uns auferlegt worden ist. Aber aus der Zerstörung, durch die wir hindurchgegangen sind, wollen wir den Glauben an die Zukunft der Menschheit als das kostbarste Ideal in die neue Zeit hinüberretten und dem kommenden Geschlechte übergeben.[34]

Am 3. November 1918, drei Wochen nach dieser ersten Predigt, widmet sich Schweitzer den Bedürfnissen seiner Gemeindeglieder. Er redet nicht mehr von den hohen geistigen Zielen der Menschheit – und auch nicht vom Reich Gottes –, sondern von den materiellen Sorgen – um die Nahrung, die Kleidung, die Heizung, die Arbeit usw. – seiner Zuhörer.

Mit viel Gefühl beschreibt er die blassen Gesichter der Kinder der »armen Leute«, die sich Sorge um die nötigen Kartoffeln und um die nötigen Kohlen machen. Er erwähnt auch das Los der »Altdeutschen«: die Sorge »so vieler, die wir kennen, ob sie die Stellung, die sie nährt, und die Beschäftigung, die ihnen lieb ist, und die Heimat, die sie sich erworben zu haben glaubten, auch weiter behalten werden«.[35]

31 Ebd., S. 1201.
32 Ebd., S. 1201f.
33 Ebd., S. 1202.
34 Ebd., S. 1203.
35 Ebd.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Wahrscheinlich denkt Schweitzer an Harry Bresslau, seinen Schwiegervater, der Professor für Geschichte an der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg war und an dessen Frau Caroline.

Wie konnte man nur dieser Sorgen Herr werden? Schweitzer lud seine Gemeindeglieder zu Innerlichkeit und Gebet ein. Dieses Gebet richtete sich nicht an einen allmächtigen Gott, der »von uns wenden kann, daß wir durch Elend und Sorge hindurchgehen«: »er ist allmächtig, daß sein Geist unserem armen, verängstigten Geist aufhelfen kann«.[36] Auch zu Solidarität forderte Schweitzer seine Zuhörer auf: einer sollte tatsächlich des anderen Last tragen (Gal 6, 2).[37]

Nie versuchte Schweitzer, diese Sorgen herabzuwürdigen oder sie sogar zu verneinen. Aber er versuchte auch nie, die »Schuldigen« zu entlarven. Im Gegensatz zu Ficker sprach er nicht von den »Feinden« – seien es innere oder äußere Feinde. Mit seiner Predigt wollte Schweitzer die Evangelischen in Straßburg vielmehr zu einem mündigen Glauben erziehen, der Gott als geistige Macht versteht und der sich in Liebe dem Nächsten zuwendet.

Der Kontext der dritten Predigt (24. November 1918) war demgegenüber ein besonderer: Die letzten deutschen Soldaten hatten drei Tage zuvor Straßburg verlassen, und die französischen Truppen waren von einem großen Teil der Bevölkerung mit Enthusiasmus empfangen worden. In einer Atmosphäre der Revanche bzw. des Hasses gegen die »Altdeutschen« die noch in der Stadt wohnten, predigte Schweitzer im Gottesdienst am Totensonntag, dem letzten Sonntag des Kirchenjahres, in dem die Verstorbenen des vergangenen Jahres erwähnt werden.

Schweitzer begann seine Predigt abrupt, ohne die grausamen Geschehnisse des Krieges zu verhüllen bzw. zu verschönern:

> Zum fünften Male [seit 1914] haben wir in der Zeit, da der Herbst sich zum Winter neigt, nicht nur der Toten zu gedenken, die starben, weil Alter, Krankheit oder Unglücksfall sie dahinraffte, sondern auch derer, die von Menschenhand im mörderischen Kriege fielen. Wie sind sie gestorben? Das Geschoß hat ihren Leib zerrissen, und sie verbluteten, im Drahtgeflecht hingen sie wimmernd und verschmachtend tagelang, ohne daß ihnen ein Mensch Hilfe bringen konnte; auf kalter Erde erfroren sie in der Nacht; eine Sprengladung verschütterte sie oder warf sie zerfetzt in die Luft; gurgelnde Wasser zogen das Schiff, auf dem sie fuhren, in die Tiefe; […] die, die nicht auf dem Felde oder auf dem Wasser starben, gingen dahin, nachdem sie Wochen und Monate alle Qualen im Lazarett erduldet und mit dem Leben um die Existenz eines Krüppels gerungen hatten.[38]

36 Ebd., S. 1205.
37 Ebd., S. 1206.
38 Ebd., S. 1208.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Für Schweitzer gehörte dieses Leiden, das die Menschen durch die Hände anderer Menschen zugefügt bekommen hatten, der Vergangenheit an. Jetzt ging es darum, der Verstorbenen zu gedenken. Wie sollte das geschehen? »So, glaube ich« – erklärte Schweitzer –, »müssen wir, Menschen aller Völker, denen, die in dem Krieg gefallen sind, etwas geloben.«[39] Was musste man den Toten geloben?

> Daß ihr Tod nicht nutzlos gewesen [ist]. Sie haben sich dahingegeben in allen Ländern, um jeder sein Volk vor den Greueln des Krieges zu bewahren und ihm die Freiheit zu erhalten. Und jedes Volk muß seinen Toten dafür danken. In den Ländern, denen der Sieg beschieden war, wird die Bedeutung ihres Todes in dem Jubel, der über die Gräber dahinbraust, ausgesprochen. In denen, die unterlagen, gedenkt man ihrer schmerzbewegt. Äußere Umstände [also, nicht Gott!] entschieden bei den einen, daß der Tod den Sieg besiegelte, bei den anderen, daß er ohne Erfolg war. Aber das ist nicht das letzte an der Bedeutung ihres Todes. Jetzt […] stehen die, die geopfert wurden, als eine Schar, in der es keine Unterschiede von Rasse und Nation mehr gibt, als Menschen, die in Leid und Schmerz geeint sind, vor uns und fordern etwas von uns.[40]

Sie fordern, dass man dem Leben mehr Gewicht gebe und dass man das Gebot »Du sollst nicht töten« (Ex 20, 13) endlich ganz ernst nehme: »Ehrfurcht vor Menschenleid und Menschenleben, vor dem kleinsten und unscheinbarsten, sei das eherne Gesetz, das hinfort die Welt regiere.«[41]

Der Vergleich mit einer Predigt (26. November 1918) von Karl Theodor Gerold, Schweitzers ehemaligem Kollegen in St. Nicolai, zeigt, wie ungewöhnlich und mutig sein Sermon vom 24. November war. Gerold war am Anfang des Krieges wegen seiner Sympathien für Frankreich seines Amtes enthoben worden. Er predigte jetzt im Rahmen eines »Te Deum« in der »Neuen Kirche« (Temple Neuf), die 1870 durch die deutschen Truppen heftig bombardiert und vernichtet worden war. Leider ist uns diese Predigt nur durch ein Heft, das 1919 erschien, bekannt[42]. Pfarrer Gerold würdigte, so der Bericht, »unsere französische[n] Brüder, diese mutigen Soldaten, die anlässlich des ersten Rufs des Vaterlands ihre Familie, ihre Arbeit, ihre Projekte und ihre Hoffnung verlassen haben, und die eines Herzens gewandert sind,

39 Ebd., S. 1209.
40 Ebd.
41 Ebd., S. 1210.
42 En souvenir des services religieux qui ont été célébrés au Temple-Neuf de Strasbourg: le 26 novembre 1918, pour fêter l'entrée des troupes en notre ville: et le 8 décembre 1918, à l'occasion de la reprise des cultes français dans notre église, Strasbourg: Imprimerie Alsacienne 1919 (BNU Strasbourg: M.702.651).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

um ihre gefangenen Brüder [meint Gerold die Elsässer?] zu befreien und ihr Vaterland zu beschützen[43]«.

Schweitzer dagegen hatte in seiner Predigt alle Gefallenen gewürdigt. Seine Predigt war kein Siegesschrei, sondern eher ein Sündenbekenntnis: er hatte die Leichtsinnigkeit, mit der man von Krieg sprach, scharf kritisiert; er hatte von dem Weh und von dem Tod, »die wir selber anrichten mussten« geredet. Sein Anliegen war nicht, im Sinne des Nationalismus und der Revanche die Stimmung zu beeinflussen, sondern das Kommen des Reiches Gottes (mit der »Ehrfurcht vor dem Leben«) zu fördern:

Von uns, den aus dem Tode Überlebenden, hängt es ab, ob die Gefallenen für die Entwicklung der Menschheit zum Reich Gottes vergebens gefallen sind oder ob Frucht aus ihrem Leiden und Sterben kommt. Was wir versäumen, kann auf Jahrhunderte kein Geschlecht der Welt nachholen.[44]

Die Predigt vom 2. Adventssonntag (8. Dezember 1918) ist kein Höhepunkt der Homiletik wie diejenige vom 24. November. Dennoch ist Schweitzers Kritik an der religiösen Literatur des Ersten Weltkrieges von großem Interesse:

Nehmet einmal zusammen, was an religiösen Schriften in diesen Jahren erschien! Welch eine oft erschreckende Veräußerlichung der Religion in ganz Europa und oft bei bedeutenden, tiefangelegten Menschen! […] Ich glaube, wenn wir einmal wieder zu ruhiger Besinnung kommen, werden wir darüber erschrecken, wie groß die Verwüstungen sind, die der Mangel an Sammlung, die Oberflächlichkeit und die fortgesetzte Ablenkung von der innerlichen Beschäftigung mit sich selbst unter den Menschen angerichtet haben.[45]

Welch ein hellsichtiges Urteil über die religiösen Diskurse von 1914 bis 1918, weniger als drei Wochen nach dem Kriegsende!

43 »[…] nos frères français, ces vaillants soldats qui, au premier appel de la patrie, ont quitté leurs familles, leurs travaux, leurs projets et leur espérance, et ont marché d'un seul cœur pour la délivrance des frères captifs et la défense de la patrie« (S. 4).

44 Schweitzer, Predigten 1898–1948, S. 1208, 1210.

45 Ebd., S. 1215.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Schlussfolgerungen

Der heutige Leser ist vielleicht erstaunt oder sogar schockiert, wenn er die Predigten Fickers liest: dem großen Kenner von Luthers Theologie waren die universalen Aspekte des Reformatoren nicht unbekannt, aber trotzdem predigte Ficker im Sinne des »Gott mit uns«. Als Historiker wusste er auch, dass die Geschichte kein bloßer Kampf zwischen Gut und Böse ist. Seine Predigten tragen zwar dualistische Züge, aber Ficker hat die 1914 bis 1918 oft verwendeten nationalen Stereotypen nicht übernommen. Schon am 22. November 1918 verließ Ficker Straßburg. Er nahm einen Ruf nach Halle an, wo er seine akademische Laufbahn beendete[46].

Umso beachtlicher sind die Predigten Albert Schweitzers, der sich mutig (er war nur ein »einfacher« Vikar) gegen den Zeitgeist – auch bei den Predigern in Frankreich – und für die Versöhnung zwischen den Völkern äußerte. Kurz nach dem Krieg plädierte er für das Gebot »Du sollst nicht töten«. Zum ersten Mal in den Predigten des Herbsts 1918 begegnet bei dem Prediger Schweitzer der Begriff »Ehrfurcht vor dem Leben« (am 24. November spricht er noch von »Menschenleben«). Wenige Monate nachher entwickelte er in einer Reihe von »ethischen Predigten« seine Gedanken zu »Ehrfurcht vor dem Leben« – d.h., Ehrfurcht auch vor dem Leben der Tiere und der Pflanzen[47].

Seine Predigt vom 24. November 1918 hatte zur Folge, dass er »wegen dieser zuwenig französischen Haltung von der Polizei überwacht«[48] wurde. Wahrscheinlich kostete sie Schweitzer seine – zeitlich befristete – Stelle an der französischen Universität Straßburg: der ehemalige Privatdozent, der sogar noch 1912 – nachdem er sich entschieden hatte, nach Afrika zu gehen – den Professorentitel bekommen hatte, hatte sich auf Anfrage des Dekans Paul Lobstein am 5. Dezember 1918 bereit erklärt, bis zum Sommer 1919 Vorlesungen über das Neue Testament zu halten[49]. Aber es kam nicht dazu. Schweitzer durfte diese Vorlesungen nicht halten. Im Herbst 1919 wurde Charles Bricka, Pfarrer in Mühlhausen, der im Gegensatz zu dem habilitierten Albert Schweitzer nicht einmal einen Doktortitel führte, zum »maître de conférences« (akademischer Rat) für das Fach Neues Testament ernannt. Schweitzer seinerseits erhielt in den folgenden Jahren mehrere

46 Jean Rott, »Ficker, Paul Johannes«, in: Bernard Vogler (Hg.), L'Alsace, Paris 1987 (Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine 2), S. 138–140.

47 Vgl. Schweitzer, Predigten 1898–1948, S. 1233–1321.

48 Ebd., S. 1208, Anm. 19.

49 Vgl. Matthieu Arnold, Entre la France et l'Allemagne: la Faculté de Théologie protestante de Strasbourg de 1919 à 1945. Aperçus complémentaires, in: RHPR 72 (1992), S. 391–411, hier S. 393–395; Schweitzer, Journal, S. 297: »Mardi 17 décembre 1918. Lettre d'Albert. On lui propose d'entrer à la Faculté de théologie provisoire avec Lobstein et Ménégoz. Il me demande un certificat de la mairie attestant qu'il est alsacien«.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Stellenangebote aus Universitäten in Deutschland und der Schweiz. Mehrfach wurde ihm der Ehrendoktorgrad verliehen. Er bekam sogar 1953 – nachträglich für das Jahr 1952! – den Friedensnobelpreis für seine humanitäre Tätigkeit in Lambarene. Diese Würdigung ermutigte ihn, sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens noch einmal für den Frieden zu engagieren: diesmal gegen Atomwaffen und für die Verständigung zwischen Ost und West.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Matthieu Arnold, Université de Strasbourg, Faculté de Théologie Protestante

Prof. Dr. Irene Dingel, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Abt. Abendländische Religionsgeschichte

Prof. Dr. Beat Föllmi, Université de Strasbourg, Faculté de Théologie Protestante

Frédéric Frohn, Pfarrvikar der »Eglise protestante de la Confession d'Augsbourg en Alsace et en Lorraine«

Dr. Andrea Hofmann, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Abt. Abendländische Religionsgeschichte

Prof. Dr. Philippe Martin, Université de Lyon 2, Institut des Sciences de l'Homme – LARHRA: Laboratoire de Recherche Historique Rhône-Alpes

Dr. Charlotte Methuen, University of Glasgow, Theology and Religious Studies

Benjamin Pfannes, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Abt. Abendländische Religionsgeschichte

Prof. Dr. Frédéric Rognon, Université de Strasbourg, Faculté de Théologie Protestante

Madeleine Zeller, Bibliothèque nationale et universitaire (BNU), Strasbourg

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Auswahlbibliographie

Andrea Hofmann und Benjamin Pfannes

Alle Abkürzungen richten sich nach:

Siegfried M. Schwertner, IATG³ – Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin u.a. 2014.

1. Monographien und Sammelwerke

Matthieu Arnold, Albert Schweitzer. Les années alsaciennes 1875–1913, Straßburg 2013.

Matthieu Arnold / Jean-Marc Prieur (Hg.), Dieu est-il violent? La violence dans les répresentations de Dieu, Strasbourg 2005.

Michel Auvray, Objecteurs, insoumis, déserteurs. Histoire des réfractaires en France, Paris 1983.

Jean-Pierre Azéma / Michel Winock, La Troisième République, Paris ²1978.

Jean Baubérot, Le retour des huguenots. La vitalité protestante, XIXe–XXe siècle, Paris u.a. 1985.

Nicolas Beaupré, La France en guerre 1914–1918, Paris 2013.

Annette Becker, War and Faith. The Religious Imagination in France 1914–1930, Oxford 1998.

Jacques Benoist, Le Sacré Cœur de Montmartre de 1870 à nos jours, Paris 1922.

Gerhard Besier, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1984.

Pierre Boismorand (Hg.), Magda et André Trocmé. Figures de résistances. Textes choisis et présentés par Pierre Boismorand, Paris 2007.

Xavier Boniface, Histoire religieuse de la Grande Guerre, Paris 2014.

Xavier Boniface / François Cochet (Hg.), Foi, Religions et Sacré dans la Grande Guerre, Arras 2014.

Günter Brakelmann, Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1984.

Günter Brakelmann, Krieg und Gewissen. Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1991.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Günter Brakelmann (Hg.), Protestantische Kriegsagenden und Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg. Eine Dokumentation und Interpretation, Kamen 2015.

Günter Brakelmann, Kompendium Protestantische Kriegstheologie. 1914–1918. Ein Handbuch mit Daten, Fakten und Literatur zum Ersten Weltkrieg, Kamen 2015.

Reiner Braun, August Kortheuer. Evangelischer Pfarrer und Landesbischof in Nassau. 1893–1933, Darmstadt 2000.

Patrick Cabanel u.a. (Hg.), Les Protestants français et la Première Guerre mondiale (BSHPF 160 [2014]), Droz 2014.

Martin Caedel, Thinking About Peace and War, Oxford 1987.

Jacques Carré u.a. (Hg.), Le monde britannique. Religions et cultures (1815–1931), Paris ²2009.

Nadine-Josette Chaline (Hg.), Chrétiens dans la Première Guerre Mondiale, Paris 1993.

Marc D. Chapman, Theology at War and Peace. English Theology and Germany in the First World War, London 2016.

Christopher Clark, The Sleepwalkers. How Europe went to War in 1914, London 2012 (dt.: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013; frz.: Les somnambules: été 1914, comment l'Europe a marché vers la guerre, Paris 2013; zahlreiche Wiederauflagen in allen Sprachen).

André Corvisier, Les saints militaires, Paris 2006.

Alain Denizot, Le Sacré Cœur et la Grande Guerre, Paris 1994.

Nicolas Detering u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg, Münster 2013.

Irene Dingel / Christiane Tietz (Hg.), Das Friedenspotenzial von Religion, Mainz 2009.

L'Église et la Grande Guerre: ComF 38,3–4 (2013).

André Encrevé (Hg.), Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine 5: Les protestants, Paris 1993.

Jochen Fähler, Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913–1915, Bern u.a. 1979.

Michael Fischer, Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral »Ein feste Burg ist unser Gott« zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg, Münster u.a. 2014.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2000.

Laurent Gambarotto, Foi et Patrie. La prédication du protestantisme français pendant la Première Guerre mondiale, Genf 1996.

Jean-Noël und Francis Grandhomme, Les Alsaciens-Lorrains dans la Grande Guerre, Strasbourg 2013.

Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, Stuttgart 2014.

Verdiana Grossi, Le pacifisme européen 1889–1914, Bruxelles 1994.

Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie (1870–1918), München 1971.

Lea Herberg / Sebastian Holzbrecher (Hg.), Theologie im Kontext des Ersten Weltkriegs, Würzburg 2016.

Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn [2]2014.

Arlie J. Hoover, God, Germany and Britain in the Great War. A Study in Clerical Nationalism, New York 1989.

Patrick J. Houlihan, Catholicism and the Great War. Religion and Everyday Life in Germany and Austria-Hungary, 1914–1922, Cambridge 2015.

Annette Jantzen, Priester im Krieg. Elsässische und französisch-lothringische Geistliche im Ersten Weltkrieg, Paderborn 2010.

Philip Jenkins, The Great and Holy War. How World War I Became a Religious Crusade, New York 2014.

John Keegan, La Première Guerre mondiale, Paris 2003.

Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), Gott mit uns. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.

Hermann Kurzke / Cornelia Kück (Hg.), Kirchenlied und nationale Identität. Internationale und interkulturelle Beiträge, Tübingen 2003.

Martin Lätzel, Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014.

Sabine Lauderbach, Papst Benedikt XV. Päpstliche Europavorstellungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten (1914–1922), Hamburg 2015.

Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München [5]2014.

Roland Liebenberg, Der Gott der feldgrauen Männer. Die theozentrische Erfahrungstheologie von Paul Althaus d.J. im Ersten Weltkrieg, Leipzig 2008.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Karlheinz Lipp, Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch, Freiburg 2013.

Edward Madigan, Faith Under Fire. Anglican Army Chaplains and the Great War, Basingstoke 2011.

Albert Marrin, The Last Crusade. The Church of England in the First World War, Durham, NC 1974.

Philippe Martin, Le théâtre divin. Une histoire de la messe XVIe–XXe siècle, Paris 2010.

Heinrich Missalla, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968.

Wolfgang J. Mommsen (Hg.), Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996.

George L. Mosse, Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, Oxford 1990 (frz.: De la Grande Guerre au totalitarisme. La brutalisation des sociétés européennes, Paris 1999; dt.: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993).

Herfried Münkler, Der große Krieg. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013.

Joachim Negel / Karl Pinggéra (Hg.), Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914–1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie, Freiburg im Breisgau 2016.

Uli Otto / Eginhard König (Hg.), Ich hatt' einen Kameraden. Militär und Kriege in historisch-politischen Liedern in den Jahren von 1740 bis 1914, Mainz 1999.

Ernst Piper, Nacht über Europa. Eine Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, Berlin 2013.

Émile Poulat, Les »Semaines religieuses«. Approche sociohistorique et bibliographique des Bulletins diocésains français, Lyon 1973.

Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

Daniel Reivax, Raoul Allier. Un prédicateur en temps de guerre 1914–1917, Carrières-sous-Poissy 2016.

Christian Renoux, La prière pour la paix attribuée à saint François. Une énigme à résoudre, Paris 2001.

François Roth, Six mois qui incendièrent le monde. Juillet – décembre 1914, Paris 2014.

Martin Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche im Felde, Berlin 1921.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Martin Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche in der Heimat, Berlin 1925.

Richard Schweitzer, The Cross and the Trenches. Religious Faith and Doubt among British and American Great War Soldiers, Westport, Conn. 2003.

Notger Slenczka (Hg.), Faszination und Schrecken des Krieges. XXIII. Reihlen-Vorlesung, Leipzig 2015.

Michael Snape, God and the British Soldier. Religion and the British Army in the First and Second World Wars, London 2005.

Christian Sorrel, Les catholiques savoyards. Histoire du diocèse de Chambéry (1890–1940), Les Marches 1995.

Duane C. S. Stoltzfus, Pacifists in Chains. The Persecution of Hutterites during the Great War, Baltimore, MD 2013.

Hans-Georg Ulrichs in Verbindung mit Veronika Albrecht-Birkner (Hg.), Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt, Neukirchen-Vluyn 2014.

Alan Wilkinson, The Church of England and the First World War, London 1978.

2. Aufsätze

Matthieu Arnold, Entre la France et l'Allemagne: la Faculté de Théologie protestante de Strasbourg de 1919 à 1945. Aperçus complémentaires, in: RHPR 72 (1992), S. 391–411.

Matthieu Arnold, Prêcher durant la Première Guerre Mondiale. Barth et Schweitzer face à une théologie belliqueuse, in: Foi & Vie 102 (2003), S. 41–62.

Matthieu Arnold, La Chaire au Sevice de la Patrie. Prédications Protestantes Françaises et Allemandes durant la Première Guerre Mondiale (1914–1918), in: ders./Michel Deneken (Hg.), Du Nationalisme Belliqueux au Dépassement des Frontières: Les Églises et la Construction de l'Europe (1914–2004), Strasbourg 2004, S. 135–154.

Matthieu Arnold, Les prédications de guerre protestantes prononcées en Alsace à l'occasion de l'anniversaire du Kaiser, in: BSHPF 160 (2014), S. 57–76.

Matthieu Arnold, »Je ne suis pas venu pour apporter la paix…«. L'image et le message de Jésus-Christ dans les prédications de guerre, 1914–1918, in: Fréderic Rognon (Hg.), Dire la guerre, penser la paix, Genf 2014, S. 215–235.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Matthieu Arnold, Die Kriegspredigten in Elsass-Lothringen 1914–1918, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8–9 (2014–2015), S. 231–242.

Stuart Bell, Malign or Maligned? – Arthur Winnington-Ingram, Bishop of London, in the First World War, in: ZNThG 20 (2013), S. 117–133.

Stewart J. Brown, »A Solemn Purification by Fire«. Responses to the Great War in the Scottish Presbyterian Churches, 1914–19, in: JEH 45 (1994), S. 82–104.

Patrick Cabanel, André Chamson. Roux le bandit, la paix et la guerre, in: BSHPF 160 (2014), S. 507–521.

Nicolas Champ, Loin du front? Les protestants de l'Ouest dans la Grande Guerre, in: BSHPF 160 (2014), S. 291–318.

Peter Cornehl, 1914 und 1917/18. Evangelische Kirche und Theologie im Ersten Weltkrieg. Zwischen Rausch und Realität, in: Herberg/Holzbrecher (Hg.), Theologie im Kontext, S. 65–153.

Dominique Marie Dauzet, Prêtres normands dans la Grande Guerre, in: Xavier Boniface/Bruno Béthouart (Hg.), Les Chrétiens, la guerre et la paix. De la paix de Dieu à l'esprit d'Assise, Rennes 2012, S. 53–66.

Nicolas Detering, Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg. Germanistische Perspektiven, in: Ders. u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik, S. 9–40.

André Encrevé, La Revue chrétienne pendant la Première Guerre mondiale, in: BSHPF 160 (2014), S. 77–104.

Rémi Fabre, Un exemple de pacifisme juridique. Théodore Ruyssen et le mouvement »La paix par le droit« (1884–1950), in: Vingtième siècle. Revue d'histoire 39 (1993), S. 38–54.

Michael Fischer, Zur lyrischen Rezeption des Lutherliedes »Ein feste Burg ist unser Gott« im Ersten Weltkrieg, in: Detering, u.a. (Hg.), Populäre Kriegslyrik, S. 69–95.

Frédéric Frohn, »Les conférences de guerre d'un ›pasteur laïc‹ durant la Première Guerre mondiale: Raoul Allier en 1914–1915«, in: PosLuth 62 (2014), S. 333–343.

Laurent Gambarotto, L'opposition radicalisée de deux nations, régimes politiques et visions du monde (français et allemand) dans la prédication de guerre du Protestantisme réformé français, in: BSHPF 160 (2014), S. 35–55.

Norman Ingram, Pacifisme ancien style, ou le pacifisme de l'Association de la paix par le droit, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps 30 (1993), S. 2–5.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Sebastian Kalden, Beides hängt zusammen, das Nationale und das Religiöse. Zum elsässischen Protestantismus in den Jahren des Ersten Weltkriegs, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156 (2008), S. 315–350.

Walter Klaassen u.a., German Nationalism and the First World War. Hermann G. Mannhardt's *Heroic Deeds And Heroes*, in: MennQR 88 (2014), S. 517–536.

Michel Lagreé, Ces chers protestants, in: Chaline (Hg.), Chrétiens, S. 133–152.

Philippe Martin, Images de prédicateurs, in: Stefano Simiz (Hg.), La parole publique en ville, des Réformes à la Révolution, Villeneuve d'Ascq 2012, S. 197–222.

Peter Matheson, Scottish War Sermons, in: Records of the Scottish Church History Society 17 (1972), S. 203–213.

Stuart P. Mews, Clergymen. Gentlemen and Men. World War I and the Requirements, Recruitment, and Training of the Anglican Ministry, in: NAKG 83 (2003), S. 435–447.

J.-C. Muller u.a., Histoires de guerres, in: Dossiers de Christ seul 2 (2005) (La chapelle en fête. 75 ans: 1930–2005), S. 106–124.

André Nussbaumer, Pierre Kennel: le réfractaire (1886–1949). Un prophète qui crie dans le désert, in: Souvenance anabaptiste / Mennonitisches Gedächtnis. Bulletin annuel de l'association française d'histoire anabaptiste mennonite – AFHAM 25 (2006), S. 62–68.

Georg Plasger, Der Erste Weltkrieg in den Predigten Karl Barths, in: Ulrichs (Hg.), Der Erste Weltkrieg, S. 485–494.

François Roth, Henri Dominique Collin. Catholicisme messin et vie politique durant l'annexion allemande, in: Annales de l'est 3 (1979), S. 271–284.

Arnulf von Scheliha, »Unser Krieg ist eine Frage an Gott«. Theologische Deutungen des Ersten Weltkriegs, in: Slenczka (Hg.), Faszination und Schrecken, S. 61–80.

Michael Snape, The Great War, in: Hugh McLeod (Hg.), World Christianities, ca. 1914 – ca. 2000, Cambridge 2000, S. 131–150.

Michael Snape, Church of England. Chaplains in the First World War: Goodbye to »Goodbye to All That«, in: JEH 62 (2011), S. 318–345.

Jean-Marie Wiscart, Les protestants en France septentrionale occupée pendant la Grande Guerre, in: BSHPF 160 (2014), S. 245–277.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

3. Internetseiten

Europeana 1914–1918. Unbekannte Geschichten und offizielle Dokumente zum Ersten Weltkrieg, URL: http://www.europeana1914-1918.eu/de (10.01.2017).

Glasgow University's Great War Project, URL: https://glasgowunigreatwar.wordpress.com/ (10.01.2017).

Andrea Hofmann, Safenwil (Aargau), in: Ortstermine. Umgang mit Differenz in Europa, hg. für das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG) v. Joachim Berger, Irene Dingel und Johannes Paulmann, Mainz 2016, URL: http://www.ieg-differences.eu/ortstermine/andrea-hofmann-safenwil-aargau (10.01.2017).

Andrea Hofmann, Religion und Politik im Ersten Weltkrieg: Protestantische Gottesdienstordnungen, in: »Religion und Politik. Eine Quellenanthologie zu gesellschaftlichen Konjunkturen in der Neuzeit«. Hg. v. Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URL: http://wiki.ieg-mainz.de/konjunkturen/index.php?title=Religion_und_Politik_im_Ersten_Weltkrieg:_ Protestantische_Gottesdienstordnungen (10.01.2017).

Journaux du front allemands de la Grande Guerre dans la région des Vosges. Feldzeitungen aus den Vogesen, URL: http://www.bnu.fr/collections/la-bibliotheque-numerique/les-journaux-de-tranchee (10.01.2017).

Numistral. La bibliothèque numérique de la Bibliothèque Nationale Universitaire (BNU), Strasbourg, URL: http://www.numistral.fr/numistral/ (10.01.2014).

Themenportal Erster Weltkrieg, URL: http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/ (10.01.2017).

Madeleine Zeller, Un recueil de chants de Noël pour les soldats, URL: http://www.bnu.fr/collections/le-tresor-du-mois/les-tresors-de-annee-2015/decembre-2015-un-recueil-de-chants-de-noel-pour-les-soldats (10.01.2017).

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Register

Ortsregister

Afrika 129f., 133, 140
Ägypten 70
Albi 50, 57
Alsenz im Donnersbergkreis 33
Austerlitz 53
Aveyron 117
Avignon 47f.

Bagnères-de-Luchon 49
Bayern 86
Bayeux 62
Belgien 20, 47, 69, 72
Berlin 17, 20f., 33, 76, 86, 91, 113
Bern 119
Besançon 60, 118
Böhmen 19, 86
Bordeaux 53, 130
Bosnien 132
Bretagne 116

Cévennes (Gebirge) 117
Chambéry (siehe Kamrach)
Champagne 55
Clermont 60
Clichy 53
Colmar 129
Comines 33

Dänemark 20
Deutschland 7, 9f., 11f., 17, 19f., 31, 34–39, 41f., 47, 51, 53–55, 58, 60, 64, 66–73, 75f., 81, 86f., 91, 94, 98f., 101, 103, 112, 115, 120, 126, 128f., 132f., 136, 141
Douai 39

Elsass 7, 11, 60, 79, 85–87, 91, 93, 117, 125f., 129f., 133f., 139
Elsass-Lothringen 7f., 17, 21, 86, 90
England 11f., 63, 69, 71–73, 99, 132
Erlangen 33
Europa 20, 49f., 58, 71, 100, 111, 130, 133, 139

Finnland 69
Florenz 20
Frankreich 7f., 10–12, 20f., 34f., 38, 47, 50, 52–62, 65f., 69, 81, 97, 99, 102f., 111f., 115–117, 126, 129, 132f., 138, 140
Fréjus 57

Gabun (siehe Lambarene)
Garaison 130
Glasgow 64f., 70
Grand-Charmont 118
Gravelotte 55
Gunsbach 134

Hagenau (Haguenau) 83
Halle 81, 125, 140
Hampstead 67

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Heidelberg 11, 33
Herbevillers-Lorraine 120
Herzegovina 132
Hessen 33, 38
Hessen-Nassau 38f.
Holstein 86

Indien 70
Israel 39
Italien 20

Japan 47, 78

Kaliningrad (siehe Königsberg)
Kamrach (Chambéry) 47
Kanada 117
Kaysersberg 129
Kongo 69, 72
Königsberg (Kaliningrad) 86f.
Kusel 33

Lambarene (heute Gabun, damals »Congo français«) 129, 132–134, 141
Lauterecken 33
Leipzig 17, 125
London 63
Lothringen 60, 120, 134
Lourdes 52, 56
Lozère 117
Lyon 48, 53, 56, 60, 62, 111

Mainz 7
Marburg a.d. Lahn 33
Marne 53
Mars-la-Tour 55
Metz 54f., 82
Moineville 58
Montauban 97
Montbéliard 118, 120
Montmartre 52, 61
Montparnasse 53
Montpellier 97f.
Moselle 54, 117
Moyen-Vic 58
Mühlhausen (Mulhouse) 140
München 18, 107
Munster 129, 134

Nancy 58
Neuilly 54
Nevers 60
Niedersachsen 86
Nîmes 112

Osmanisches Reich 98
Österreich 12, 19f., 47, 60, 69, 86f., 98
Österreich-Ungarn 103, 132

Paris 17, 47–49, 51f., 54, 56f., 97f., 109, 115, 130,
Pfalz 31, 33f.
Poitiers 61
Polen 69, 132
Preußen 70, 86f.

Rehborn 33
Reims 53
Rezonville 55

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Rom 20, 49
Russland 34f., 47, 69, 126, 129, 132

Saargemünd (Sarreguemines) 89, 91–93
Sachsen 86f.
Saint-Rémy-de-Provence 130
Sarreguemines (siehe Saargemünd)
Savoie 47
Schottland 63, 66, 72f.
Schweiz 120, 141
Sées 49
Senlis 53
Serbien 20, 47
Speyer 31, 33
Straßburg (Strasbourg) 7f., 11, 17, 20, 80, 85–87, 89, 98, 125f., 129, 134, 137, 140
Stuttgart 17
Südafrika 70, 126

Thüringen 86

Verdun 91
Vereinigte Staaten von Amerika 66, 129
Vereinigtes Königreich 10, 20, 47, 63f., 69–72, 126, 129
Vernoux 112
Vosges 60

Wickersheim 83
Wiesbaden 38, 41

Yaounde 126

Personenregister

Allier, Raoul 97–104
Althaus, Paul 9
Ambrosius von Mailand 77
Amette, Léon-Adolphe 49f., 52f., 55, 57
Arends, Wilhelm Erasmus 81, 84
Arndt, Ernst Moritz 82f.

Bab, Julius 75
Babut, Charles 112f.
Bansa, F. 18
Barbier, Henry 58, 111
Bardel, Claude 49
Barrès, Maurice 49
Barth, Karl 133
Bazaine, François-Achille 55
Belmont, Pierre-Marie 60
Benedikt (Benoît) XV., Papst 49, 122
Boissonnas, Georges 115
Bortnjanski, Dmitri Stepanowitsch 88
Bresslau, Caroline 137
Bresslau, Harry 137
Bricka, Charles 140

Campbell Macgregor, John 65

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Cauquil (Domherr) 50
Christiany (Erzpriester) 90
Collin, Henri-Dominique 54f.
Cooper, James 69f., 72
Crüger, Johann 84

d'Arc, Jeanne 50, 55, 62
Diesner, Paul 90f.
Dreyfus (Rabbiner) 91
Dreyfus, Alfred 97
Dudon, P. 111
Dunn, Herbert 65

Edward Frederick Lindley Wood, 1. Earl of Halifax 66
Engel, David Hermann 91
Ephrem der Syrer 77

Fabre, Rémi 108
Fages (Erzdiakon) 54f.
Federlin, Friedrich 18
Ficker, Johannes 19, 86, 125–130, 137, 140
Forsyth, David 65
Forsyth, P[eter] T[aylor] 67
Franck, Michael 84
Francke, August Hermann 81
Franz, Ignaz 88
Frey, Stephan 18

Gardner, Matthew 70
Garvie, A[lfred] E[rnest] 67
Gauthey, François-Léon 60
Geibel, Emanuel 82
Gellert, Christian Fürchtegott 87
Gerhardt, Paul 89
Gerold, Karl Theodor 138
Gide, Charles 109
Gillet, J. 58
Greff (Kaplan) 90, 93
Grégoire (Abbé) 117
Grucker, Ernst 18
Grünberg, Paul 80f.

Hackenschmidt, Karl 18
Haderer, Victor 18
Harnack, Adolf von 31, 72
Hauptmann, Gerhard 77
Hennequin (Abbé) 58
Herwegh, Georg 75
Horton, R[obert] F[orman] 71–73

Isch (Pfarrer) 93

Jaurès, Jean 113
Jean, Jean-Pierre 55
Jöhrgens, Ludwig 93

Kaltenbach, Jacques 113–115
Kennel, Pierre 118–120
Klein, Ernst 92
Klein, Joh. 18
Klopstock, Friedrich Gottlieb 90
Kohlbrenner, Franz Seraph von 88
Kopp, August 33–38, 42f.
Kortheuer, August 33, 38–43
Krafft, A. 18
Kuhn (Abbé) 54f.

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Latty, Gaspard-Michel-André 48
Lemonnier, Thomas 62
Lienhard, Albert 18f., 83f.
Lobstein, Paul 140
Loisy, Alfred 57
Ludwig XIII., Französischer König 62
Luther, Martin 40, 77f., 85, 87, 89, 125–127, 140

Macdonald, Charles Gordon 65
Macfarlane, Andrew 65
MacLehose, James 64
Mariolat (Abbé) 47
Marty, Jacques 115
May, Karl 38, 42
Mignot, Eudoxe-Irénée-Édouard 57, 59, 61
Millerand, Alexandre 62
Mills Fenwick, Allan 65
Mohr, Joseph 87
Monod, Wilfred 109–112
Monteith, William Neve 65

Naud, R. 116
Nessmann, Victor 18
Nicolai, Philipp 81, 128

Passy, Frédéric 109
Pluetzer, Agate 92

Raeder, Johann Friedrich 88
Reid, Henry 65–69, 71f.
Rennie, Robert 65
Richard de la Vergne, François-Marie-Benjamin 54
Rink, Johann Christian Heinrich 90
Ritschl, Albrecht 66
Robespierre, Maximilien 117
Rohrbacher (Einwohner von Sarreguemines) 92
Rushbrooke, J. H. 72f.
Ruyssen, Théodore 109

Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 66
Schmolck, Benjamin 80f.
Schüler, Gustav 83
Schweitzer, Albert 125, 129–140
Schweitzer, Helene 129f., 134
Schweitzer, Ludwig 134
Seeberg, Reinhold 31
Sevin, Hector 58f., 61
Siegmund-Schultze, Friedrich 122
Silcher, Friedrich 91
Söderblom, Nathan 122
Sommer, Pierre 118, 120
Spitta, Friedrich 18f.
Steinmetz, Karl Friedrich von 55
Stockmann, Cornelius August 91
Studdert-Kennedy, G[eoffrey] A[n-ketell] (bekannt als »Woodbine Willy«) 71

Tauler, Johannes 87
Tersteegen, Gerhard 88
Thilo, Valentin 87
Trial, Louis 112
Trocmé, André 115

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Tschirch, Wilhelm 82

Uhland, Ludwig 91

Vits, Ernst 18
Viviani, Raymond 62

Wagner, P. 18
Weber, Max 108, 116
Weill, Georges 55
Weyl, Joseph 88
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 12, 31, 71, 88, 94, 113, 126, 130f.
Wilson, Woodrow 112
Winnington-Ingram, Arthur 63
Wintermann, Rudolf 18, 82f.
Wolff-Riedl, Rosa 92
Wurster, Paul 18

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte

Band 113: Ulrich A. Wien / Mihai-D. Grigore (Hg.)
Exportgut Reformation
Ihr Transfer in Kontaktzonen des 16. Jahrhunderts und die Gegenwart evangelischer Kirchen in Europa
2017. 486 Seiten mit 6 Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-10154-4

Band 112: Gregor Feindt / Bernhard Gißibl / Johannes Paulmann (Hg.)
Kulturelle Souveränität
Politische Deutungs- und Handlungsmacht jenseits des Staates im 20. Jahrhundert
2017. 287 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-525-10150-6

Vol. 111: John Carter Wood (Hg.)
Christianity and National Identity in Twentieth-Century Europe
Conflict, Community, and the Social Order
2016. 211 pages with 3 fig., hardcover
ISBN 978-3-525-10149-0

Band 110: Fabian Klose / Mirjam Thulin (Hg.)
Humanity
A History of European Concepts in Practice From the Sixteenth Century to the Present
2016. 324 pages, hardcover
ISBN 978-3-525-10145-2

Alle Bände auch als eBook erhältlich.

Band 108: Johannes Paulmann / Matthias Schnettger / Thomas Weller (Hg.)
Unversöhnte Verschiedenheit
Verfahren zur Bewältigung religiös-konfessioneller Differenz in der europäischen Neuzeit
2016. 213 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-525-10143-8

Vol. 107: Judith Becker (ed.)
European Missions in Contact Zones
Transformation through Interaction in a (Post-)Colonial World
2015. 293 pages, with 12 fig., hardcover
ISBN 978-3-525-10141-4

Band 106: Joachim Bahlcke / Irene Dingel (Hg.)
Die Reformierten in Schlesien
Vom 16. Jahrhundert bis zur Altpreußischen Union von 1817
2016. 373 Seiten, mit 27 Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-10140-7

Band 105: Friedrich Beiderbeck / Irene Dingel / Wenchao Li (Hg.)
Umwelt und Weltgestaltung
Leibniz' politisches Denken in seiner Zeit
2015. 688 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-525-10138-4

Band 104: Vera von der Osten-Sacken / Daniel Gehrt (Hg.)
Fürstinnen und Konfession
Beiträge hochadeliger Frauen zur Religionspolitik und Bekenntnisbildung
2015. 381 Seiten, mit 28 Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-10136-0

V&R Academic
Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

www.v-r.de

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0

Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte

Vol. 103: Judith Becker / Brian Stanley (ed.)
Europe as the Other
External Perspectives on European Christianity
2014. 277 pages with 6 fig., hardcover
ISBN 978-3-525-10131-5

Band 102: Uwe Ziegler / Horst Carl (Hg.)
»In unserer Liebe nicht glücklich«
Kultureller Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland 1770–1840
2014. 180 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-525-10105-6

Band 101: Claus Arnold / Johannes Wischmeyer (Hg.)
Transnationale Dimensionen wissenschaftlicher Theologie
2013. 471 Seiten mit 3 Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-10130-8

Band 100: Johannes Wischmeyer (Hg.)
Zwischen Ekklesiologie und Administration
Modelle territorialer Kirchenleitung und Religionsverwaltung im Jahrhundert der europäischen Reformationen
2013. 275 Seiten mit 3 Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-10128-5

Band 99: Zaur Gasimov / Carl Antonius Lemke Duque (Hg.)
Oswald Spengler als europäisches Phänomen
Der Transfer der Kultur- und Geschichtsmorphologie im Europa der Zwischenkriegszeit 1919–1939
2013. 328 Seiten mit 2 Diagrammen und 1 Tab., gebunden
ISBN 978-3-525-10126-1

Band 98: Heinz Duchhardt / Martin Espenhorst (Hg.)
Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714
Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV.
2013. 422 Seiten durchgehend farb., mit 18 Abb., 16 Diagrammen u. 5 Tab., gebunden
ISBN 978-3-525-10125-4

Band 97: Heinz Duchhardt / Johannes Wischmeyer (Hg.)
Der Wiener Kongress – eine kirchenpolitische Zäsur?
2013. 313 Seiten mit 4 Tab., gebunden
ISBN 978-3-525-10123-0

Band 96: Esther Möller / Johannes Wischmeyer (Hg.)
Transnationale Bildungsräume
Wissenstransfers im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion
2013. 195 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-525-10124-7

Alle Bände auch als eBook erhältlich.

V&R Academic
Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

www.v-r.de

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.13109/9783666101533 | CC BY-SA 4.0